Philosophische Bibliothek

von

J. G. H. Feder.

und

hr. Meiners.

Vierter Band.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1791.

Digitized by Google

I. Abhandlung.

Ueber Bestimmung und Bestimmtheit der Begriffe.

§. 1. Zweck dieser Untersuchung.

Wi[illegible]sse auf den Urtheilen und deren [illegible]iß beruhen: so grün[illegible]den sich die [illegible]ie Beschaffenheit der darinnen auf ein[illegible]zenen Begriffe, ändern sich, wie diese [illegible]ern, stehen und fallen mit ihnen. Je nachdem wir dieses oder jenes, viel oder wenig, beym Subject und Prädicat uns vorstellen, lassen beyde sich verbinden oder trennen, mit oder ohne Einschränkung. Wenn die Menschen über die Welt und ihre Vollkommenheit, über Wahrheit, Aufklärung, Religion, Tugend und Glückseligkeit, so verschieden urtheilen: so liegt der Grund wohl insgemein mehr in der Verschiedenheit der Begriffe, die sie jedesmal mit diesen Worten verknüpfen, als der Grundsätze und Regeln, nach denen [illegible]

Digitized by Google

der Verbindung der Begriffe zu Urtheilen und der Urtheile zu Schlüssen bestimmen. So nothwendig und verdienstlich es daher auch ist, die Gesetze, nach welchen der Verstand urtheilt und schließt, und die mit ihnen völlig übereinstimmenden oder davon abweichenden Grundsätze und Regeln aufzusuchen und ins Licht zu setzen; um so mehr, da viele unsrer Begriffe auf vorhergehenden Urtheilen und Schlüssen beruhen: so ist doch wenigstens eben so nöthig, die Erforschung und möglichste Aufklärung der Quellen unserer Begriffe. Und diese zu den ältesten Bemühungen der Philosophen, deren Schriften uns geblieben sind, mit zu zählende Untersuchung ist auch jetzt wieder in besondern Wendungen und mit besonderm Eifer im Ganzen einen großen Theil aber noch nicht zu Stande gebracht. Wie weit mich die fortgesetzte Untersuchung an derselben gebracht habe, gedenke ich hier vorzulegen. Ob sie etwas zur allgemeinern Aufklärung der Sache beytragen könne, muß ich der Beurtheilung anderer überlassen. Vielleicht wird sie dazu wenigstens etwas beytragen, daß die Bedingungen und Schwierigkeiten genau bestimmter Begriffe und Urtheile manchen bemerklicher werden; und also auch die Ansprüche auf dieselben gemäßigter, die Urtheile über den Mangel derselben billiger.

Meine letzte Absicht hiebey geht auf **Bestimmtheit** (finitio) der Begriffe. Aber da hievon

hievon nicht kann gehandelt werden, wenn nicht zuvor die Gründe, aus welchen die **Bestimmungen** (determinationes) oder Bestandtheile der Begriffe entspringen, ausgemacht sind: so muß also die **Untersuchung** mit diesen anfangen.

§. 2. Bestimmtheit, Vollständigkeit, Präcision und Willkührlichkeit der Begriffe.

Auf den Innhalt und **Umfang** der Begriffe beziehen sich vier Prädicate, die ihnen deswegen ertheilt oder abgesprochen werden; nemlich die der **Bestimmtheit, Vollständigkeit,** [illegible]sion und **Willkürlichkeit.** Bestim[illegible] einem Begriff zugeschrieben, in sofern [illegible] ist, **wie weit** sein Innhalt sich erst[illegible] viel er in sich fasse. Dieser Bestimmtheit wird das **Schwankende** oder **Unbestimmte** entgegen gesetzt. Wer noch nicht bemerkt hätte, wie sehr es den gemeinsten Begriffen an Bestimmtheit fehle: dürfte zur Probe nur vornehmen die Begriffe von Schlafen, Wachen, Stehen, Sitzen, Liegen, Essen, Trinken, Tod und Leben. Ohne viele Mühe wird er sich Fälle vorstellen können, oder in wirklicher Erfahrung vorfinden, wo es lange zweifelhaft bleiben kann, unter welchen der einander entgegenstehenden Begriffe sie gehören: und woher sich die Mach[illegible]

erst über genauere Bestimmungen und Unterscheidungen bey dem einen oder dem andern Begriff mit einander einig zu werden, ehe es zur Unterordnung des vorliegenden Falles kommen kann. Ob aber diese Vereinigung zur genauern Bestimmung des Begriffes überall leicht zu bewirken sey; wird sich in der Folge zeigen.

Vollständig ist ein Begriff, wenn er alles enthält, was er enthalten **soll**; und **präcis** (**rein, nett**) wenn alles, was besser abgesondert, als mit zu einem Begriff verbunden wird, alles heterogene und überflüßige genau abgesondert, gleichsam abgeschnitten ist. Der Begriff vom **Genie** wäre unvollständig, einseitig, wenn man dabey nur Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, oder nur Vollkommenheit der Beurtheilungskraft dächte; da beyn Genie erfordert werden. Aber wenn durch Verbindung dieser beyden Vorstellungen der Begriff vom Genie vollständig wird: so wird er dadurch doch noch nicht genau bestimmt; so lange **der Grad** der Lebhaftigkeit der Imagination und der Güte der Beurtheilungskraft, bey welchem das Genie anfängt, nicht angezeigt ist. Gegen die Präcision eben dieses Begriffes scheint es mir zu seyn, wenn man zu den Bestimmungen oder Merkmalen des Genies sogleich auch Ungelehrigkeit, Vernachlässigung der Regelmäßigkeit, Eigenthümlichkeit der Laune und Sitten, Eingeschränktheit auf eine gewisse Art von Geistesbeschäftigung,

gung, oder dergleichen etwas mit rechnet. Denn gesetzt auch, daß sich die Allgemeinheit dieser Eigenschaften bey dem, was nach dem zweckmäßigsten oder einstimmigsten Sprachgebrauch Genie heißt, erweisen ließe, welches mir nicht so scheint: so wäre doch die Einmengung in den Grundbegriff nicht rathsam; eben darum weil diese Eigenschaften erwiesen werden müssen, streitiges aber in die Grundbegriffe einzumischen, nicht gut ist.

Aber der Begriff von **Vollständigkeit**, auf den es hier ankömmt, ist selbst einer von den Begriffen, die bald mehr bald weniger enthalten und erfordern. Denn es kömmt dabey an auf das, was da seyn **soll**; und, was also insbesondere Vollständigkeit der Begriffe anbelangt, sie enthalten sollen. Wo die Gegenstände Begriffen selbst verschieden und unabhängig von ihnen vorhanden sind: da ist wohl leicht klar, daß **absolute Vollständigkeit** diesen nur alsdenn zukäme, wenn alles, was im Gegenstande ist, in ihnen sich zu erkennen gäbe. Und ob eine solche absolute Vollständigkeit unsern Begriffen von **den Dingen in der Welt**, unserer eignen Natur, Leib und Seele, zukomme: kann wohl für Niemanden eine Frage von zweifelhafter Antwort seyn, der Dinge und Begriffe gehörig von einander unterscheidet. Wenn aber den Begriffen von eben diesen Dingen **Vollständigkeit** zugeschrie-

Digitized by Google

schlechthin, sondern nur in gewissem Betracht: so kann dieß geschehen **entweder** in Hinsicht auf die erweislichen Grenzen aller menschlichen Erkenntniß; **oder** einer gewissen bereits vorhandenen Erkenntniß von denselben; **oder** in Hinsicht auf einen gewissen Zweck. Bey Seite gesetzt den ersten Gesichtspunkt, unter welchem die Angabe des vollständigen Innhaltes menschlicher Begriffe von den Dingen in der Welt, Körpern und Geistern, deren Eigenschaften und Verhältnissen, wenigstens nicht leicht scheinen wird: so erhellet, daß in den beyden andern Hinsichten die Bestimmung des Innhaltes der Begriffe von veränderlichen Bedingungen abhänge. Fortrückende Kenntnisse in der Naturhistorie bringen fast alle Jahre mehrere solche Veränderungen in den Begriffen b[illegible]. Man erweitert einen Begriff, läßt eine seiner bisherigen Bestimmungen weg; um ein neuentdecktes Naturproduct noch mit darunter aufnehmen zu können; weil man keine neue Classe (Art) darum ansetzen will, und es sonst nicht schicklicher unterzubringen weiß. Oder man findet es nöthig, noch eine Bestimmung hinzuzusetzen, weil sich gefunden hat, daß alle bisherigen Merkmale desselben bisweilen auch bey einer angrenzenden Classe vorkommen, die doch unterschieden werden soll. Nach besondern, wenn auch unleugbar wissenschaftlichen, Zwecken bestimmt, kann der Innhalt der Begriffe nicht

weniger

weniger veränderlich seyn. Der **Grundbegriff**, mit welchem die Untersuchung oder Belehrung anfängt, darf gar oft manche Bestimmung noch nicht enthalten, die am Ende einen Theil des **Lehrbegriffes** ausmachet. Eben also erfordert es die Präcision, daß in den wissenschaftlichen Begriffen getheilt und abgesondert wird, was in der Natur immer oder insgemein beysammen ist; wie wenn man in den Begriffen **Gedächtniß** und **Erinnerungsvermögen**, oder **Empfindung** und **sinnliche Vorstellung** unterscheidet.

Schon läßt sich absehen, wie fern die Begriffe **willkürlich** bestimmt werden können; welches nicht nur in manchen einzelnen Fällen als wirklich angemerkt wird, sondern auch in dem bekannten Verba valent sicut nummi, und selbst in dem logischen Satze, daß die **Definitionen** willkürlich seyn, gebilligt zu werden scheint. So fern es nur darauf ankömmt **Vorstellungen** zu haben, und das Mannigfaltige derselben mittelst eines Wortes zu verbinden und erwecklich zu machen, ist es willkürlich, wie vieles man zu einem Begriff zusammen nehmen, und an welches Wort oder anderes Zeichen man es anknüpfen will. Denn zu einem Begriff verbinden läßt sich gar vieles und mancherley; und zwischen den Begriffen und gewissen Worten als Zeichen derselben ist keine absolut nothwendi-

Digitized by Google

einen gegebenen Gegenstand passen, also auch so fern sie enthalten sollen, was zur Erreichung einer vorliegenden Absicht nöthig ist, also auch so fern die allgemeine Absicht, Erkenntniß durch sie zu befördern, Irthümern, Verwirrungen und Mißverständnissen auszuweichen, dabey vielmehr erleichtert, als erschwert werden soll: ist ihr Innhalt und ihre Bezeichnung nicht mehr willkürlich. So ist es beym Begriff vom **Verstand**, wenn er seinen Gegenstand im Menschen haben soll; beym Begriff von **Gott**, wenn er Religion, Ehrfurcht und Vertrauen gründen soll. So würde es nicht wohlgethan seyn, wenn man alles, was nicht völlig evident und geometrisch gewiß ist, nicht mehr, wie bisher, **Wahrheit**, sondern überall nur wahrscheinlich oder vermuthlich nennen wollte; weil bey diesem Sprachgebrauch das nachtheiligste Misverständniß zu befürchten ist; hingegen was bey dem angenommenen Sprachgebrauch genauere Unterscheidung erfordert, mittelst der Beywörter **höchst gewisse** und **moralisch gewisse Wahrheit**, oder auf andere Weise, zweckmäßig genug unterschieden werden kann.

Digitized by Google

I. Gründe, aus welchen die Bestimmungen der Begriffe entspringen.

§. 3. Objective und subjective Gründe, wie sie sich, vermöge des Grundbegriffes vom Verstande, unterscheiden lassen.

Wenn man unter dem **Verstande** das Vermögen **sich etwas vorzustellen** sich denkt — und weniger kann man zu diesem Begriff doch nicht nehmen — so unterscheidet sich dabey dreyerley deutlich von einander. Nemlich **Etwas**, was der Verstand sich vorstellt oder vorstellen soll, der **Gegenstand**; die **Vorstellung** davon; und der **Verstand**, als das Subject, dem diese Vorstellung zukömmt, oder zukommen soll. Und ob wir gleich wohl wissen, daß der Verstand sich selbst, und daß ihm seine Vorstellungen Gegenstand seines Nachdenkens, seiner Beachtung und Beurtheilung, seyn können: so bleibt doch jene Unterscheidung des Gegenstandes, der Vorstellung, und des Subjectes der Vorstellung immer unzweifelhaft, wie unbegreiflich sie auch werden mag. Aber nicht nur ist der Verstand überhaupt genöthigt, sich selbst, die Gegenstände die er sich vorstellt, und seine Beschäftigung mit diesen Gegenständen zu unterscheiden: sondern er unterscheidet auch seine Vorstellungen, ob sie ihm gleich auch Gegenstände [illegible]

haupt sich und alles was in ihm ist, von **solchen Gegenständen**, die er überall nicht zu sich und seinen Vorstellungen rechnen kann. So unterscheiden wenigstens ausser der Schule alle Menschen, von sich, in so fern sie denken und wollen, und von ihren Vorstellungen, ihren Körper, und mehrere Dinge außer diesem ihren Körper, mit dem Namen wirklicher von bloßen Vorstellungen verschiedener Dinge. Und so lange nicht gezeigt werden kann, daß **diese** Unterscheidung ein Irthum ist, und auf einer Täuschung beruht; wie etwa die Meynung, daß die Sonne wirklich sich um die Erde, so wie es uns scheint, bewege, und die Erde ruhe; so lange nicht begreiflich gemacht werden kann, wie der Verstand zu solch einer Unterscheidung sich genöthigt scheinen könne, ohnerachtet alles, womit er es zu thun hat, weiter nichts als bloße Vorstellung in ihm ist; gleichwie sich sehr leicht begreiflich machen läßt, wie ein Körper scheinen könne sich zu bewegen, welcher ruht, indem ein anderer sich bewegt, auf dem wir uns befinden: so werden wir jene Unterscheidung zum Grunde der weitern Aufklärung der Beschäftigungen unsers Verstandes legen dürfen.

Und alles dieses vorausgesetzt, leuchtet es auch bald ein, warum der Verstand sich auch nicht für die einzige Ursache aller seiner Vorstellungen und ihrer Beschaffenheiten halten könne; sondern den Grund davon **theils** überhaupt außer sich,

sich, theils auch abhängig von dem Daseyn und den Beschaffenheiten der Gegenstände, die er von sich und seinen Vorstellungen unterscheidet, annehmen müsse. Denn so wie er sich selbst und sein Wollen und Nichtwollen, sein Streben und Widerstreben, so wie er sich und seine Zustände von den Dingen außer ihm, und den Verhältnissen derselben unter einander und gegen das Wollen und Denken in ihm, unterscheidet: so sieht er sich auch genöthiget Gründe und Bedingungen seiner Vorstellungen außer sich, und außer dem zu einem Subjecte des Bewußtseyns mit ihm vereinigten Willen, anzunehmen. Wenn nicht hervorbringende **Gründe**, wenigstens **Bedingungen**, ohne die sie ihm nicht entstehn und zum Bewußtseyn kommen würden.

Und soweit scheinen nun auch alle oder doch die meisten Philosophen mit einander einig zu seyn, bey der Frage vom Grund und Ursprung der Begriffe; daß sie wenigstens zum Theil die Gründe und Bedingungen unserer Vorstellungen, so fern sie sich im Verstande wirklich äußern und auf Gegenstände bezogen werden, in den Beschaffenheiten und Verhältnissen der Gegenstände; also **objective Gründe** und **Bedingungen** anerkennen. Auf der andern Seite aber entdecken sich auch leicht unwidersprechliche Gründe zur Behauptung, daß nicht in den Beschaffenheiten und Verhältnissen der Gegenstände al-

nen; sondern daß sie zum Theil in der Natur des Verstandes, und überhaupt des von den Gegenständen unterschiedenen und durch sie bey seinen Vorstellungen zu bestimmenden Subjectes angenommen werden müssen. Denn wenn ein Ding durch ein anderes nur anders bestimmt, nicht aus nichts hervorgebracht wird: so ist nicht denkbar, wie dasjenige was in ihm hervorgebracht wird, nicht nach dem Positiven, was es bereits hat und behält, sich richten, und dadurch einigermaßen bestimmt werden müsse. Selbst bey der Beschreibung einer Tafel — dem oft gebrauchten Gleichnisse bey der am weitesten getriebenen Behauptung des äusserlichen Grundes der Vorstellungen — hängt die Form und Beschaffenheit dessen, was darauf geschrieben wird, von den Beschaffenheiten der Tafel immer mit ab. Und der Verstand verhält sich nicht so leidend bey seinen Vorstellungen, wie eine Tafel oder ein Spiegel. Als Vermögen sich etwas vorzustellen, muß er sich selbst mit seinen Vorstellungen beschäftigen. Und daß er das thue, sagt uns das Bewußtseyn. Also in der Vollkommenheit und in den Einschränkungen des Verstandes, und den Gesetzen, denen er bey der Empfängniß seiner Vorstellungen unterworfen ist, desgleichen in allen übrigen Kräften, Einschränkungen und Gesetzen desselben Subjectes, dem dieser Verstand zukömmt, in so fern sie auf das Empfängniß der Vorstellungen und die Beschäfti-

schäftigung des Verstandes mit ihnen Einfluß haben, müssen subjective Gründe der Vorstellungen nothwendig angenommen werden.

§. 4. Subjective Gründe. Erweiterter Begriff vom Verstand, streitige Bestimmungen desselben.

Die subjectiven Gründe der Begriffe lassen sich eintheilen in Hinsicht auf die Vorstellungen, die durch sie bestimmt werden, ob es Grundvorstellungen oder abgeleitete, durch Absonderung und Verbindung aus jenen entstanden seyn; und auch in Hinsicht auf die Weise, wie sie selbst dem Subjecte zukommen. Wir können der letzten Eintheilung so nachgehn, daß was in der ersten Hinsicht zu erwägen ist, mit in die Betrachtung kommt. Also müssen subiective Gründe der Begriffe anerkannt werden

1) Im Verstande selbst, als dem Vermögen sich etwas vorzustellen. Und ein offenbarer solcher Grund, einleuchtend aus den Begriffen, ist das allgemeinste Grundgesetz des Verstandes, daß alles was sich der Verstand zusammen vorstellen soll, vom Widerspruch frey seyn, nicht aus Theilen, die einander aufheben, bestehen müsse. Denn wo eins das andere aufhebt, bleibt nichts. Also kann es in keinem Verstande irgend Vor-

Digitized by Google

gen einander widersprechen, und aufheben. Dieß Gesetz gilt also nicht nur von allen Vorstellungen, welche und in so weit sie der Verstand **empfängt**, dergestalt daß gesagt werden kann, der Verstand mache dieß zum Gesetz für alles, was ihm Gegenstand werden soll; sondern eben diesem Gesetz ist er auch unterworfen, wenn er, durch was irgend für Triebfedern erweckt, **selbstthätig** seine Vorstellungen verändert und neue hervorbringt. Und aus diesem Grundgesetze lassen sich in bestimmter Beziehung unzählige andere Gesetze ableiten; am unmittelbarsten die drey folgenden.

a) Das allgemeine **Gesetz des Urtheilens**, oder wie man es auch nennen kann, das **logische Gesetz des Grundes**: daß der Verstand nicht kann urtheilen anders als nach der Beschaffenheit seiner Begriffe, die er im Urtheil verbindet oder trennet. Denn da urtheilen soviel ist als ein Verhältniß, der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung, zwischen Begriffen bemerken; das Verhältniß sich aber nach der Beschaffenheit der Begriffe richtet, und dadurch als durch seinen Grund bestimmt wird: so würde der Verstand bemerken müssen, was er nicht bemerkt, Begriffe haben müssen, die er nicht hat — welches widersprechend ist — wenn er ohne diesen wesentlichen Grund des Urtheils, oder wider denselben, sollte urtheilen können. b) Der Satz, daß von zwey contradictorisch entgegengesetzten

Bestim-

Bestimmungen einer jeden Sache, also jedem Begriff, die eine zukommen müsse, wenn ihm die andere nicht zukömmt (*Princip. excluſ. medii*). c) Der **Grundsatz** aller mittelbaren Urtheile, **aller Schlüsse**: Nota notae est etiam nota rei ipsius, nach einer **Kantischen Formel**, deren Einstimmigkeit mit andern bekannten Formeln sich leicht einsehen läßt.

Ob hiemit alle im Verstande selbst liegenden Gründe seiner Begriffe angegeben seyn; soll noch nicht entschieden werden. Es kann dieses vielleicht sicherer geschehen, wenn erst die andern unzweifelhaft subjectiven und objectiven Gründe derselben erwogen sind. Und zu den subjectiven gehört unleugbar auch

2) Der **Wille** oder das Begehrungsvermögen mit seinen Gesetzen. Ausgemacht hiebey ist, daß dem Willen einiges **an sich** Gegenstand des Wollens und Nichtwollens ist; einiges **wegen seiner Beziehung** auf etwas anderes, als demselben zuträglich oder hinderlich, als nützlich oder schädlich; daß er einiges schlechterdings, bey jeder Beziehung will oder nicht will, einiges aber nur in so fern es nicht dem entgegen ist, was er stärker begehrt oder verabscheuet; daß er also das kleinere Gut nicht mehr wollen kann, so fern es einem größern hinderlich ist, und das kleinere Uebel will, in so fern nur dadurch ein

macht darf ich wohl hier auch dieß noch annehmen, daß zwar die Beschäftigungen des Verstandes, Vorstellungen haben und sie zum Urtheilen anwenden, und jede Vollkommenheit der Vorstellungen und des Denkens, **an sich schon** ein Gegenstand des Wohlgefallens und Bestrebens sind; doch aber nicht die einzigen unmittelbaren Gegenstände des Willens; daß sie es aber auch wegen ihrer Beziehung auf andere wichtige Zwecke seyn müssen und oft sind; weil von der Beschaffenheit der Vorstellungen und der Urtheile unser ganzes willkührliches Verhalten mit seinen Folgen hauptsächlich abhängt. Hieraus folgt nun, daß nicht nur überhaupt das Begehrungsvermögen auf die Beschäftigungen des Verstandes mit den Vorstellungen, und also auf die Vorstellungen selbst, in so fern sie durch den Verstand modificirt werden, Einfluß haben müsse, was gemein bekannt ist; sondern auch, was bey der angefangenen Untersuchung insbesondere von größter Wichtigkeit ist, daß der Wille machen könne, daß der Verstand durch Gründe sich bestimmen lässet, die zwar seinen eigenen Gesetzen **nicht schlechterdings zuwider** sind, welches unmöglich wäre, aber die doch für sich allein, ohne Mitwirkung des Willens und seiner Gesetze, **nicht zureichend** seyn würden den Verstand zu bestimmen. Und einwilligen in dieses Verfahren des Willens, oder **sich bestimmen lassen nach** dessen Gesetzen muß

muß der Verstand, vermöge seiner eignen Begriffe und Gesetze; **wenn und in so fern** er es für **besser** erkennet, durch solche, für sich allein nicht, sondern in Verbindung mit den Gesetzen des Willens, zureichend wirksame Gründe sich bestimmen zu lassen. Er würde außerdem doch mit sich selbst in Widerspruch kommen; wenn er dem sich widersetzte, was er für gut erkannt hat, für das Beste, unter den vorliegenden Umständen. Die **Vernunft**, oder der Verstand in so fern er alle Urtheile mit einander verbindet und einander unterordnet, kann dieß nicht; kann nicht dem sich widersetzen, oder das verwerfen, was sie für gut erklärt in Hinsicht auf das ganze Subject und alle seine Verhältnisse zusammen genommen. Auch kann der Verstand sein ganz eigenes und absolut intellectuelles oder theoretisches **Interesse** bey dieser Nachgiebigkeit gegen die Gesetze des Willens noch wohl behaupten und bewahren; **wenn er sich nur immer das Bewußtseyn erhält, was für Gründe es sind, die ihn bestimmen**; und von welcher Art also das Urtheil ist, zu welchem sie ihn bestimmen.

In dem bisherigen liegt also der Grundsatz: daß der Verstand nicht nur überhaupt durch den Einfluß des Willens sich bestimmen läßt, sondern daß es auch seinen eigenen Gesetzen gemäß ist, durch Gründe, die in Beziehung auf ihn

Digitized by Google

men zu lassen, da wo, und so weit als es den **Grundgesetzen des Willens** oder der **praktischen Vernunft** gemäß ist. Und dieser Grundsatz giebt Aufschluß über den Grund einer unübersehbaren Menge von Urtheilen und Denkarten, nicht nur des gemeinen Lebens, sondern auch in den Wissenschaften. Ich will nur etliche der wichtigsten und für die Fortsetzung unserer Untersuchung unentbehrlichsten angeben.

a) Da die Beschäftigungen des Verstandes und jedwede Vollkommenheit derselben, folglich auch Vollständigkeit und Zusammenhang der Begriffe und Urtheile, theils unmittelbar theils mittelbarer Weise ein Gegenstand des Wohlgefallens und Bestrebens sind: so kann sich der Verstand schon dadurch zur Verbindung solcher Begriffe bestimmen lassen, die **Uebereinstimmung** zeigen, aber weder durch **völlig einleuchtende Identität** noch sonst einen an sich völlig entscheidenden Grund ihn nothwendig dazu bestimmen. Ein solches Verhältniß der Uebereinstimmung findet sich bey den Begriffen von **Uebereinstimmung vieler Erfolge**, und **Gesetz**- oder **Regelmäßigkeit**; desgleichen bey den Begriffen von **Regelmäßigkeit** und **Verstand**.

b) Da unsere Erhaltung und Vervollkommnung und überhaupt die Erreichung von Absichten, die durch die Natur unsers Willens unabänderlich bestimmt sind, in vielen Fällen, **Handlungen**

Digitized by Google

lungen und **Entschließungen** erfordern, ob gleich wir nicht die Unmöglichkeit einsehen, daß die Gegenstände dieser Entschließungen und Handlungen anders beschaffen seyn, als wir sie uns vorstellen: so ist es also Gesetz für den Verstand, so fern er vom Willen abhängt, diejenigen Gründe für **praktisch zureichend** zu erkennen, denen wir folgen müssen, wenn wir nicht unentschlossener und unthätiger seyn wollen, als es den Gesetzen des Willens gemäß ist; und einer solchen Wirksamkeit dieser Gründe sich nicht darum mit Zweifeln zu widersetzen, weil sie ihm, nach seinen eigenen Gesetzen, das Urtheil nicht schlechterdings nothwendig machen.

c) Bin ich nun vielleicht im Stande, deutlicher, als es mir bisher gelungen ist, den Grund anzugeben, weswegen, nach meiner Einsicht, unsere Vernunft den **Hauptsatz der Caussalität** annimmt und annehmen muß; daß **Nichts ohne Ursache geschehe.** Nemlich

α) Ist zum entgegengesetzten Satze, daß einiges oder etwas in der Folge der Begebenheiten geschehen könne, ohne Ursache, ohne durch das Vorhergehende bestimmt zu werden, kein Grund in unserer ganzen Erkenntniß. Denn das **Nichtwahrnehmen** des Caussalzusammenhanges in den einen Fällen ist nicht eben so Grund zur Behauptung, daß kein solcher Zusammenhang da sey, als die Wahrnehmung desselben in so vielen andern Fällen zur Behaup-

tung, daß er da ist; um so weniger jenes, da genauere Untersuchung so vielfältig schon diesen Zusammenhang offenbar gemacht hat, wo er anfangs sich nicht zeigte. β) Findet sich hiebey eine so große und mannichfaltige Uebereinstimmung unter unsern Vorstellungen, daß der Begriff von **Gesetz** und **Nothwendigkeit** dem Verstande viel mehr entstehen muß, als der entgegenstehende des **Zufalls**. Beständiger Zufall, regelmäßiger Zufall, ist eine, wenn nicht ganz widersprechende, doch gewiß äußerst unnatürliche Verbindung von Begriffen. γ) Setzt nicht nur das **vernünftige Handeln** oder die praktische Vernunft, schon den Begriffen nach, Caussalzusammenhang voraus; weil jedes Verhalten gleichgültig wäre, da wo die Erfolge nicht durch Gründe bestimmt würden, nicht von Gesetzen, sondern ganz vom Zufall abhingen: sondern die entgegenstehende Voraussetzung würde, als Grundsatz des Verhaltens betrachtet, sogleich den Willen empören, wegen Bewußtseyn des Gegentheils, welches durch so viele Erfahrungen schon begründet ist, oder wenn es einer verleugnen oder verachten wollte, mittelst unangenehmer Erfahrungen, sich gar bald wieder aufdringen würde. Die Frage vom Ursprung des **Begriffs** von Caussalität, kann, wie mich dünkt, hiebey ganz bey Seite gesetzt werden; da es nur auf den Grund der Anwendung dieses Begriffes zu jenem Hauptsatze

Digitized by Google

saße ankömmt. Und wenn auch der Begriff nicht empirisch, sondern a priori im Verstande wäre; so wäre damit noch kein Grund vorhanden zur Entscheidung ob und in wie weit er bey den Erscheinungen anwendbar sey; da auch der **Verstand**, ohne bejahende Anwendung dieses Begriffes, noch vieles zu **denken** hätte.

d) **Lieben** wir also **Hypothesen**, oder solche Vorstellungen, mittelst welcher wir Erscheinungen unter das Gesetz der Caussalität bringen können; und überhaupt das **Allgemeine** und **Bestimmte** in den Vorstellungen und Urtheilen, mehr als das Eingeschränkte und Unbestimmte; weil dieses uns im Denken aufhält, jenes aber den Fortgang im Denken erleichtert; doch beydes nicht ohne Hinsicht auf den Grad der Uebereinstimmung mit aller unsrer Erkenntniß; weil **übereinstimmen** und **gegründet seyn** immer das **höchste Gesetz des Verstandes** bleibt.

Kurz, und in den bekanntesten Ausdrücken zusammen gefaßt, heißt alles dieß so viel. Auch **Wahrscheinlichkeit** oder **unvollständige Erkenntniß der Wahrheit** *) gilt dem Verstande etwas; weil es doch Erkenntniß, besser als gar nichts, und überwiegend gegründete Er-

*) Lambert nennt die Wahrscheinlichkeit einen Bruch; und nach Wolfs Erklärung ist es die ieniae Erkenntniß, die auf ein-

kenntniß ist; und weil wir außerdem, weit mehr als es unsere Natur verträgt, würden unthätig und unentschlossen seyn, oder die verkehrtesten und nachtheiligsten Entschließungen fassen müssen.

3) Die **Imagination** mit ihren Grundsätzen. Sie ist das Vermögen Vorstellungen, und in der eigentlichsten Bedeutung, **sinnliche** Vorstellungen, von nicht gegenwärtigen Dingen hervorzubringen. Obgleich dem **Verstande** die **Wahrnehmung** dieser Vorstellungen und die dabey entstehende **Erkenntniß** zukömmt, und er nebst dem Willen vielen Einfluß auf die Imagination haben kann: so scheint sie doch von ihnen beyden weit weniger abhängig zu seyn, als von dem, was der Verstand noch mehr von sich selbst unterscheidet, vom **Körper.** Denn wie vieles thut sie nicht ohne und gegen unsern Willen? Und wie groß ist nicht der Einfluß des Körpers auf dieselbe? Sie hat unterdessen ihre eigenthümlichen Gesetze, nach welchen sie bereits in ihr gegründete Vorstellungen hervorbringt; und solche theils den aus einer andern Quelle entstehenden Vorstellungen zugesellt, theils sie untereinander verbindet. Diese sind nemlich*) das Gesetz der **Aehnlichkeit** und der vorhergehenden **Coexistenz** im Raum und in der Zeit. Vermöge dieser Gesetze verstärkt die

*) Beyde lassen sich wohl auf das eine Wolfische Gesetz bringen; aber die Deutlichkeit der Lehre gewinnet durch die Unterscheidung.

die Imagination und klärt auf die durch sinnliche Eindrücke itzt entstehenden Vorstellungen, indem sie schon vorräthige ähnliche ihnen zugesellt, oder jene gleichsam an sich und zu diesen hinzieht; vollendet sie auch oft, indem sie itzt nicht mit vorstellig gemachte, aber sonst dabey vorgekommene Theile hinzusetzt. Vermöge derselben vereinigt sie mit einander die gleichzeitigen Vorstellungen verschiedener Sinne, und erzeugt dadurch zusammengesetzte Vorstellungen; kraft deren wir nach und nach die Verhältnisse der Körper zu den mehreren Sinnen uns denken lernen, auch wenn nur einer derselben afficirt wird. Sie erhält aber nicht nur beysammen die mittelst des **sinnlichen Eindrucks** zusammenkommenden Theile der Vorstellungen; sondern bildet auch, oder hilft bilden und erhalten, die aus **innerer Thätigkeit**, durch Absonderung des verschiedenartigen und Zusammenziehung des Einartigen entstehenden Vorstellungen und Begriffe. So entstehen, vermöge dieser, wie mechanisch, wirksamen Triebe und Gesetze der Einbildungskraft, die **sinnlich-allgemeinen Begriffe** (analoga idearum generalium,) die **Gemeinbilder**; dergleichen uns bey den Namen sinnlicher Gegenstände, z. B. Meer, Baum, Wald, Pferd, insgemein nur entstehen. Eben daher entstehen mancherley Gefühle und Willensäußerungen, wie solche aus einzelnen und unveränderten sinnlichen Vorstellungen [illegible]

Digitized by Google

nicht entstehen würden. Gefühle und Strebungen oder Widerstrebungen, gemäß den Zusammenwirkungen mehrerer Impressionen und Vorstellungen, in gewissen Verhältnissen; worauf sich die Begriffe von **Wahrheitsgefühl, Schönheitsgefühl** und **moralischem Gefühl** beziehen. Endlich auch die auf Vorstellung zwar sich gründenden, aber ohne Nachdenken und Bewuß seyn derselben das Verhalten bestimmenden **Fertigkeiten** und **Gewohnheitstriebe**, nebst der **Erwartung des Gewohnten** unter den begleitenden Umständen. Diese Wirkungen der Imagination stimmen freylich nicht so mit den Gesetzen und Absichten der Vernunft überein, daß wir uns auf jene ganz verlassen und sie der Aufsicht und Prüfung der letztern entziehen dürfen. Aber sie weichen doch auch nicht so von ihnen ab; daß nicht begreiflich wäre, wie sie in manchen Stücken der Vernunft zuvorkommen, bisweilen ihre Stelle vertreten, und überhaupt ihr Geschäfte auch erleichtern und befördern können. Abweichend von der Vernunft sind sie nemlich darinne, daß sie sich eben so wenig allein nach dem **Grad** der Aehnlichkeit oder Einartigkeit der Vorstellungen, als nach der **Menge** der eine Coexistenz der Gegenstände im Raum und in der Zeit vorstellig machenden Impressionen, richten; sondern eben so sehr oder überhaupt wohl noch mehr von der **Lebhaftigkeit** und **Erwecklichkeit** der Vorstellungen,

lungen, und daneben auch noch so sehr von den **Einflüssen des Körpers** und mehreren zufälligen Umständen abhängen. Aber zusammenstimmend mit den Gesetzen der Vernunft sind doch die **Grundgesetze** der Imagination. Denn auch die Vernunft ordnet die Vorstellungen sowohl nach der Einartigkeit als nach den Verhältnissen der Gegenstände im Raum und in der Zeit. Wie insbesondere **beyde zusammen** die Erkenntniß des Caussalzusammenhanges bewirken, scheint mir hiebey nicht schwer zu bemerken. Nicht ohne Grund hat man also die Imagination ein **Analagon der Vernunft genannt** *). Ueberhaupt beweiset alles bisherige zur Gnüge, wie sehr viel Grund von der

*) Wie insbesondere auch den moralischen Verhältnissen entsprechende Aeusserungen in kleinen Kindern, ohne alle moralische Begriffe, aus dem Mechanismus der Imagination, besonders dem Gewohnheitstrieb entstehen können; ist schon oft angemerkt worden. Und solche Aeusserungen dieses Triebes geben sich bisweilen so früh und so bestimmt zu erkennen, daß sie in Erstaunen setzen. Ich habe, auf eine für mich unzweifelhafte Weise, an einem halbjährigen Kinde mehrmals beobachtet, wenn es zu einer Zeit, wo dieß gewöhnlich nicht geschah, ruhig auf dem Schooße sitzen, oder sich ankleiden lassen sollte, wie es seinen Widerwillen auf das lebhafteste und bestimmteste verrieth; da es zur gewöhnlichen Zeit beydes sich gefallen ließ. Abweichung von der Regel kann also auch diejenigen unangenehm afficiren und zum Widerwillen bestimmen, die keinen Begriff von der Regel ha-

Beschaffenheit und den verschiedenen Bestimmungen der Begriffe in der Imagination und ihren Gesetzen zu suchen sey.

4) Das **Gedächtniß** begreift die Imagination mit in sich, so fern diese, nicht als Dichtungsvermögen neue Vorstellungen erzeugt, sondern nur die Gründe zuden schon vorhandenen aufbewahrt; es erstreckt sich aber auch noch weiter als diese, in so fern als es nicht bloß sinnliche Vorstellungen, sondern auch die Producte des Verstandes, Begriffe und die vom Verstande bewirkten oder anerkannten Verbindungen derselben, aufbewahrt. Die große Abhängigkeit des Gedächtnisses vom Körper ist bekannt; und gründet widerum die Vermuthung, daß es, seiner Natur nach, mehr mit dem Körper als mit dem Erkenntnißvermögen verwandt, ein Theil der innern Organisation, vielleicht aber doch mit dem Verstande so **vereinigt** sey, daß es sich beym Tode des sichtbaren Körpers nicht von ihm trennt. Wie dem aber auch seyn mag: so ist so viel außer Streit, daß auch bey der Wirkung des Gedächtnisses das **Erkennen**, und also auch die **Erinnerung**, als Wiedererkennung schon vorher gehabter Vorstellungen, Sache des Verstandes sey; ingleichen daß der Verstand auf das Gedächtniß wirken, und seinen Innhalt und dessen Aeußerungen auf mannichfaltige Weise bestimmen könne. Eben so klar aber auch, daß für alle Operationen des Verstandes, insbesondere

auch

auch für die Erzeugung und Ausbildung der Begriffe, das Gedächtniß von gröſſester Wichtigkeit seyn müſſe.

5) **Sinnesvermögen.** Hiebey muß wiederum unterſchieden werden die **Erkenntniß** des Verſtandes, von dem, was durch die Sinne vorgeſtellt wird; und die ſinnliche oder empfindliche Organiſation. Ausgemachte Geſetze der letzten ſind, daß von der Beſchaffenheit des äußern Organs, des Eindrucks in demſelben, der Fortpflanzung bis ins Innerſte der Organiſation, alſo auch dem Zuſtande der ganzen hiebey in Bewegung geſetzten Organiſation, die Beſchaffenheit der Empfindung und ſinnlichen Vorſtellung abhänge. Aber wie der Gegenſtand dieſe Modification im Organ hervorbringe, das Sichtbare mittelſt des Lichtes im Auge ſolch ein Bild; wie der Eindruck im Aeußern bis ins Innerſte fortgepflanzt, und wie da endlich Gefühl und ſinnliche Vorſtellung in der Seele erzeugt werde; iſt noch niemand im Stande geweſen aus allgemeinern phyſiſchen Grundſätzen gewiß und beſtimmmt anzugeben; und freylich das letztere noch weniger als das erſte. Unterdeſſen wird dadurch die Abhängigkeit des einen vom andern nicht zweifelhaft.

6) **Aufmerkſamkeit.** Dieſe hat auf alles bisher angezeigte Einfluß; ſteht aber auch unter dem Einfluß von allem. Denn

sinnlicher Eindrücke abhängige, und eine **verständige**, nach vorgestellten Zwecken sich richtende Aufmerksamkeit; welches aber, so wie die Wichtigkeit der Aufmerksamkeit für die Erzeugung und Erhaltung der Vorstellungen und Begriffe, hier keine weitere Anzeige erfordert.

Aber bemerkt verdient hiebey noch zu werden, wie ganz anders der Begriff vom **Verstande** oder dem **Erkenntnißvermögen** und der **Denkkraft** bestimmt werden würde; wenn man mittelst eines dieser Namen zu einem Begriff zusammen fassen wollte, was ich bisher unterschieden habe; wie ungleich mehr alsdenn aus dem Wesen und den Gesetzen des Verstandes abgeleitet werden könnte. Aber bey der Behauptung der Richtigkeit und Genauigkeit eines solchen Begriffes, würde man sich erheblichen Einwürfen aussetzen; vermöge dessen was vom Verhältniß, in welchem diese verschiedenen Stücke der menschlichen Natur untereinander stehen, die Erfahrung unleugbar macht, und im Vorhergehenden (Nr. 3—5) angedeutet worden ist. Dagegen machen auf der andern Seite einige, besonders Englische Philosophen, den Begriff vom Verstande noch geschmeidiger; indem sie alle Thätigkeit dem Willen zueignen, und den Verstand als ein leidend sich verhaltendes Vermögen (passive power) betrachten. Allein obgleich der Verstand, als Vermögen sich etwas vorzustellen, in seinen verschiedenen Modificationen

tionen sehr vom Willen sowohl als von der Organisation abhängig ist: so kann Thätigkeit aus eigenem Grunde und nach eigenen Gesetzen demselben doch nicht abgesprochen werden; sowohl um desjenigen willen, was die Behauptung eines ganz leidend sich verhaltenden Vermögens überhaupt, nach allen Analogien, wider sich hat; als wegen dessen, was dem innersten Gefühl und Bewußtseyn, welches wir vom Verstande haben, am gemäßesten zu seyn scheint. Am Ende kömmt es zwar nicht so sehr darauf an, wie vieles man unter einem Namen zusammen begreift; als darauf, daß man nur nichts, von allem dem, was zusammen gewisse Wirkungen hervorbringt, übersieht; oder die Verhältnisse, in welchen es untereinander steht, anders sich vorstellt, als sie wirklich sind, d. h. bey der genausten Beachtung sich zu erkennen geben.

§. 5. Objective Gründe der Begriffe.

Wie vieles man auch vom Daseyn und den Beschaffenheiten unsrer Begriffe aus subjectiven Gründen ableiten mag: so kann doch, wofern nicht aller Unterschied zwischen Objectivem und Subjectivem ganz wegfallen soll, nicht geläugnet werden, daß sie ihren Grund zum Theil auch in den Gegenständen haben. Es wird hiebey aber freylich ein Unterschied sogleich sich zu erkennen geben, zwischen solchen Begriffen, von denen wir wissen, daß sie einen entsprechenden

stand, mit welchem wir in Ansehung unserer Erkenntniß in einem solchen Caussalzusammenhang stehen, vermöge dessen sich Grund des Begriffes in ihm annehmen lässet; und denenjenigen, denen entweder gar nichts in der Wirklichkeit entspricht, oder deren Object doch noch nicht in dem Verhältnisse mit uns sich befand, daß es uns hätte afficiren können.

Von den erstern also kann man es, unter der bereits angezeigten Bedingung, daß überhaupt die Unterscheidung des Objectiven und Subjectiven bestehen soll, für ausgemacht annehmen, daß sie durch ihre Gegenstände, deren Eigenschaften und Verhältnisse unter einander, und zu uns, bestimmt werden. So bekommen wir andere und andere Vorstellungen des Gesichts, je nachdem die Gegenstände groß oder klein, nah oder entfernt, so oder anders geformt, gefärbt, und überhaupt im Sichtbaren beschaffen sind. So sind die Begriffe der Menschen von der ganzen Natur, nach der Verschiedenheit ihres Aufenthaltes verschieden; anders beym Grönländer, anders auf den milden und fruchtbaren Inseln der Südsee.

Und nicht nur der **Innhalt**, oder das Materielle der Vorstellungen, wird durch die Gegenstände bestimmt; sondern auch ihre **formale Beschaffenheit**, Klarheit, Lebhaftigkeit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Bestimmtheit. So wird wohl niemand leugnen, daß in der Beschaffen-

schaffenheit des Vortrages, dem einer zuhört, in der Wahl der Worte, deren Aussprache, in der Construction der Sätze und Perioden, und in der Ordnung des Ganzen der Grund liegen könne, weswegen mit mehr oder weniger Klarheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Bestimmtheit, Vorstellungen davon im Zuhörer entstehen. Eben so kömmt es auf das Licht an, in welchem die Gegenstände erscheinen, auf die Menge dessen, was zugleich Eindruck macht, und den Grad der Einartigkeit und Verschiedenartigkeit, auf Aehnlichkeit und Contrast dieser mehrern Gegenstände; endlich eben sowohl auf die relative als absolute Stärke, mit welcher die mehrern Gegenstände zugleich oder nach einander afficiren.

Aber so leicht als es in einigen Fällen zu erkennen ist, daß der Grund von der Beschaffenheit der Vorstellungen in den Obiecten liegt, ist es nicht in allen ausgemacht. Um sich nun nicht zu übereilen bey der Frage, ob und in wie fern alle unsere Begriffe objectiven Grund haben; muß mancherley vorher betrachtet und unterschieden werden. Erstlich haben wir im vorhergehenden (§. 3.) schon für ausgemacht angenommen, daß keine Vorstellung ihren Grund ganz allein im Objectiven habe; sondern zum Theil durch die Natur des Verstandes eine jede bestimmt werde. Dieß dürfte also auch nie ein Einwurf gegen die Behauptung seyn, daß eine

es gewiß ist, daß sie nicht allein aus diesem Grunde, so wie sie ist, entstanden seyn könne; weil dieser Einwurf alle Vorstellungen träfe, und also bey keiner mehr objectiver Grund behauptet werden könnte. Aber um alle Misverständnisse abzuhalten, müssen auch die mehrern Bedeutungen unterschieden werden, die man dem Ausdrucke, **objectiven Grund haben**, beylegen könnte. Er möchte a) vielleicht manchem so viel sagen, als ein entsprechendes Object haben, und in einem solchen **Idealverhältniß** damit stehen, daß die Theile und Verhältnisse dessen, was der Verstand als **Object** unterscheidet, mit dem, was ihm Begriff ist, in seinen Theilen und deren Verhältnissen **übereinstimmten**; der letzte aus den ersten begriffen, oder idealisch deducirt werden könnte; gesetzt auch daß in der That nichts **außer dem Verstande** vorhanden wäre, oder daß doch alle seine Vorstellungen aus ihm selbst, oder irgend einem **einzigen und einfachen** Princip, entstünden. So kann nicht nur der **Leibnitzianer** objective Gründe bey seinen Vorstellungen annehmen, und Begriffe des Verstandes aus sinnlichen Vorstellungen deduciren; sondern auch der **Idealist** kann es; so sehr auch beyde mit dem Ganzen ihrer Lehre vom Ursprung der menschlichen Vorstellungen dem Bewußtseyn oder der Sprache Gewalt anthun. Objectiver Grund kann für Vorstellungen behauptet werden b) in dem Sinne, daß man annimmt,

annimmt, ohne Afficirung, und ohne Afficirung, die die **Wirklichkeit eines Gegenstandes** außer dem Verstande beweiset, würde keine Vorstellung im Verstande **zum Vorschein** oder **zum Bewußtseyn kommen;** indem man zugleich annimmt, daß vor aller Afficirung Vorstellungen und Begriffe im Verstande vorhanden seyn, nur aber durch Afficirung erst **erweckt** werden. In diesem Sinn wird von einigen, die dieß letztere annehmen, so gar behauptet, daß durch Empfindungen oder Afficirung der **äußern Sinnen** alle Vorstellungen entstehen, oder den Grund ihrer Erweckung zum Bewußtseyn in denselben haben; weil, wenn sie gleich mit ihrem Inhalte, oder der **nächsten** Ursache ihrer Erweckung, auf innere Zustände und Thätigkeiten sich bezögen, diese doch selbst durch äußere Eindrücke erst erweckt oder veranlaßt würden. Endlich aber kann c) der Sinn der seyn, daß die Vorstellungen, so fern sie objectiven Grund haben, von dem, was außer der Vorstellung wirklich ist, **ihr Daseyn**, als von ihrer Ursache **erhalten haben.** Wobey aber noch viele, bald genauer zu unterscheidende Fälle, angenommen werden können. Und eben in diesem letzten Sinn ist die Frage hauptsächlich streitig. Denn jene allen **realen** Zusammenhang, zwischen dem Verstand und dem was außer ihm wirklich ist, leugnenden oder zweifelhaft ma-

Digitized by Google

oder wenigstens der gemeinen festgegründeten Sprache, allzu viele Gewalt an, um lange Beyfall zu finden. Um nun die Streitfrage, beym zuletzt angegebenen Sinn der Ausdrücke, noch mehr ins Licht zu setzen; und besonders auch in Beziehung auf solche Vorstellungen, bey welchen am leichtesten der Zweifel gegen ihren objectiven Grund entstehen kann; ist es nöthig, die vielerley Arten, wie unter der Mitwirkung des Verstandes und überhaupt der subjectiven Gründe, aus objectiven Gründen, oder dem, was durch Einwirkung äußerlicher Ursachen im Verstande hervorgebracht, ihm gegeben wird, Vorstellungen entstehen können. Es kann solches geschehen 1) durch **Absonderung** eines Theils des durch Afficirung zugleich gegebenen. Solche Absonderungen nimmt nicht nur der Verstand mit Bewußtseyn und nach dem Erforderniß bestimmter Zwecke vor; sondern auch schon die Einbildungskraft. Und zwar beyde nicht nur in Ansehung der **Qualitäten**, daß von vielen zugleich erscheinenden Qualitäten die eine oder die andere allein zum Inhalt und Gegenstand einer besondern Vorstellung gemacht wird; sondern auch in Ansehung der **Quantität**; daß nur ein Theil, z. B. einer gröſſern Ausdehnung, zur Vorstellung genommen wird. *) Und wenn beyde,

*) Die Operationen, die in Ansehung der Größe der Gegenstände die Imagination vornimmt, indem sie

beyde, Verstand und Einbildungskraft, absondern und dadurch, aus gegebenem Stoffe zwar, aber doch neue, eigene, Vorstellungen bilden können; wie wollen wir die Grenzen bestimmen, bis zu welchen die eine oder der andere hiebey gehen kann; wenn nur noch immer genug übrig bleibt, um irgend eine Vorstellung zu geben? Wenn der Verstand aus mehr enthaltendem Stoffe sich den allgemeinen Begriff von einem Baum, einer Pflanze, einem Körper bilden konnte; warum nicht auch den Begriff von dem, was alle Dinge, alle Gegenstände mit einander gemein haben, von einem **Dinge**, einem **Etwas**?

2) Durch **Zusätze**. Daß Verstand und Einbildungskraft durch Verbindung einzeln gegebener Materialen Vorstellungen erzeugen; ist überhaupt eben so gewiß, als daß sie es durch Absonderung thun; und die Grenzen innerhalb welcher sie dieses können, sind hier eben so wenig leicht übersehen und ausgemessen. Was hiervon in einigen Fällen das Bewußtseyn außer Zweifel setzt, gründet wenigstens die Vermuthung der Möglichkeit in Ansehung solcher Fälle, die das Bewußt-

sie solche vergrößert oder verkleinert, können Nachdenken veranlassen. Ob auch dazu die Imagination durch gegebene Vorstellungen zuerst bestimmt werde; durch den bald größern bald kleinern Schatten eines und desselben Gegenstandes, und andere mit den sinnlichen Wahrnehmungen, in Ansehung der Größe sich ereignende Veränderungen; oder was sonst ihren Mechanismus dahin bestimmen

vußtseyn nicht mehr erreichen kann; da so viel gewiß ist, daß im Verstande, oder wenigstens in der Einbildungskraft und im Gedächtnisse, vieles vorgieng, ehe das eigentliche Bewußtseyn in uns anfieng, und noch oft vorgeht, ohne daß wir es bemerken; oder doch, und dieß giebt hier dieselbe Folge, ohne daß wir das nachherige Bewußtseyn, die Erinnerung, davon haben.

3) **Durch Absonderung und Zusatz.** Beydes muß zusammen kommen bey den allgemeinen Begriffen von der Natur oder dem Wesen der Dinge, wenn sie aus sinnlichen Wahrnehmungen entstehen sollen. Denn diese enthalten immer theils mehr, theils weniger als jene. Jede sinnliche Wahrnehmung von einem Menschen ist zu bestimmt für den allgemeinen Begriff; und keine enthält alles was dieser Begriff in sich faßt. Je zusammengesetzter nun hierbey die Operationen werden, desto schwerer wird es auch ihnen überall Schritt für Schritt zu folgen und sie genau auseinander zu setzen. Aber daß sehr viele und verschiedene Begriffe auf diese Weise aus empfangenem Stoffe gebildet werden können; ist doch sehr begreiflich. Wie viele nicht, dadurch daß der Verstand den allgemeinen Begriff vom **Etwas** (Nro. 1.) mit irgend andern Vorstellungen verbindet? Wie viele durch die Verbindungen theils in äußern, theils in innern, Empfindungen liegender Bestandtheile? Daß solche Verbindungen in allgemeinen Begriffen enthalten

ten seyn können, zeigt sich bey einigen derselben sehr deutlich; z. B. wo die aus äußern Eindrücken entstandenen Vorstellungen von **Grund**, **Quelle**, **Gewicht** u. s. w. mit Gegenständen des innern Sinns verbunden sind. Und welche Menge von Begriffen kann nicht dadurch entstehen, daß der Verstand sich **Etwas** als **Grund** oder **Quelle** von andern Gegenständen seiner Wahrnehmung denkt? Es ist itzt nur die Frage vom Ursprung der **Begriffe**, durch Absonderung und Verbindung, aus empfangenem Stoffe; nicht von den Gründen und Gesetzen, die den Verstand bey dieser Absonderung und Verbindung bestimmen.

4) Durch Verbindung und Absonderung kann sich der Verstand insbesondere auch Begriffe von **Verhältnissen** bilden. Da dieß eine der wichtigsten und auch für die vorliegende Frage schwierigsten Gattung von Begriffen ist: so wird es der Mühe werth seyn, genauer auseinander zu setzen, und an einigen Beyspielen bemerklich zu machen, wie dergleichen Begriffe aus sinnlich vorgestelltem Stoffe entstehen können. Ein Verhältniß sich vorstellen heißt sich vorstellen, wie **eines zum andern** sich verhält. Der Begriff eines Verhältnisses setzt also allemal mehrere Vorstellungen voraus, die mit einander verbunden oder auf einander bezogen werden; wobey denn aber wiederum mancherley Verschie-

der Begriff des Verhältnisses entweder von beyden Seiten, in jeder seiner Beziehungen, einartige Bestandtheile; oder andere Bestimmungen auf dieser, andere auf jener Seite enthält. Von ersterer Art ist z. B. der Begriff von **Freundschaft**, dessen **Ursprung** aus empirischem Stoffe nicht bezweifelt werden wird, wie sehr auch bisweilen seine Bestimmungen idealisirt seyn können. Er enthält von beyden Seiten Liebe, und Verlangen nach Gegenliebe, nebst Vertraulichkeit, oder einem solchen Zutrauen, welches Zwang und Zurückhaltung, wie sie im gemeinen Verhältnisse der Menschen unter einander nöthig scheinen, entfernet. Hingegen im Begriff des Verhältnisses zwischen **Herrn** und **Diener**, **Obrigkeit** und **Unterthan**, liegen verschiedene Begriffe; auf der einen Seite der vom **Befehlen**, auf der andern der vom **Gehorchen**, oder vom **Müssen**, d. h. der Bestimmung zur Entschliessung gegen die Neigung, durch die Furcht vor einem grössern Uebel, welches ausserdem der andere zufügen könnte und würde, oder welches sonst auch mit dem Ungehorsam verknüpft wäre. Eben so beym Caussalverhältniß, dem Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung, Grund und Folge, dem Haltenden und dem Abhängigen; und bey vielen andern. Aber neue Begriffe von Verhältnissen können auch entstehen durch Absonderung des Gemeinschaftlichen mehrerer Verhältnisse. Wenn die bestimmten Verhältnisse

darinne

darinne von einander sich unterscheiden, daß **dieses** Etwas auf jenes Etwas auf diese Weise sich bezieht: so ist der allgemeine Begriff vom Verhältniß daß Etwas auf Etwas auf irgend eine Weise sich bezieht. Und so hat die Logik längst, in der Lehre von den Urtheilen, alle Verhältnisse in eine die beyden allgemeinsten der **Uebereinstimmung** und **Nichtübereinstimmung**, oder des Seyns und Nichtseyns beysammen in einer Vorstellung, gebracht.

5) Wie aus dem bisherigen sich schon klar ergiebt, daß aus gegebenem Stoffe Begriffe entstehen können, denen keinen Gegenstand in der Wirklichkeit völlig entspricht: so läßt sich auch bald einsehen, wie aus äußerlichen Gründen Vorstellungen entstehen können von solchen Gegenständen, die zwar wirklich, aber dem Subjecte, welches diese Vorstellungen hat, nie vorgekommen sind. Nemlich durch Anwendung der Vorstellungen von andern Gegenständen, unter der Voraussetzung der Einartigkeit dieser und jener in ihrem Innern oder in ihren Beziehungen. Wo es denn nicht darauf ankömmt, wie verschieden **im Ganzen** die Gegenstände, vom welchen **ursprünglich** die Vorstellungen ihrem Stoffe nach herrühren, und diejenigen, auf welche sie angewendet werden, sind; **wenn** nur, nach allem dem, was der Verstand, mittelst seiner Absonderungen und Zusammensetzungen, daraus

dazu geschickt sind, dem Verstande einen Gegenstand nach seinen Eigenschaften oder Verhältnissen vorstellig zu machen. Eine unvollkommenere Vorstellungsart werden solche Vergleichungen und **analogische Begriffe**, wie man sie insgemein nennt, freylich wohl immer nur geben, als die unmittelbare oder directe Anschauung und Bekanntschaft. Aber wenn man ein wenig überlegt, was für einen großen Theil von dem, was man menschliche Erkenntniß, Gelehrsamkeit und Wissenschaft nennt, dergleichen Vorstellungen ausmachen; Vorstellungen von Gegenständen, von denen man keine unmittelbare Erkenntniß je gehabt hat: so wird man es doch bedenklich finden, die analogische Vorstellungsart für gar keine Erkenntniß gelten zu lassen. Große Unterschiede finden auch dabey Statt. Nicht immer ist die analogische Erkenntniß so gut; wie wenn uns eine Vorstellung von einem Menschen, den wir noch nicht gesehen haben, durch mehrere getreue und genaue Beschreibungen und Vergleichungen verschafft wird; den wir dadurch schon für viele Absichten hinreichend kennen lernen. Aber auch nicht immer so unvollkommen, wie die Vorstellung, die ein Blinder von den Farben, mittelst der Vorstellungen von den Tönen, erlangen kann, wegen der Aehnlichkeit, die in gewissen Wirkungen der einen und der andern Statt findet. Und doch — auch diese äußerst unvollkommene Kenntniß kann für den

Werth

Werth haben, dem die vollkommenere versagt ist; und ohne Nachtheil für ihn seyn, wenn er sich ihrer Unvollkommenheit bewußt bleibt.

6) Trennen, absondern, wegdenken, **verneinen** muß der Verstand oft, um zu seinen Begriffen zu gelangen. Und durch Trennung und Absonderungen, die der Verstand selbst bewirkt, oder die auch ohne ihn bey seinen Gegenständen sich ereignen, können also auch Vorstellungen von dem was **nicht ist**, und **nichts** ist, entstehen. Es könnte zwar ein Widerspruch zu seyn scheinen, Vorstellungen zu haben von dem was nicht oder nichts ist. Unterdessen denken wir doch etwas bey diesen und andern bloß verneinenden Ausdrücken. Es zeigt sich aber auch bald, daß immer etwas positives dabey ist, was den Verstand beschäftiget, und zu denken giebt. Man hat längst in den Schulen dreyerley Nichts unterschieden; das Nichts, welches herauskömmt wenn Vorstellungen die sich nicht vereinigen lassen, zusammengedacht werden sollen; (Nihilum repugnantiae) wo also das Positive nicht nur die Ausdrücke, sondern auch die einzelnen Vorstellungen sind, die sich nicht in **eine** Vorstellung vereinigen lassen; das **Nichts der** bloßen **Verneinung**; wie beym Ausdruck **Niemand**, wo ein Prädicat von allen Menschen negirt wird; oder beym Ausdruck **Nichts**, wodurch alles denkbare verneint wird; endlich das Nichts

einer Realität, wo sie seyn könnte; wo also auch Positives vom Positiven verneint, oder abgesondert vorgestellt wird. Da also bey den negativen Begriffen immer positives ist: so begreift man leicht, wie solche Begriffe möglich sind, und wie sie aus gegebenem Stoff entstehen können; z. E. die Begriffe die wir mit den Worten **Niemand**, **Schatten**, als Abwesenheit des Lichtes, nicht als beschatteter Körper, **Tod**, als Wegseyn des Lebens, und andern dieser Art verknüpfen. Und ferner auch; wie theils Negatives theils Positives enthaltende Vorstellungen von Gegenständen, die nicht afficirt haben, und nicht afficiren können dennoch aus Afficirungen abstammen können. Mir scheint wenigstens das Negative des Begriffs vom Raum, oder daß der Raum kein Ding ist, welches Kraft hat die Sinnen zu afficiren, noch immer kein Grund zu seyn, weswegen sich der empirische Ursprung dieses Begriffes nicht behaupten ließe. Denn das Positive dieses Begriffes, die Vorstellung von **Ausdehnung**, könnte aus dem erfüllten Raum, oder von der Ausdehnung der Körper, entsprungen seyn; und die Negation oder Absonderung des andern Positiven, welches den erfüllten Raum, oder den Körper, vom bloßen oder leeren Raum unterscheidet, scheint hier keine mehrere Schwierigkeiten zu verursachen, als bey dem Ursprung anderer Begriffe die Absonderung das ihnen nicht zukommenden verursacht.

7) Wenn man eingesehen hat, wie durch Negation aus vorhandenen Vorstellungen neue entstehen: so zeigt sich auch bald von selbst, wie mittelst des **Gegensatzes**, solches geschehen könne. Daß es oft geschehe, daran können auch die bekannten Sätze der Schulen erinnern: oppositа iuxta se posita etc. oppositorum eadem est ratio in iis in quibus sibi non opponuntur, diuersa, in quibus etc. Vielleicht wird aber doch bey der Frage, vom Ursprung der Begriffe aus Gründen außer dem Verstande, an diese Entstehungsart nicht immer gedacht. Der Gegensatz kann hiebey, wie überhaupt, bloß verneinend seyn von der einen Seite (contradictorisch) oder aus conträren positiven Bestimmungen entstehen; welches sich aber nicht immer sogleich aus den Ausdrücken ergiebet, indem viele Ausdrücke ohne Verneinung doch nicht mehr bedeuten als andere verneinende. Es giebt einerley Begriff, ob wir sagen, eine **freye**, sich selbst überlassene, oder eine **nicht** durch eine andere **zurückgehaltene** oder **angetriebene** Kraft; einerley ob wir den Zustand eines Menschen bezeichnen mit den Worten, **gezwungen, genöthigt** seyn; oder mit den andern, **nicht mit Willen, ohne und wider Willen** wozu gekommen seyn, worinne verbleiben; einerley; ob wir sagen **einfach**, oder was aus keinen **Theilen** besteht, nicht zusa-

wie die na-

griffe entstehen können, wenn die positiven gegeben sind; scheint also nicht schwer zu begreifen. Mit allem dem soll und kann noch nicht entschieden werden; ob **alle** unsre Begriffe aus empirischem Stoffe bestehen oder aus objectivem Grunde entsprungen seyn. Aber so viel wird klar seyn, daß mittelst der einen oder der andren dieser angezeigten Entstehungsarten sehr viele, und von den eigentlichen Anschauungen oder sinnlichen Wahrnehmungen sehr verschiedene, Vorstellungen erzeugt werden können; mehrere als sich zum voraus bestimmen ließe, wenn man auch aufs genaueste die allgemeinen Gesetze kennte, an die der Verstand dabey gebunden ist.

§. 6. Einfluß der im gemeinen Umlauf befindlichen Begriffe, folglich der Sprachen, in die Bestimmung der Begriffe.

Daß ohne Hülfe gewisser **Zeichen**, dergleichen hauptsächlich die **Worte** sind, die zur Bildung der Begriffe nöthige Absonderung und Verknüpfung ihrer in den einzelnen Wahrnehmungen liegenden Bestandtheile nicht so leicht von Statten gehen würde, wie mittelst dieser Hülfe nun geschieht; giebt sich einem jeden bald zu erkennen. Aber daß wir uns gerade **solcher** Zeichen, wie unsre gemeinen Worte und Sprachen sind, bedienen; daß mittelst dieser **gemeinschaftlichen** Zeichen die Vorstellungen des einen Menschen

schen so leicht und manchfaltig sich mit den Vorstellungen eines andern verbinden können; dieß hat mancherley vortheilhafte und nachtheilige Einflüsse auf die Bildung der Begriffe. Folgende verdienen hier besonders angemerkt zu werden.

1) Gewöhnt, bey **Worten Vorstellungen**, von Dingen, Beschaffenheiten, Zuständen oder Verhältnissen, zu erlangen, bey Worten, die größtentheils in sich selbst so gar keinen natürlichen Grund zu solchen mit ihnen zu verbindenden Vorstellungen enthalten; **und** so oft in dem Falle, wo die Gegenstände dieser Vorstellungen nicht wirklich vorhanden sind, daß diese aus ihnen, durch Anschauung oder unmittelbare Wahrnehmung, entstehen könnten — sucht der Mensch bey jedem Worte, das er hört oder liest, nach der Vorstellung, und nimmt sie — denn woher anders könnte er es unter diesen Umständen? — aus seinem Ideenvorrathe, so gut er kann. Schon ein sehr ergiebiger Grund zu verkehrten, einseitigen, halb wahren, überhaupt abweichenden Vorstellungen.

2) Die bey der Unmöglichkeit, eine der Menge und Manchfaltigkeit der Gegenstände und der darauf sich beziehenden Vorstellungen gleich kommende Menge von Worten zu haben, unvermeidliche, und noch durch andere Ursachen sich vermehrende **Vieldeutigkeit** der allermeisten, wenn

ter Grund zu solchen vom objectiven abweichenden Bestimmungen der Begriffe. Der gemeinschaftliche Name macht, daß die Vorstellungen verschiedener Dinge zusammenfließen, und ihre Bestimmungen mit einander vermengen; eine Quelle von unzähligen sonderbaren zum Theil sehr bekannten Erscheinungen in der Geschichte des menschlichen Verstandes und Willens.

3) Nun die Namen, die aus offenbar falschen, oder nur localen, temporalen, Vorstellungen entstanden, oder geflissentlich in der Absicht, andern, denen man sich nicht mittheilen wollte, die richtigen Vorstellungen zu erschweren, sie irre zu machen, gewählt worden sind; kurz die Namen, die nach der primitiven, oder sonst gewöhnlichen, Bedeutung ganz andere Vorstellungen erwecken müssen, als diejenigen, die den Gegenständen, denen sie nun gegeben werden, entsprechen; — müssen diese nicht erzeugen, verbreiten und unterhalten Vorstellungen im menschlichen Verstande, die ohne sie nicht da seyn würden? Die gemeine Sprache nicht nur, sondern auch die naturhistorische, technische, medicinische Sprache enthält nicht wenige Beyspiele dieser Art. *)

4)

*) Wem noch keine solche Beyspiele bekannt sind; kann sie fürs erste in den Namen Wachstuch, Kameelgarn, Krähenaugen (als Namen der giftigen Samenkörner einer Pflanze) Polyphem (als dem Namen des moluckischen Krebses) im Schwitzen der Wände und der Fenster, finden.

Digitized by Google

4) Ueberhaupt aber ist der, hauptsächlich durch die gemeinschaftlichen Sprachen begründete, Zusammenfluß und Umlauf der Vorstellungen, so vieler Menschen durch und unter einander, ohne Zweifel die vornehmste Ursache, daß die meisten Menschen solche Begriffe und Vorstellungen haben, wie sie haben. Nicht nach dem, was jeder für sich selbst empfunden, beobachtet, eingesehen; sondern nach dem, was er gehört, gelesen hat, nach dem was andere empfunden, oder sich eingebildet, gedacht oder geträumt haben, sind — wer kann sagen wie viele unserer Begriffe? — bestimmt.

5) Endlich ist die Abhängigkeit der Begriffe von Worten auch die Ursache, daß Menschen sich oft mit unvollständigen Begriffen begnügen, oder auch widersinnige Bestimmungen anhäufen und durch einander mengen; wie sie nicht thun würden, wenn nicht das sinnliche Zeichen, der Buchstabe, der Ton, das Leere oder Unvereinbarliche der Vorstellungen deckte.

§. 7. Was nach den vorhergehenden Untersuchungen noch dunkel und unentschieden bleibt.

Das meiste von dem bisher vorgetragenen konnte nur angezeigt, nicht ausgeführt werden, innerhalb der Grenzen welche durch die Absicht

ger läßt sich annehmen, daß alles schon beygebracht sey, was zur vollständigen Aufklärung der einfachsten und letzten Gründe aller Bestimmungen unserer Begriffe erfordert würde. Eben deswegen wagte ich auch noch keine Entscheidung über die Frage, ob alle unsere Begriffe, ihrem Inhalte nach, so wohl durch äußere als innere Gründe bestimmt werden; oder ob vielmehr einige Vorstellungen und Begriffe einen solchen subjectiven Grund im Erkenntnißvermögen haben, daß sie, die Vorstellungen und Begriffe, vor aller Afficirung, in demselben schon lagen, obgleich ohne Bewußtseyn? Und ich gestehe gern, daß ich immer ungeneigter werde, hierüber zu entscheiden; je länger ich mich damit beschäftige; daß meine Dogmatik dabey sich immer enger zusammenzieht. Auf der einen Seite nemlich finde ich die **directen** Gründe für keine der entgegengesetzten Behauptungen entscheidend genug; und auf der andern Seite zeigt sich mir auch noch weniger als vormals ein solches Verhältniß der einen oder der andern dieser Behauptungen, zu andern ausgemachten Wahrheiten oder nothwendig beyzubehaltenden Grundsätzen, daß durch **indirecte** Gründe die Entscheidung nothwendig würde. So sehe ich z. B. nun wohl ein, daß die Behauptung, die Vorstellung vom Raum sey nicht empirischen Ursprungs, sondern vor aller Empfindung, a priori, im Verstande, nicht nothwendig zu der Folge führe, daß die

Körper

Körper mit sammt dem Raume bloße Vorstellungen oder Gedanken in unserem Gemüthe seyn; welche Folge, wie unschädlich und gleichgültig sie auch für die moralischen Wahrheiten seyn mag, doch nicht annehmlich ist. Ich glaube, daß man sagen kann, **die Vorstellung vom Raum** sey Form der Sinnlichkeit, oder nothwendiges Vorerforderniß zur **deutlichen** und **bestimmtern** Erkenntniß mittelst der äußern Sinne, — welches ich auch nie bezweifelt habe — und hinzusetzen kann, daß sie, diese Vorstellung vom Raum, a priori in uns sey; ohne deswegen sagen zu müssen, daß **der Raum selbst** in uns sey, daß **nichts** unserer Vorstellung vom Raum entsprechendes außer dem Verstande sey; daß man etwas unserer Vorstellung vom Raum ensprechendes außer dem Verstande annehmen könne, wie wir etwas unsern Vorstellungen von den Körpern entsprechendes außer dem Verstande annehmen; und dabey doch noch wohl behaupten, daß wir das absolute Wesen des einen so wenig als der andern kennen; und also auch nicht annehmen dürfen, daß jeder Verstand **unsere** Vorstellungen vom Raum und von den Körpern haben müsse. Und mehrere von den Gründen, die auch von mir selbst, wider den Satz, daß die Vorstellung vom Raum a priori in uns sey, gebraucht wurden, scheinen mir izt nicht mehr so genugthuend, als

für diesen Satz, so vortrefflich sie auch von einigen Freunden und Auslegern der kritischen Philosophie aufgeklärt worden sind, überzeugen mich noch nicht. Am wenigsten kann ich mich noch auf das Argument für die Behauptung der Priorität der Vorstellung vom Raum ergeben, welches von der apodiktischen Gewißheit und Nothwendigkeit der geometrischen Wahrheiten hergenommen wird. Die Ursache die mich zurückhält, habe ich schon oft angezeigt.

Dunkel ist mir noch gar vieles in dieser Sache: Bey Seite gesetzt auch die Fragen vom Wesen des Verstandes und seinem Ursprung; ob er eine einfache, für sich bestehende Substanz sey, oder durch die Verbindung einfacher substantieller Theile erzeugt, oder gar nur eine Modification und vorübergehende Erscheinung der ganzen Organisation; — welchen Fragen man zur Noth noch ausweichen kann, bey einer gewissen Bestimmung jener Streitfrage vom Grund und Ursprung der Begriffe; — daß der ausgemachten, bey der Erzeugung unserer Vorstellungen zusammen wirkenden, Gründe so viele sind; daß die meisten dieser Gründe in voller Wirksamkeit sind, lange bevor der Verstand etwas davon mit Bewußtseyn vernimmt und sich anmerken kann; unzählige male z. B. ein Kind Ausgedehntes befühlt, und von einem Körper zum andern sich bewegt hat, ehe es den Gedanken hatte, daß um sich bewegen zu können, Raum

daseyn

daseyn müsse, ohne diesen Gedanken und den Begriff vom Raum nöthig zu haben, mechanisch oder durch Gefühle angetrieben — daß wir keine der bey der Erzeugung unserer Vorstellungen zusammenwirkenden Ursachen, in uns und außer uns, nach ihrem ganzen Gehalte, kennen und durchschauen, und also um so weniger ausmachen können, was von einer jeden derselben ursprünglich herkommen konnte, bey den unzählig vielen Wirkungen und Modificationen, die vorhergiengen, ehe unser Verstand sich und seine Vorstellungen zu beobachten im Stande war, — diese Dunkelheiten sind es, die mich im Zweifel erhalten würden, auch wenn ich die bisher gebrauchten Entscheidungsgründe an sich selbst noch stärker fände, als sie mir zu seyn scheinen.

Dennoch will ich nicht schlechterdings leugnen, daß es Gründe geben könne, das Daseyn einiger Begriffe im Verstande, vor aller Affectirung, zu behaupten. Nur ich habe sie noch nicht in meiner Gewalt; und dieß Bekenntniß kann keinen Streit erregen. Wir wollen nun sehen, wie weit sich ohne diesen Punkt völlig ausgemacht zu haben, in der weitern Untersuchung, über die Hindernisse der Bestimmtheit der Begriffe, und die Mittel, diese zu befördern, kommen lasse.

II. Hindernisse der genauen Bestimmung oder Bestimmtheit der Begriffe.

§. 8. Allgemeine Uebersicht derselben.

Leicht giebt sich, nach dieser Auseinandersetzung der innern und äußern Gründe menschlicher Vorstellungen, die Ursache zu erkennen, warum es in den meisten Fällen so schwer ist, Begriffe aufs genauste zu bestimmen; oder es dahin zu bringen, daß ihr Inhalt ganz angegeben und ihr Gegenstand genau bezeichnet ist; und zwar nicht bloß für itzt und auf kurze Zeit, oder für einen und den andern Menschen nur; sondern immer und für alle, die sie haben und gebrauchen sollen. Die Ursache dieser Schwierigkeiten ist nemlich überhaupt die **Veränderlichkeit jener Gründe** und ihrer Verhältnisse gegen einander.

Diese Gründe sind die **Dinge** außer uns, die **Vorstellungskräfte** und **Werkzeuge** in uns, die **vorhandenen Vorstellungen** und deren **Zeichen** (§. 4—6). Wenn nun bey allen diesen Gründen des Inhaltes und der Bestimmung unserer Begriffe vieles dem Wechsel und der Veränderung unterworfen ist; wie sollte es denn möglich und leicht seyn, dieselben genau zu bestimmen und feststehend zu erhalten?

Veränderlich aber ist der Grund unserer Begriffe, der in den Gegenständen selbst liegt, theils

in

in so fern als die einzelnen Dinge, auf welche der Begriff sich beziehen soll, manchfaltigen Veränderungen unterworfen sind, theils aber, und noch mehr darum, daß kein absoluter Gesetz es bestimmt, wie viele dieser immer in einigem von einander verschiedenen Dinge, mittelst des gemeinschaftlichen Namens, unter demselben Begriff verbunden werden sollen. Denn wo wäre der Grund eines solchen absoluten, unveränderlichen Gesetzes, welches bestimmte, wie weit die Bedeutung eines Wortes ausgedehnt, und abgeändert werden könnte? *)

Aber auch die innern Gründe der Bestimmungen der Begriffe sind von einer solchen Manchfaltigkeit und Beschaffenheit, daß die Unmöglichkeit, ihre Wirkungen überall gewissen und unveränderlichen Gesetzen zu unterwerfen, bald einleuchtet. Wenn man auch nur dieß einzige bedenkt, wie die aus so unzählig vielen, und bey einem jeden Menschem verschiedenen Quellen entspringenden **Nebenvorstellungen** die ursprünglich wesentlichen Bestandtheile eines Begriffes verdrängen, verdunkeln, verfälschen, und endlich zu Hauptbestimmungen werden, die Bedeutungen der Worte ganz umkehren, Ehrennamen zu Schimpfnamen, und umgekehrt, ma-

 chen:

*) Es giebt allerdings einige Gründe dieser [illegible] der Sprache [illegible]

chen können: so wird die Sache schon klar. Aber sie verdient noch weiter aufgeklärt zu werden; und wird es am leichtesten, durch Anwendung der allgemeinen Bemerkungen auf die verschiedenen Hauptclassen der Gegenstände unserer Begriffe.

§. 9. Anwendung auf die Begriffe von den Dingen der Körperwelt.

Ein großer Vortheil für die Absicht, die Begriffe genau zu bestimmen, der sich nicht überall findet, ist bey den Dingen der Körperwelt der, daß **dasselbe Object den mehrern**, die einen bestimmten Begriff davon erlangen sollen, vorgelegt werden kann, und völlig oder mehrentheils in demselben Verhältniß. Und wenn auch nicht das Ding selbst; so doch, was in Absicht auf Erkenntniß noch zur Noth die Stelle vertreten kann, das **Bild**, die Zeichnung. Beydes fällt weg bey den Gegenständen des innern Sinnes. Da hat jeder seinen eigenen Gegenstand; und diese Gegenstände lassen sich nicht mahlen oder zeichnen, sondern nur beschreiben oder vergleichen. Wenn also die Begriffe von den körperlichen Dingen und Beschaffenheiten nur einzelne Gegenstände hätten, oder auch die Gegenstände, deren gemeinschaftliches darinne aufgefaßt werden soll, immer gegenwärtig wären:

ren, und immer dieselben blieben; so möchte das wohl gehen. Aber so ist es nicht.

Noch macht es aber doch einen großen Unterschied, ob wenigstens die **einzelnen Dinge**, deren Gemeinsames der Begriff in sich fassen soll, **bestimmt vorhanden** sind; oder ob diese **nach Willkühr** gemacht oder angenommen werden können. Und ferner, wie viele oder wie wenige **Manchfaltigkeit** und **Bestimmtheit** der Theile und Eigenschaften an diesen Dingen erkennbar ist. Denn wo die Gegenstände eine große Menge bestimmter Merkmale an sich haben: da lassen sich immer viele allgemeine Begriffe zu einer solchen Bestimmtheit bringen, daß die Gegenstände, auf die sie sich beziehen, ohne Mühe kenntlich werden. Und wenn sie auch zu Folge neuer Entdeckungen einzelne der bisherigen Bestimmungen abgeben, oder neue annehmen müssen: so verursacht auch dieß nicht leicht Unordnung oder Ungewißheit; weil sie noch immer Unterscheidendes genug übrig behalten können. So ist es bey den organisirten Körpern im Thier- und Pflanzenreich. Ob gleich auch hier die Begriffe des gemeinen Mannes, nach wenig Individuen oder Arten seines Vaterlandes, oder seines noch eingeschränkteren Aufenthaltes gebildet, und mehr verworren als deutlich, von den Begriffen des systematischen Zoologen und Botanikers sehr verschieden [illegible]

und Bäume mit ihren Früchten insgemein eben so geschwind zu unterscheiden, ob er sie gleich nicht linnäisch definiren kann, als der gelehrte Botaniker; und eben so Füchse und Wölfe und Hunde, Löwen und Katzen, wenn er gleich nicht weiß, wie sie im System neben oder unter einander stehen. Und die Naturhistoriker theilen einander ihre Begriffe, mittelst der einmal festgesetzten Sprache, der großen Manchfaltigkeit dieser beyden Naturreiche ungeachtet, insgemein leicht mit. Obgleich die Würdigung und Unterscheidung der Begriffe, wodurch entschieden werden soll, was eine eigne **Art** oder nur eine **Spielart** (Varietät) ist, welche Arten zu einem **Geschlechte** gehören, u. s. w. ihnen viel zu schaffen macht.

In der **Mineralogie** ist die Festsetzung der Begriffe zur Eintheilung und Unterscheidung der Gegenstände ungleich schwerer. Die Gründe, warum es so ist, geben sich leicht zu erkennen. Nemlich hier sind in den meisten Fällen nicht so viele und so leicht zu unterscheidende Merkmale, als bey den organisirten Körpern. Denn wenn man auch, nach dem Beyspiel und der Anweisung der scharfsinnigsten Männer in diesem Fache, alle äußere Sinne, zu Hülfe nimmt, und in der Form, Farbe, Härte, Schwere, dem Gewebe, Geschmack, Geruch, Klang, u. s. w. unterscheidende Merkmale, aufsucht: so haben erstlich nicht alle Mineralien die Eigenschaften an sich, vermöge welcher

welcher sie nach allen diesen angezeigten Arten die Sinne merklich afficiren können; sodann kömmt es hierbey so sehr auf das **Mehr** und **Weniger** an; in einem gewissen Grade sind diese Beschaffenheiten so vielen Dingen gemein, die doch unterschieden werden sollen; und in einem andern Grade kommen sie nur den wenigsten zu; den zur Unterscheidung und Festsetzung des Begriffes hinreichenden mittlern Grad anzugeben, ist so schwer: daß die Unterscheidung der Mineralien nach äußerlichen Merkmalen, durchs ganze System, oder vielmehr durch die ganze Mannichfaltigkeit der Natur hin, niemanden lange leicht scheinen wird, der es versuchet hat. Zwar kömmt hier die Scheidekunst zu Hülfe und hat wichtige Dienste geleistet. Aber nicht zu gedenken der Schwierigkeiten und Zweifel, gegen welche die chymische Analyse zu kämpfen hat, und aus welchen die größten Chymiker am wenigsten ein Geheimniß machen: so liegt es, vermöge der Erfahrung, am Tage, wie auch unter der Anwendung dieses Hülfsmittels, die mineralogischen Definitionen lange noch nicht zu der Vollkommenheit gebracht sind, deren die Botaniker und Zoologen sich erfreuen.

Und ein zweyter Grund der Unvollkommenheit der mineralogischen Begriffe ist, daß im Mineralreiche, etwa die Kristallisationen, Versteinerungen, und andere weniger interessante Producte abgerechnet, [illegible]

gebnen **Individuen** vorhanden sind; sondern, was man so nennen möchte, durch den Zufall entsteht, oder willkürlich gewählt wird. *) Nun ist aber das erste Erforderniß zur Begründung eines auf Dinge außer uns anzuwendenden bestimmten Begriffes, daß diese Dinge selbst bestimmt vorhanden sind. Im Thier- und Pflanzenreich sind sie ohne alle Zweydeutigkeit vorhanden. Aber wie findet der Oryktognoste seine Individuen? Gleichviel kann es am Ende doch nicht seyn, für die Bestimmung oder Anwendung des Begriffs, aus welchem Geschiebe er sie aufnimmt, oder auf welcher Seite des Felsens er sich ein Stück abschlägt. Wie es hingegen gleichviel seyn kann, welche Pflanze unter den hunderten, die auf einer Wiese blühn, oder welches Schaf aus einer Heerde gewählt wird.

Zwar kann bis zu einem gewissen Grade diese Schwierigkeit weggeschafft werden; wenn ein eigenes Cabinet, so wohl zur Bildung der allgemeinsten Begriffe von den äußern Kennzeichen der Mineralien, als zur möglichst deutlich und genauen Bestimmung der Begriffe von jedweder Classe vorhanden ist; welches lauter zweckmäßig ausgewählte Exemplare enthält. Aber immer werden dieß denn doch nur für das Idealsystem gewählte

*) Diese Bemerkung ist schon gemacht in einer Schrift, deren Verf. überhaupt mit philosophischem Geist in das Studium der Naturhistorie eingeht; Links Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniß der Mineralien. S. 11.

gewählte Exemplare seyn; an welche die Natur bey weitem nicht auf eine so gleichförmige Weise sich bindet, wie an die gemeinsten Formen der Individuen im Thier- und Pflanzenreiche.

Wie oft ändern sich nicht die Bestandtheile und Eigenschaften einer Gebirgsart so allmälig; daß es unmöglich ist zu sagen, wo sie anfängt, in eine ganz andere Art überzugehen? Wie oft finden sich, mitten in einer, nach bekannten Merkmalen bestimmbaren, Art, größere oder kleinere Partien, die sich nicht so merklich unterscheiden, daß sie für etwas ganz fremdartiges (parasitisches ꝛc.) angesehen werden können; und wenn man sie für einartig annimmt, nicht unter den bisherigen Begriff passen? *) Alle solche, dem

System

*) Zu einem erläuternden Beyspiel sey es mir erlaubt, den Basalt anzuführen; eine nicht nur unter den Mineralogen von Profession berühmte, sondern auch Nichtmineralogen vor vielen andern bekannte Gebirgsart; und mit welcher genauer sich bekannt zu machen die hiesige Gegend gute Gelegenheit giebt. Wie wenig allgemein anpassend fand ich nicht die äußern Merkmale der gewöhnlichen Beschreibungen des Basaltes; wenn ich sie mit den vielerley Stücken verglich, die aus einem oder dem andern der hiesigen Basaltberge gebrochen werden, und bisweilen allernächst beysammen sich fanden? Wie verschieden diese an Farbe, Festigkeit des Gewebes, Schwere, und in Ansehung der inliegenden glänzenden und spathigen Theile? Könnte nicht etwa die hierbey mögliche Verschiedenheit der Begriffe auch einigen Einfluß haben auf die Frage vom Ursprung des Basaltes? Wenn einige

System nicht gelegen kommende Verschiedenheiten für **unwesentlich, zufällig**, zu erklären; kann zwar einigermaßen damit entschuldiget werden, daß es besser ist einige Ordnung, als gar keine zu haben; und daß wir mit unsern Systemen überhaupt nicht den ganzen Reichthum der Natur umfassen, sondern auf das Wichtigste uns einschränken müssen. Aber Unvollkommenheit unserer Begriffe und Systeme verräth es immer. Nur nicht just Unvollkommenheit des **einen** Systems oder Lehrers. Denn die Unvollkommenheit der menschlichen Natur muß nicht, wie aber doch vielleicht manchen schon begegnet ist, mit formalen Unvollkommenheiten eines besondern Lehrsystems verwechselt werden; gerade dasjenige könnte das gründlichste seyn, welches

lig ähnlich; und gewisse Isländische Basalte, wenn man nicht den inliegenden Olivin für ein Unterscheidungs-Merkmal annehmen will, von gewissen Laven kaum zu unterscheiden sind? Aber ist der Begriff von Lava nicht vielleicht noch schwankender; wenn man alles, was ein Feuerspeyender Berg auswirft, oder was in seiner Nachbarschaft gefunden wird, vielleicht ein wenig angeschmolzen oder mit vulcanischer Asche vermengt ist, Lava oder vulcanisches Product nennt? Sollte nicht bey diesem letztern Namen auch ein Unterschied zu machen seyn, zwischen den Producten des mehr oder weniger in Fluß bringenden Feuers, und zwischen den Erzeugungen der vulcanischen Dämpfe? Könnten nicht manche Kristallisationen in den Laven erst nachher auf den warmen nassen Wege entstanden seyn; aus dem die

welches jene Unvollkommenheit am vollständigsten bemerklich machte. Denn bey gründlicher Belehrung müssen die Dinge vorgestellt werden, wie sie sind; also auch die menschliche Erkenntniß mit allen ihren Einschränkungen.

So ist es denn nicht zu verwundern; wenn auch in den besten encyklopädischen Beschreibungen so viele **Entweder, Oder, Insgemein, Mehrentheils** und **Bisweilen auch** ꝛc. vorkommen. Wer sie darum tadeln will; zeige, wie sie, alle Absichten zusammen genommen, besser gemacht werden können.

§. 10. Auf die Begriffe von den unsichtbaren Gegenständen.

Wenn man nur einen flüchtigen Blick auf die Streitigkeiten der Philosophen in den metaphysischen und moralischen Wissenschaften richtet; wenn man ihre Uneinigkeit bemerkt in Ansehung der vornehmsten Grundbegriffe dieser Wissenschaften, mit deren Bestimmung und Festsetzung die berühmtesten unter ihnen seit Jahrtausenden sich beschäftigen; der Begriffe von **Substanz, Raum, Caussalität, Pflicht, Freyheit, Tugend** und **Glückseligkeit**; wenn man hört, wie sie dabey noch immer über Mißverständnisse klagen, und diese

es sehr zu verwundern, wenn der Verdacht entstünde; daß diese Namen sich wohl eher nur auf Hirngespinste beziehen mögen, die ein jeder nach den besondern Dispositionen seiner Phantasie und seiner Launen ausbilde, als auf wirkliche in der Natur bestimmt vorhandene Gegenstände?

Nun zeigt sich zwar bey genauerer Untersuchung, daß es so gar schlimm damit nicht stehe. Unterdessen wird immer so viel davon wahr und unleugbar bleiben, daß man besondere und größere Schwierigkeiten bey der Bestimmung der metaphysischen und moralischen Begriffe vermuthen muß, als bey den Begriffen von den Gegenständen der äußern Sinne. Und bey weiterem Nachdenken zeigen sich diese 1) darinn, daß die **Beobachtung** mit dem innern Sinn schwieriger ist, als mittelst der äußern Sinne. Daß einige von den Begriffen dieser Wissenschaften durch Beobachtung im Innern erzeugt werden, ist außer Streit. Und wenn von andern behauptet wird, daß sie vor aller Empfindung in uns seyn: so wird doch nicht geleugnet, daß ihre **Erweckung** und Aufklärung eine Aufmerksamkeit erfordere, die nicht durch äußere Gegenstände bestimmt wird, sondern im Innern ihren Gegenstand aufsuchen und festhalten muß. Nun sind aber im Innern die Gegenstände nicht so leicht von einander zu unterscheiden, und abgesondert von einander zu erhalten, als dieß bey

den

den Gegenständen der äußern Sinne sich thun läßt. Es versteht sich, schon aus der Aufschrift dieses Paragraphs, daß, was hier von den im Innern vorgestellten Gegenständen gesagt wird, nicht zu beziehen sey auf die **sinnlichen Vorstellungen**, die im Bilde vom Raum die Imagination neben einander aufstellen, und auf das bestimmteste von einander unterschieden anschaulich machen kann. Jene andern Vorstellungen nun, die von den unsichtbaren Dingen im Innern entstehen, sind weder so abgesondert von einander, noch so feststehend, als die Bilder im Raum, außer uns und in uns. Viel leichter können also jene, als diese, einander verdunkeln, oder sich mit einander vermischen. Viel schwerer ist die Beobachtung und Aufmerksamkeit bey den einen, als bey den andern.

2) Ein großer Vortheil dagegen scheint nun zwar darinne zu liegen, daß wir den Stoff zu den intellectualen Vorstellungen in uns selbst haben, und ihre Gegenstände also nach Willkühr hervorbringen und betrachten können, wann und so oft wir wollen. Und es ist ein Vortheil. Außerdem aber, daß sie doch auch, bey dem Zusammenhange, in welchem die mehrern und verschiedenartigen subjectiven Gründe unserer Vorstellungen unter einander stehen, (§. 4.) nicht immer gleich leicht und völlig auf dieselbe Weise entstehen, ist mit diesem Vortheil wie-

Digitized by Google

die mehreren Beobachter und Untersucher nie denselben Gegenstand vor sich haben; wie wenn mittelst der äußern Sinne beobachtet wird. Es kann in den physischen Wissenschaften schon Schwierigkeiten und Mißverständnisse verursachen, daß vielfältig der eine dieß, der andere jenes Individuum vor sich gehabt, oder der eine etwa im Winter der andere im Sommer ꝛc. gewisse Thiere gesehen hat. Unterdessen läßt sich doch in vielen Fällen dem abhelfen, völlig oder durch Zeichnungen. Aber wo der Gegenstand im Innern ist: da ist es für sich klar, daß jeder Beobachter seinen eigenen Gegenstand hat. Wenn nun etwa hiebey eine solche Erkenntniß entstünde, vermöge welcher der Verstand urtheilen dürfte, und müßte, daß sie ihren Gegenstand völlig so in jedem Menschen, jedem Verstande, jedem Willen ꝛc. habe: so hätte damit freylich einer für seine Erkenntniß viel gewonnen. Aber daß andere dieselbe Erkenntniß, dieselben Vorstellungen und Begriffe, wozu der objective Grund in ihnen so gut, als in jenem einen liegt, wirklich auch bekommen, und eben so beybehalten; daß ihre Aufmerksamkeit eben so sich anstrenge und richte, um aus dem Mannichfaltigen, was im Innern lebendig und rege ist, oder rege werden kann, gerade dieselben Elemente aufzufassen und mit einander zu verbinden; das ist damit noch lange nicht entschieden. Und wird es also immer für eine Hauptursache der

Schwie-

Schwierigkeit, diese eine Classe unserer Begriffe zur Bestimmtheit und Festigkeit zu bringen, angesehen werden müssen; daß in Ansehung derselben keiner den Gegenstand, den er vor sich hat, dem andern vorlegen und zur Anschauung übergeben kann. Der entgegengesetzte Vortheil, bey den Begriffen von der Körperwelt, wird noch immer eingestanden werden müssen; wenn man auch gelten lässet, was in einigen Fällen ausgemacht und überhaupt nicht gut zu widerlegen ist, daß bey denselben äußern Gegenständen verschiedene Menschen nie völlig dieselben sinnlichen Vorstellungen bekommen. Immer bleibt doch der äußere Gegenstand derselbe. Und wenn, wie es nicht anders seyn kann, so fern die sinnlichen Vorstellungen mehrerer Menschen von demselben Gegenstand vermöge unveränderlicher subjectiver Gründe verschieden sind, diese Verschiedenheiten durch das ganze Ideensystem regelmäßig fortlaufen: so können doch auch in Ansehung der **Verhältnisse** dieser Gegenstände unter einander, als worauf sich eben unsere meisten und wichtigsten Begriffe beziehen, die Begriffe und Urtheile mehrerer Menschen gegen einander zur Bestimmtheit gebracht werden. Sie werden einander nicht nur verstehen, welcher Gegenstand gemeynt sey, wenn der eine das Blaue, das Rothe, das Süsse, das Bittere verlangt; gesetzt auch daß ihr Gesicht und

Digitized by Google

afficirt werde; sondern auch bey den mancherley andern Anwendungen und Verbindungen dieser Begriffe.

Und es wird auch bald eingesehn [illegible]yn, daß der Schwierigkeit auf der andern Seite damit nicht abgeholfen werden könne, daß zur Bildung eines psychologischen Begriffes mehrere Denker sich denselben Gegenstand in irgend einem Menschen außer ihnen wählen; zur Bildung des Begriffs vom **Genie** irgend einen der unter diesem Namen berühmtesten Männer sich vorstellen, den Begriff der **Tugend** am Sokrates, Epiktet ꝛc. sich anschaulich machen wollten. Denn da Tugend und Genie, Vorstellungs- und Willens-Kraft, sich nicht unmittelbar zu erkennen geben, sondern aus ihren Wirkungen geschlossen werden müssen: so ist es klar, wie es nun wieder darauf ankomme, wie und in welchen Verbindungen dem einem und dem andern die Vorstellungen vom Thun und Lassen dieser Männer entstehen. Und gewiß werden da die Abweichungen immer wichtiger seyn, als bey den sinnlichen Vorstellungen, die in mehreren entstehn, wenn sie denselben Gegenstand vor sich haben.

3) Hieraus ergiebt sich nun von selbst, warum **Worte** und **Beschreibungen** hier nicht so viel ausrichten können, als in Beziehung auf die Gegenstände der äußern Sinne. Denn nur dadurch bekommen Worte einen gemeinschaftlichen

Sinn,

Digitized by Google

Sinn, kraft dessen mehrere Menschen dasselbe dabey denken können, daß sie mehreremale auf gemeinschaftliche Gegenstände sind angewendet worden. So fern es also an diesen fehlt, muß es auch an jenem fehlen. Die Unvollkommenheit der Sprache in ihren Bedeutungen kömmt immer von der Unvollkommenheit der Begriffe her. Somit ist denn auch klar, warum es an einem **Maasstab** für die intellectuale und moralische Größe und Vollkommenheit fehle. Der Maasstab ist das gemeinschaftliche Einartige, das der eine wie der andere vor sich hat; oder wovon einer dem andern die Vorstellung durch Worte erwecken kann, so einstimmig, als sie vorher mittelst eines gemeinschaftlichen äußern Gegenstandes in dem einen wie in dem andern war begründet worden. Und doch kömmt es bey so vielen dieser Begriffe, z. E. Witz, Genie, Tiefsinn, Tugend, Gelehrsamkeit, gerade auf das Mehr und Weniger an. Endlich 4) ist noch eine Schwierigkeit bey der Bestimmung dieser Begriffe, daß sie in einer viel genauern **Verbindung** und Abhängigkeit unter einander stehen, als die Begriffe von den Gegenständen der äußern Sinne. Zwar auch bey diesen letztern giebt es gemeinsame und zum Theil sehr **allgemeine** Bestandtheile; und die Verschiedenheit der Begriffe von denselben kann im ganzen **System** der Körperlehre in Absicht auf Festig-

Digitized by Google

image
not
available

genehmes. Und ein **absolutes Müssen** rgiebt sich hiebey nicht so leicht; als sich wohl ie Grenzscheidung zwischen einem und dem anern Thier, einem und dem andern Stern u. s. w. uch wider Willen zu erkennen giebt.

Selbst bis zum Begriff von **Philosophie** nd den Gründen der Eintheilung ihres Geiets, können die Abweichungen bey einem und em andern jener allgemeinen Begriffe, mit den us ihnen entstehenden Mißverständnissen und Streitigkeiten eindringen; wie einigen meiner eser z. B. in Hinsicht auf die Begriffe von **Natur, Freyheit** und **Caussalität** wohl bekannt seyn wird.

Fragt man, woher es komme, daß die meiphysischen und moralischen Begriffe mehr von nander abhängen, als die physischen: so ist ie Antwort leicht. Nemlich eben deswegen, eil jene nicht, so wie diese, mehrere von einander bgesonderte Substanzen zum Gegenstand haen; sondern, wenigstens allernächst, immer in en Gründen, Gesetzen und Modificationen des enschlichen Verstandes und Willens, also in em, was im genausten, aber leicht sich verberenden Zusammenhange mit einander steht, ihre Gegenstände aufsuchen müssen.

. 11. Tiefer liegende Schwierigkeiten.

Nicht geringe Schwierigkeiten [illegible]

serer Begriffe überall entgegen; hier geringere, dort größere. Bey einigen derselben hält es schwer, es auch nur dahin zu bringen, daß in Ansehung izt vorhandener Gegenstände der Untersuchung dieselben genau bestimmt, und also angegeben werden, daß keine Verwechslungen und Mißverständnisse mehr dabey entstehen. Bey andern ist dieß zwar so schwer nicht; aber sich zu versichern, daß so, wie sie izt bestimmt sind, sie auch immer bleiben, nicht einige ihrer Bestimmung verlieren, und andere annehmen werden; dieß würde noch ungleich mehr erfordern.

Wenn wir die **Wesen der Dinge** a priori zu erkennen im Stande wären; wenn so, wie der Verstand, mittelst der unveränderlichen Vorstellungen von Punkten, Linien, Flächen und deren Bewegung, sich alle möglichen Figuren zusammensetzen, sie aufs genauste von einander unterscheiden, und mit einander vergleichen kann, mittelst eben so unveränderlich in ihm liegender Vorstellungen, das System aller möglichen Dinge, die aus dem absolutesten, vollkommensten Grunde nothwendig entstehende vollkommenste Welt, in Gedanken zusammensetzen könnte: so würden jene Schwierigkeiten bald verschwinden; und die philosophischen Begriffe würden, wie die mathematischen, wenn gleich wegen der größern Menge und Manchfaltigkeit von Bestimmungen die sie enthalten, mit mehr

Mühe,

Mühe, endlich doch zur vollständigen Bestimmtheit gebracht und festgesetzt werden können. Denn gleiche Gründe müssen gleiche Folgen geben. Hätte der menschliche Verstand in sich, entweder ganz a priori, oder vermöge gewisser allen Menschen auf gleiche Weise zu Theil werdenden Afficirungen, den vollständigen Grund zu den philosophischen, wie zu den mathematischen Begriffen: so müßten die einen wie die andern allmälig daraus entstehen. Aber wie kann, wie konnte man je das erstere glauben!

Zwar Gründe zur Bestimmung, zur Begründung und Festsetzung aller seiner Begriffe, auch der von der Natur außer uns, liegen allerdings in dem Gemeinsamen der menschlichen Natur. (§. 4.) Aber diese Gründe geben entweder nur **negative Bestimmungen**, wie das Grundgesetz des Verstandes; oder nur **hypothetische**, wo die eine Eigenschaft nicht ist, da muß die andere seyn, oder wo diese ist, kann jene nicht seyn, welche aber da seyn oder nicht da seyn müssen, kann unausgemacht seyn; oder sie geben keine **ganz allgemeine** und **unveränderliche** Folgen. Letzteres ist der Fall sehr oft bey der Bestimmung der Verstandesoperationen durch die Gesetze des **Willens**, oder der **practischen Vernunft.** Der practischen Vernunft, darf gesagt werden; denn nicht bloß die sinnlichen Neigungen sind in verschiedenen

nen Zeiten in vielem verschieden bestimmt; und bringen also durch ihren Einfluß auf den Verstand abweichende Begriffe und Urtheile hervor. Sondern auch die **practische Vernunft**, oder die in Hinsicht auf die wesentlichen Gesetze des Willens, auf Rechtverhalten, Pflicht und Verbindlichkeit, sorgfältigst bestimmte Ueberlegung und Erkenntniß, ist nicht und kann nicht seyn **in allen Menschen völlig dieselbe.** Es kömmt ja hiebey auf Data zur möglichen Erkenntniß auf der einen Seite; so wie auf der andern auf die Zeit an, die man zur Ueberlegung und Bestimmung hat; ob das Urtheil längern Aufschub leide oder nicht. Und wenn gleich dieß letztere für die **Wissenschaft** oder **allgemeine Theorie** der metaphysischen und moralischen Begriffe nicht dieselben Folgen hat, die es für die practische Vernunft auf dem Richterstuhl, oder in andern Gelegenheiten des Lebens hat; so giebt es sich doch immer hiebey zu erkennen, daß, wo irgend in Angelegenheiten des Verstandes der Wille mit seinen eigenthümlichen Trieben und Gesetzen zu Hülfe genommen und dem Verstande coordinirt wird, die Gefahr abweichender Resultate größer ist, als da, wo die Sache dem Verstande ganz allein überlassen werden darf. Die Erfahrung hat es auch schon zur Genüge gelehrt.

Wenn man unter der **Metaphysik**, dem ältesten Begriffe gemäß, die Wissenschaft von den

den allgemeinsten und nothwendigen Eigenschaften, Unterschieden und Verhältnissen der Dinge versteht, wie solche der **Verstand** unabhängig vom sinnlichen Schein sich denken muß: so ist also klar, daß die letzten Gründe der Hindernisse einer vollständigen und feststehenden Bestimmung der philosophischen Begriffe mit den Unvollkommenheiten der Metaphysik und deren Gründen zusammen kommen; und daß also jede mögliche Vervollkommnung dieser Wissenschaft eine Verminderung jener Schwierigkeiten seyn würde.

Als eine Hauptbedingung und erste bewirkende Ursache der Vervollkommnung der metaphysischen und moralischen Wissenschaften haben, wie bekannt ist, einige der berühmtesten Philosophen, eine bessere, der geometrischen oder algebraischen ähnliche, erst zu erschaffende, philosophische, wissenschaftliche Sprache betrachtet. Allein wenn anders diese großen Männer ihre Ideen deutlich genug vorgelegt haben; so scheint es, sie haben dabey vergessen oder übersehen, wie die Erschaffung einer solchen Sprache schon Begriffe von den Dingen in der Welt voraussetzte, wie wir sie nöthig hätten zur Vollkommenheit der philosophischen Wissenschaft, aber, vermöge der Natur des menschlichen Verstandes, im Verhältniß auf diese Dinge nicht haben können; oder — wenigstens fürs erste noch nicht

Dinge, sollten statt der **Definitionen** dienen. Ja; — aber die Definitionen oder genau und deutlich bestimmten Begriffe sind es eben, woran es so sehr fehlt. Unterdessen zweifle ich nicht, daß in einigen Theilen der Philosophie, besonders der Physik und Naturgeschichte, eine der mathematischen näher kommende, mehr charakteristische Sprache wohl möglich wäre. Aber die Begriffe müssen doch immer erst da seyn, bestimmt und einstimmig anerkannt; ehe neue entsprechende Zeichen für sie eingeführt werden könnten. Uebereilung mit dem letztern, ehe das erste zu Stande gekommen, würde mehr Nachtheil als Gewinn für die Wissenschaft werden. So urtheilen einsichtsvolle Männer über den neusten Versuch dieser Art, der in Frankreich in Beziehung auf Chymie und Physik theils schon gemacht, theils noch im Werke ist. —

Verbergen können sich aber diese Schwierigkeiten eine Zeit lang durch allerley Arten von Verfahren. Erstlich, besonders in den allgemeinsten darauf sich beziehenden Theorien, wenn man die Begriffe von den **Wesen** der Dinge, vom Absolut nothwendigen und Zufälligen, von **Geschlechtern**, **Gattungen**, **Arten** und **Abarten** gar nicht auf eigentliche **Dinge** oder Substanzen anwendet, sondern immer nur mit Beyspielen aus der Geometrie erläutert. Geht man aber mit einer so bloß oder größtentheils nur geometrisch erläuterten Logik

und

und Ontologie in die Naturgeschichte ein; wie ganz andere Schwierigkeiten wird man hier gewahr, als man dort vermuthete! Vielleicht war dieß der Grund, daß einige dieser Philosophen die Klagen nicht begreifen konnten, die andere über die Unvollkommenheit unserer Erkenntniß, von den Wesen der Dinge führten; daß sie glaubten diese Klagen kämen nur daher, daß man Begriffe, sinnlich haben wollte, die nur für den Verstand sind, oder wie sie sich bisweilen ausdrückten, mit den Ohren sehen und mit den Augen hören wollte. *)

Auch dadurch können sich jene Schwierigkeiten verbergen, daß man Worterklärungen anhäuft und aus einander ableitet, die auch alle vortrefflich aus einander folgen und einander unterstützen; nur aber auch alle mit einander einen Cirkel machen, oder zuletzt um eine einzige sich drehen, mit welcher, wenn sie geleugnet wird, alle unbrauchbar werden; oder bey welcher das vermeynte Licht, welches alle an einander verkettete Begriffe aufklären sollte, auf einmal verschwindet.

Endlich auch dadurch, daß man, nach der nun angenommenen Bedeutung der Worte, bestimmte Begriffe zum Grunde legt, bey den Untersuchungen über die Dinge in der Welt; was diese Begriffe enthalten und fordern, für wesentlich, was sie nicht fordern, für zufällig

Geschlechter, Familien u. s. w. von einander unterscheidet. Allein ob gleich diese Bemühung immer ihren Werth haben kann; indem dadurch doch die mehrern Begriffe des menschlichen Verstandes durch einander aufgeklärt und geordnet, Inconsequenzen und Widersprüche verhindert werden: so kann doch ein System solcher **Nominalwesen** nicht für das **System der Natur** gelten. Die Begriffe sind damit nicht bewiesen, daß sie auf alle Individuen der Art oder irgend einer Classe sich anwenden lassen; und also auch nicht mittelst solcher Begriffe die Sätze, daß diese Dinge von jenen z. E. Wölfe und Hunde, wesentlich oder der Art nach; andere aber, z. E. alles was wir Hund nennen, nur zufällig von einander unterschieden sey — **wenn** nach dem schon vorher angenommenen Begriff die Grenzen der Classen bestimmt wurden. Und wenn dieß auch nicht so schlechterdings geschah; sondern viele Beobachtung und Vergleichung vorhergieng: so sind wir immer nicht sicher, daß die Abtheilungen und die Begriffe so bleiben werden; so lange wir nicht wissen können, wo die Grenzen der Veränderlichkeit der Natur in diesen ihren Producten liegen.

Aber wie wenig wir auch im Stande seyn mögen dieß zum voraus zu bestimmen, und wie groß alle bisher angemerkten Hindernisse bestimmter und feststehender Begriffe von den Dingen in der Welt mit Grunde scheinen können:

so

so ist doch die Behauptung zu weit getrieben und nicht erweislich, daß alle unsere allgemeinen Begriffe, wornach wir diese Dinge eintheilen und ihr wesentliches bestimmen, **willkührlich** seyn, oder wenigstens auf **bloß subjectivem Grunde**, der Einschränkung unseres Verstandes beruhen, in der Natur selbst keinen Grund haben. Denn wie will man **beweisen**, daß in den Formen die die Natur hervorbringt, und den Eigenschaften, die sie damit verbindet, im Thier und Pflanzenreiche, **alles** veränderlich sey, nichts auf ewigen und unveränderlichen Gründen und Gesetzen beruhe? Die strengste Metaphysik und die Analogie der Erfahrung sind doch mehr für die gegenseitige Behauptung. Und wenn man auch für Zufällig hielte das **Daseyn** dieser Formen mit den ihnen inhärirenden Eigenschaften; annähme, daß sie vergehn können, wie unsere Erde mit ihrem Sonnensystem; so folgt daraus doch nicht, daß Menschen noch einst Affen oder Affen Menschen werden oder aus sich erzeugen können; und Mücken Elephanten. Aber wenn auch die eingesehenen letzten Gründe der Unvollkommenheit unserer philosophischen Begriffe dergleichen Folgerungen nicht rechtfertigen können: so machen sie doch die Schwierigkeit ihrer Bestimmtheit und Festsetzung begreiflich.

Digitized by Google

§. 12. Weitere Entwicklung der Folgen aus allem Bisherigen, für die Allgemeinheit und Nothwendigkeit philosophischer Sätze; und für die Bestimmung des Werthes der Uebereinstimmung vieler Erfahrungen.

Wissenschaftliche Sätze müssen **Allgemeinheit** und **Nothwendigkeit** haben. Denn sie sollen sich von historischen Sätzen unterscheiden, und Gründe enthalten zur Weisheit des Lebens, zur Bestimmung des angemessenen Verhaltens gegen die Natur der Dinge in allen ihren Verhältnissen. Aber wie soll ihnen diese Allgemeinheit und Unveränderlichkeit verschafft und gesichert werden; bey der Veränderlichkeit der philosophischen Begriffe, die theils aus der Erfahrung bekannt ist, theils wegen der Beschaffenheit eines großen Theils der Gründe, aus denen sie entspringen, immer für möglich gehalten werden kann? Alles was erkannt und bewiesen werden soll, muß es entweder aus den Begriffen, oder aus der Erfahrung. Wenn nun in der Philosophie die **absolute** Nothwendigkeit und Allgemeinheit der Sätze weder aus den Begriffen, sofern diese selbst sich ändern können, noch aus der Erfahrung, die absolute Nothwendigkeit und Allgemeinheit für sich allein nie beweisen kann, sich schließen lässet: so ist also diese geforderte Allgemeinheit und Nothwendigkeit

digkeit entweder gar nicht zu begründen; oder es muß durch die Verbindung der Erfahrung mit den in der Natur des Verstandes liegenden Gründen seiner Urtheile geschehen. Und da beruht, meines Erachtens, am Ende das Allermeiste und Genugthuendste auf dem Werthe der **Analogie**, oder der **Uebereinstimmung vieler Erfahrungen.** Ob eine gewisse **Beständigkeit** im Laufe der Natur für ein Zeichen der **Nothwendigkeit** oder eines Gesetzes gehalten; eine gewisse **Menge** und Uebereinstimmung von Erfahrungen zur Begründung eines **allgemeinen** Satzes der Wissenschaft angenommen werden könne; und ob den durch die ganze dem Menschen gegebene Erkenntniß begründeten Begriffen gemäß denken **vernünftig denken** heisse? Auf diese Frage kömmt es an. Und sie kann so beantwortet werden, daß die **Möglichkeit der philosophischen Wissenschaften** nicht mehr zweifelhaft bleibt; und dennoch der große Unterschied zwischen **wissenschaftlicher Erkenntniß** und gemeiner Erfahrung, oder eigentlich so genannter **Empirie**, sich noch wohl behaupten lässet. Denn wenn wir auch eingesehen, daß die Annehmung der **Naturgesetze**, die Behauptung der **Allgemeinheit** und **Nothwendigkeit** der Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen, die unsere Begriffe von den Dingen in der Welt ausmachen [illegible]

image
not
available

rungen, die er an sich selbst macht, daß nach dem Genuß eines gewissen Getränkes er immer erhitzt oder übel in seinem Befinden wird, vernünftig bestimmt werden zu glauben, daß das Getränke die Eigenschaft habe so auf ihn zu wirken. Aber von der wissenschaftlichen Allgemeinheit und Gültigkeit ist bey diesem Grunde seine Erkenntniß noch weit entfernt. Aber wenn er dasselbe erfolgen sieht, Zeichen der Hitze z. B. so oft von irgend andern Menschen oder Thieren dergleichen genossen wird; wenn er ähnliche Veränderungen, ein schnelleres Vertrocknen z. B. an Pflanzen so gar entstehen sieht; wenn er endlich entdeckt, daß sich schon die Bestandtheile dieser so sich gegen einander zeigenden Dinge, z. B. solche Erden und Säueren, so gegen einander äußern — was für ein ganz anderer Grund zur Annehmung eines Naturgesetzes, eines **nothwendigen Verhältnisses**, ist nun nicht vorhanden? Da ändert sich nun freylich wohl **die Sprache.** Man spricht nicht mehr von **Erfahrung**, sondern von **Einsicht** und **Gründen.** Aber uns kömmt es itzt nicht darauf an, wie man die Dinge nennt; sondern was sie sind. Und dieß ist noch nicht alles, was in unserer Erkenntniß mittelst der Erfahrung zur Begründung der Vorstellung eines nothwendigen und allgemeinen Verhältnisses zusammen kommen kann, und vielfältig zusammen kömmt. Denn wie alle diese übereinstimmenden M-

Digitized by Google

nehmungen, vom ersten einzelnen Gegenstande an bis zu den chymischen Elementen, einer selbst machen kann: so können sie auch andere gemacht haben und sie ihm mittheilen; und dieser können viele seyn; es können — so ists in Ansehung nicht weniger Stücke unserer Erkenntniß, alle Menschen seyn, die sich nur irgend darüber geäußert haben.

Endlich kann der Begriff oder das Urtheil etwas betreffen, was die Gegenstände des äußern Sinnes mit einander gemein haben, worinne also alle Wahrnehmungen, alle Erkenntnisse mit einander übereinstimmen; wovon eben deswegen nicht kann abgegangen werden, ohne allgemeine Zerrüttung im ganzen Denken zu veranlassen.

Hieraus wird schon begreiflich, warum der **allgemeine Grundsatz der Caussalität**, daß nichts ohne Ursache geschehe, alle Ereignisse abhängig von gewissen Bedingungen und bey ihnen nothwendig erfolgen — wenn man auch annimmt, daß er als Realsatz, oder nach seiner objectiven Gültigkeit, auf die Uebereinstimmung mehrerer Wahrnehmungen sich gründe — einem viel festern Grund in unserer Erkenntniß haben, und früher erlangen muß, als alle **besondere Caussalsätze**; bey welchen aber die Grade der Wahrscheinlichkeit und Annäherung zur moralischen oder practisch hinreichenden Gewißheit eben auch leicht begreiflich werden.

2) Auf

2) Auf die **Beschaffenheit der Wahrnehmungen**; mit welchen Sinnen, welchen Kunstwerkzeugen, welcher Aufmerksamkeit, bey welcher Gelegenheit, welchen der genauen und vollständigen Beachtung günstigen oder nachtheiligen Umständen, und wenn man dieß hier gleich hinzusetzen will, wie es denn auch auf die Wahrnehmung selbst entscheidenden Einfluß haben kann — mit welchen Vorerkenntnissen und Fertigkeiten sie gemacht worden sind. Wenn es fremde Wahrnehmungen sind, gehört noch hinzu die historische Gewißheit, daß alles so gewesen sey, wie es angegeben wird.

3) Auf den **Verstand** bey der Bildung der Begriffe. Denn auf dem Verstande beruht die Richtigkeit und Genauigkeit in der Bemerkung der Uebereinstimmung und Verschiedenheit der mehrern einzelnen Wahrnehmungen, die Schätzung der Menge und der Gewißheit des Einstimmigen und Verschiedenen; die Zusammenfassung und Festhaltung des Zusammengehörigen und Absonderung des nicht zugehörigen; endlich die An- und Unterordnung aller Begriffe neben und unter einander; als wodurch erst die **großen Analogien** und **Hauptgesetze** der Natur, und die Uebereinstimmung des Besondern mit dem Allgemeinen sichtbar werden.

Hieraus ergeben sich nun die Folgen

1) Daß wenn gleich die Kenntniß der Natur durch

der gröſste Abstand, der nur irgend zwischen der Erkenntniß eines und des andern Menschen Statt findet, zwischen wahrer gründlicher **Wissenschaft** und gemeiner, eigentlich so genannter, **Empirie** immer noch leicht einzusehen ist; in der Psychologie, Pädagogik, Moral und ganzen Philosophie, so gut als in der Medicin. Denn die Resultate der vereinigten Wahrnehmungen der beſsten Köpfe vieler Völker und Jahrhunderte, wohl geordnet, in einem zum Nachdenken fähigen Kopfe, sind doch etwas ganz anders, als die Erfahrungen eines, sey es, übrigens gleich guten Kopfes von einem bloſsen Empiriker, etwa noch verbunden mit den Erfahrungen seines Vaters oder etlicher Nachbarn.

2) Daß Wissenschaft, und einzelne wissenschaftliche Wahrheiten, auf Erfahrung gründen eine sehr weitläuftige und sehr mühsame Sache ist; daß es viel angenehmer und schmeichelhafter seyn würde, wenn wir das System der Natur aus unserem Kopfe entwerfen könnten; und daß daher wohl begreiflich ist, wie die Versuchung dazu, bey einigem Anschein von Möglichkeit, immer leicht entstehen könne.

3) Daß wenn einmal durch die Erfahrung gewisse Begriffe und Hauptsätze von den Kräften und Gesetzen der Natur begründet und uns bekannt sind; alsdenn vieles nicht weiter braucht beobachtet oder aus der Erfahrung erst gelernt zu werden, sondern schon vermöge der

bereits

bereits erkannten Natur der Dinge geschlossen und vorausgesehen werden kann. Zu den Gründen dieser Schlüsse gehören auch die ausgemachten Sätze von unserer eignen Natur. Und weil bey aller unserer Erkenntniß nichts so beständig und allgemein vorkömmt als diese unsere eigene Natur, im Verhältniß zu welcher wir allein die Natur anderer Dinge kennen lernen: so kann also mit Recht behauptet werden, daß die wissenschaftliche Aufklärung und Festsetzung der Hauptsätze von unserem Erkenntnißvermögen, und der ganzen menschlichen Natur, allemal eine der wichtigsten Grundlagen zur gründlichen Erkenntniß der Natur überhaupt sey; wie wenig sie auch, für sich allein ohne die Hülfe anderweitiger Erfahrungen, zureichen kann, die ganze Natur und ihre Gesetze uns bekannt zu machen.

4) So fern nun diese unsere Kenntniß der Natur und der in ihr enthaltenen Dinge auf der Erfahrung beruht, und wir nicht gewiß seyn können, wie viel neues und anderes zu derselben noch hinzu kommen könne: kann freylich dieser unserer ihrem Inhalte nach empirischen, wenn auch in ihrer Form noch so wissenschaftlichen, Erkenntniß die **absolute Nothwendigkeit** und **Allgemeinheit** nicht behauptet werden, welche **bloßen Vorstellungen**, vermöge der Natur des Vorstellungsvermögens, zukömmt. Aber was die völligste Uebereinstimmung aller Erfah-

len, als was nicht den tausendsten Theil derselben für sich hat; überhaupt wissenschaftlich bearbeitete Erfahrung, weil es im Grunde doch Erfahrung ist, immer zur verächtlichen Empirie herabsetzen; kann doch, bey genauer Erwägung, eben so wenig billig und wohlgethan scheinen; als wenn man auf alle Wissenschaft, die es nicht mit bloßen Begriffen und Vorstellungen zu thun hat, Verachtung legen; und dem Menschen etwa nur die Wahl übrig lassen wollte, entweder nach seinen eigenen, **bloß subjectiven**, Ideen zu denken und zu handeln; oder gar nicht als ein **vernünftiges Wesen** nach Grundsätzen und erkannten Gesetzen der Natur, sondern, als ein bloß empfindendes Geschöpf, nach Maaßgabe des jedesmaligen Eindruckes, und dem Instinct sich zu bestimmen. *)

*) Ich breche hier ab: weil ich befürchte, es möchte, bey der einmal festgesetzten Bogenzahl, für das Uebrige, was noch in diesen Band kommen soll, an Raum fehlen. Läßt es sich thun: so werde ich den dritten Abschnitt, von den Mitteln den Begriffen die möglichste Bestimmtheit zu verschaffen, zuletzt noch einrücken. Ungern würde ich auch deswegen damit zurückbleiben; weil ich am Ende daß Bekenntniß ablege, wie mir bey gegenwärtiger Untersuchung die Ueberzeugung von der Richtigkeit des Kant. Begriffes von synthetischen Sätzen, auch in Anwendung auf die mathematischen Sätze, entstand.

Digitized by Google

II. Ausländische Schriften.

I. De la force publique considerée dans tous ses rapports. à Paris 1790. 196. S. 8.

Diese Schrift, deren Gegenstand zu den wichtigsten des Staatsrechtes und der Staatsklugheit gehört, empfiehlt sich eben so sehr durch Gründlichkeit der Einsichten als Freymüthigkeit und Nachdruck der Darstellung. Der Verf. *) ist ein entschiedener Freund der Freyheit, und also auch der Revolution in seinem Vaterlande; hielt es aber für nöthig, das Nachdenken der gegenwärtigen Gesetzgeber bey dem wichtigen Artikel der **öffentlichen Gewalt** anzuhalten, und auf Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, die ihm nicht genug beachtet zu werden schienen. Zuförderst also und hauptsächlich beschäftiget er sich mit der **Armee** und der **Nationalmiliz**, deren Umfang, Zwecken, Verhältnissen gegen einander und Befehlshabern. Die erste allein sey gegen auswärtige Feinde zu gebrauchen;

*) Nach verschiedenen Versicherungen, die ich desfalls erhalten habe, soll es der durch mehrere Schriften

chen; die letztere ſchlechterdings nicht geſchickt dazu. Nicht nur vertrage ſich nicht die bürgerliche Freyheit und Gleichheit (bey der itzigen meiſt demokratiſchen Verfaſſung Frankreichs) mit der militäriſchen Subordination; ſondern grauſamer würden die Kriege werden, wenn jeder Bürger des Staates als ein gegenwärtiger oder künftiger Theil der Armee vom Feinde betrachtet werden könnte. In dieſer Hinſicht betrachtet der Verf. die ſtehenden Armeen als eine der größten Wohlthaten für die Menſchheit Ah! ſchreibt er S. 119. und ich gebe dieſe Stelle in der Grundſprache, weil ich beſorgt bin, ſie möchte in der Ueberſetzung verlieren, c'etoit une heureuſe invention, que ce bel art, ce beau ſyſteme de guerre moderne, qui ne mettoit en action, qu'une certaine quantité de forces conſacrées à vuider les querelles des nations, et qui laiſſoit en paix le reſte, qui ſuppléoit le nombre par la diſcipline, balancoit les ſucces par la ſcience, et placoit ſans ceſſe des ideés d'ordre et de conſervation au milieu des cruelles neceſſités, que la guerre entrennoit. Si on renouvelloit l'ideé fabuleuſe de deux genies tout puiſſants chacun dans leur genre, et gouvernant les deſtinées des hommes; aprèsque le genie du mal ſe feroit epuiſé à creer le fléau de la guerre, le genie du bien auroit-il pû imaginer un plus ſublime moyen de l'adoucir et de le rendre moins deſaſtreux pour le genre humain? —

Der

Der Nation kommt es zu, mittelst einer besondern Commission gut ausgewählter Mitglieder in nicht zu geringer Anzahl, die Größe der Armee in Friedenszeiten zu bestimmen; desgleichen die Art der Unterhaltung derselben oder der Anwerbung, den ordentlichen Sold, und die Summen zu außerordentlichen Belohnungen kriegerischer Verdienste. Aber die Vertheilung dieser Summen, so wie die ganze Administration und Direction der Armee, muß dem Könige überlassen werden. Dem Könige müssen sie auch schwören, wenn man überall schwören lassen wolle; dem **Könige** zu gehorchen und dem **Gesetze** treu zu seyn. In diesem Eide, und überhaupt bey allen Gelegenheiten, die **Nation** zu nennen, sey nicht rathsam; da Volkshaufen so leicht verführt werden können, diesen Begriff falsch anzuwenden. Doch können die obersten Befehlshaber der Truppen der Nation verantwortlich gemacht werden.

Die Bestimmung der **Nationalmiliz** sey hauptsächlich, die Freyheit, gegen Unternehmungen des Königes mittelst der Armee, zu sichern. Um dieser Absicht zu entsprechen, könne ihr eine solche Einrichtung gegeben werden, bey der sie sehr wenig Beschwerden für den Bürger verursacht. Die Ideen dazu trägt der Verf. K. VII. vor; die vornehmsten sind diese: die Mitglieder der Regierung und der Gerichts-

Digitized by Google

bey der Armee wirklich dienen, ausgenommen; sollen alle Einwohner des Reichs, die über 16 und unter 50 Jahre alt sind, dazu eingeschrieben seyn. Niemand aber wird dadurch gehindert, seinen Aufenthalt zu verändern; nur muß er dieß anzeigen. Keine weitere Eintheilungen als in Compagnien, Bataillons, und Ortschaften; keine Befehlshaberstellen, als der Hauptleute, und Lieutenants bey den Compagnien, und der **Commendanten** wenn mehrere derselben vereinigt sind. In ihren Fahnen die Inschrift: **für Freyheit, Gesetz und Vaterland.** Eine gemeinschaftliche Uniform fürs ganze Königreich, so einfach als möglich, zum Gepräge der Knöpfe **das Gesetz.** Noch müsse diese Uniform niemanden aufgedrungen werden, oder eine Auflage daraus entstehen; sondern einem jeden frey bleiben nach seinem Vermögen darinne zu handeln. Nur bey großen politischen Gelegenheiten, wenn die Freyheit in Gefahr ist, dürfe **diese** Bürgermiliz gebraucht werden. Für andere wichtige und oft vorkommende Ereignisse, müssen bürgerliche **Policeywachen** (garde citoyenne) vorhanden seyn; bey welchen jeder der nicht Dienste thun will, sich frey machen kann, dadurch daß er einen andern für sich stellt. Ferner zur Sicherheit der Landstrassen eine *Marechaussee*, für die der Verf. eine bessere Einrichtung, als die bisherige war, vorschlägt. Alle diese Artikel, wie wohl sie mit Betrachtungen

durch-

durchwebt, und auf eine ſolche Art ausgeführt ſind, daß ſie mit allgemeinem Intereſſe geleſen werden können, ſind doch ſo gemeinwichtig und anziehend nicht, als der Inhalt der letzten Kapitel; aus denen ich daher vollſtändigere Auszüge geben will.

§. XXI. **Ueber das Recht des Krieges und des Friedens.** In dieſem Rechte der oberſten Gewalt ſind vielerley Theile enthalten, die wohl von einander unterſchieden, und bey der Frage, wem dieß Recht im Staate zukomme, beſonders erwogen werden müſſen. Ein anders iſt das Recht den Krieg zu beſchließen, ein anders, ihn zu führen. Eben ſo, zu entſcheiden, daß es Zeit ſey, Friede zu machen, und, nach Willkühr die Bedingungen deſſelben zu beſtimmen. Der Römiſche Senat hatte das Recht des Krieges und Friedens. Aber die Conſuln hatten das Commando über die Armeen mit unumſchränkter Gewalt; bloß mit der Verbindlichkeit, das Wohl des Staates vor Augen zu haben. Auch das Geſchäfte der Friedens-Unterhandlung war ihnen bisweilen, in Kriegen mit ſehr entfernten Völkern, überlaſſen. Eroberer, wie Alexander oder Dſchinngischan, mögen das Recht des Krieges und Friedens, in ſeinem ganzen Umfang, für ſich allein gehabt und ausgeübt haben. Ueberlegenheit der Macht und des Kopfes erklär[illegible]

man es wohl glauben, daß je Völker, und schon sehr aufgeklärte Völker, dieses volle Recht ihrem Monarchen zuerkannt, ein Erbtheil des Thrones daraus gemacht hätten?

Wie? Er allein soll das Recht haben, durch einen Befehl aus dem Innern seines Pallastes eine ganze Nation in Waffen und in Zwist mit einer andern zu setzen; sie in alle Greuel und Gefahren des Krieges zu stürzen, sie zu entkräften, vielleicht auf ein ganzes Jahrhundert zu Grunde zu richten; und endlich, wann und wie es ihm beliebt, ihr den Frieden wieder zu geben; nach seinem Gefallen die Bedingungen desselben festzusetzen, vielleicht einen Theil seiner Staaten und Völker abzutreten, zu vertauschen, verbindlich zu machen, oder zu verkaufen, als ob es seine eigenthümlichen Landgüter oder Sklaven wären?

Ja, so übten Carl V, Ludwig XIV und ihre Nachfolger, so übten oder üben noch immer viele andere Könige, die keine Despoten seyn wollen, und deren Völker wirklich große Privilegien besitzen, dieß entsetzliche Recht des Kr. u. Fr. aus; das barbarischste und unvernünftigste Recht, das je Nationen in ihrer Verblendung einem Menschen zugestanden haben. (Der Verf. führt nun einige bekannte Beyspiele des verderblichen Gebrauches an, den die Regenten von Frankreich seit Ludw. XIV, von dem Rechte des Krieges gemacht haben; und fährt dann

fort)

Und dieſes **Recht des Friedens**, zu welch nem ungeheuern Umfang und Mißbrauche hat an es nicht ausgedehnt! Zum Rechte, jed- ede Unterhandlungen mit allen Völkern zu pfle- en, und alle Arten von Verbindlichkeit der ation ohne ihre Einwilligung, aufzubürden. Daher entſtand die elende heutige Politik der ge- imen Cabineter; die mit ihren unſichtbaren eſpinnſten alle Nationen beſtrickt, und ohne nterlaß ihren Wohlſtand und ihre Ruhe in efahr ſetzt. Daher das heilloſe Syſtem der llianzen, des Gegengewichts und Gleichge- ichts, der angeblichen Bewahrungs- und Ver- ahrungstractaten. (de traités pretendus conſer- atives ou preſervatives) Daher die kleine unſt, große Depeſchen auszufertigen, und die ngelegenheiten ſo viel möglich zu verwickeln.

Daher endlich die tolle und höchſt gefährliche nmaßung immer vorherzuſehen — was nie immt; und dadurch das gegenwärtige Zeital- r in Feuer zuſetzen, um das künftige gegen eſorgniſſe zu ſichern, mit denen ſichs ſchon von bſt gegeben haben würde.

Noch nicht genug. Zufolge dieſes Rechtes s Friedens hat man ſich des entſcheidendſten influſſes in die auswärtige und inländiſche andlung bemächtiget. Zufolge deſſelben wurde e eine oder die andere Nation, die eine oder

Industrie begünstiget oder zurückgestoßen; ermuntert, oder belastet und niedergedrückt.

Würde es so haben gehen können; wenn dieser wichtige Zweig der Regierungsangelegenheiten unter der freyen Untersuchung einer aufgeklärten Nation gestanden hätte, statt daß er den verborgenen und veränderlichen Grundsätzen der Cabineter und ihrer Unterhändler überlassen war?

Gehört denn aber nicht nothwendig das Recht des Krieges und Friedens dem Souverän?

Dem Souverän? O, ganz gewiß! Und eben darum fordern wir es izt zurück. Izt ist die Oberherrschaft nicht mehr auf dem Thron; sie ist dahin zurückgekehrt, wo sie ursprünglich sich befand, und wo sie, kraft eines unverjährlichen Rechtes, seyn muß; sie ist wieder in den Händen der Nation. Der König ist izt nur der Inhaber eines der Rechte der obersten Gewalt, das ihm anvertraut ist; und die Nation, die es ihm anvertraut, kann nach ihrem Gefallen die Grenzen desselben erweitern oder verengen.

Aber, wird man vielleicht einwenden, hat nicht der König von England, der König eines freyen Volkes, dieß Recht des Kr. u. Fr. warum wollten wir die Gewalt unseres Königes noch mehr einschränken? — Es kömmt hier nicht so wohl auf Beyspiele, als auf richtige Grundsätze an. England und Frankreich sind in gar manchem Betracht von einander verschie-

den.

den. Und — kurz heraus zu ſagen — ſo ein eifriger Bewunderer der engliſchen Staatsverfaſſung ich auch bin, und ſo gern ich es geſehn hätte, wenn wir in einigen Punkten ſie zum Muſter genommen hätten: ſo glaube ich doch, daß wir in andern Stücken eine weit beſſere haben werden.

Es ſcheint mir alſo von der äußerſten Wichtigkeit zu ſeyn, erſtlich das Recht Krieg anzufangen nicht dem Monarchen zu überlaſſen. Denn die größte und faſt einzige Gefahr für die innere Freyheit wäre von einem ehrgeizigen und kriegeriſchen König zu befürchten; wenn derſelbe von einem glücklichen Krieg mit einem ſeiner Siege gewohnten und von ſeinem Ruhm trunkenen Heere zurückkehrte. Um dieſe Gefahr zu vermindern, muß es alſo der Monarch nicht in ſeiner Gewalt haben, wenn er will, Krieg zu erregen und anzufangen.

Aber außerdem iſt der Krieg an ſich ſelbſt eine gar zu bedenkliche Sache; allzu viele Uebel, Gefahren, Schläge für Ackerbau, Handlung, Bevölkerung und alle Theile des öffentlichen Wohls, entſpringen aus ihm; als daß ſich nicht ie Nation das Recht vorbehalten ſollte, ſelbſt u entſcheiden, ob er nothwendig ſey. Eine ber ihre wahren Vortheile aufgeklärte Nation ird ſich ſo leicht nicht dazu entſchließen; nicht n kleiner Leidenſchaften und Mißverſtändniſſe

ihre Würde wirklich erfordere, und nicht in eine überſpannte Empfindlichkeit dabey verfallen, die unter ihr wäre. Endlich aber wird ein Krieg, den die Nation ſelbſt beſchloſſen hat, ſomit auch allen ihren Mitgliedern heiliger und weniger läſtig ſeyn. Williger werden ſie ſich und ſtärker anſtrengen, indem ſie ihn als ihre Sache betrachten; anſtatt daß ſelbiger ſonſt nur als die Sache eines Miniſters, oder Geſandten, oder einer Hofpartei zu betrachten war.

Aber, wird man ſagen, ſollte es nicht genug ſeyn, wenn, wie in England, ausgemacht wird, daß keine Auflagen ohne Einwilligung der Nation gemacht, fortgeſetzt oder erhöht werden können? Und wenn außer dem noch die Miniſter der Nation verantwortlich ſind? Was könnte den König und ſeine Räthe bewegen, einen Krieg anzufangen, wenn die Nation die Mittel verweigern kann ihn zu führen? Und welcher Miniſter wird ſich nicht ſcheuen, unnöthiger oder ungerechter Weiſe dazu zu ſtimmen; wenn die Nation ihn deswegen zur Rechenſchaft fordern, und ſeine Unklugheit oder ſein Verbrechen hart beſtrafen kann?

Sonderbarer Widerſpruch der Grundſätze; dem Oberhaupte das Recht zu überlaſſen, den Krieg anzufangen und zu erklären; und der Nation das Recht zu bedingen, die Mittel zu ſeiner Führung zu verweigern. Wenn der Krieg angefangen, wenn die Sicherheit, die Ehre und

Wohl-

Wohlfarth der Nation aufs Spiel geſetzt iſt:
ird ſie alsdenn noch umhin können ihre Kräfte
zu aufzubieten? Was die Verantwortlichkeit
r Miniſter anbelangt: ſo wird es erſtlich einem
ſchickten Miniſter nicht ſchwer ſeyn, den Faden
den Triebfedern, die er zur Erreichung ſeiner
ſicht ins Spiel geſetzt hat, abzureiſſen; die
tige Politik wird es ihm leicht machen, in ih-
ſo günſtigen Dunkelheiten ſich einzuhüllen.
d, wenn er enthüllt, wenn er geſtraft ſeyn
rd; was für eine Entſchädigung iſt dieß der
ation für einen Krieg, den ſie nichts deſto
niger auszuhalten und bisweilen zu verlängern
zwungen ſeyn kann?

Noch immer wird man mir England anfüh-
n. Aber England hat vom Krieg nicht ſo viel
befürchten als Frankreich. Nicht ſo viel für
ne Freyheit; der König bekömmt dadurch
ne ſo fürchterliche Landarmee in die Hände.
icht für ſeine Sicherheit; von Meeren umge-
n und beſchützt, mit ſeinen mächtigen Flotten,
ht es die Greuel des Krieges an ſeinen glück-
ſen Ufern ſich brechen, wie entkräftete Wellen,
fließen.

Wenn alſo der König Krieg anfangen will,
er beſſer zu ſagen, wenn er ihn für nöthig hält:
wird er die jedesmaligen Repreſentanten der
geſetzgeb. Gewalt (la legislature en exercice)
nn ſie nicht beyſammen ſind, außerordentlich
ſammeln: Gründe für und wi-

Digitized by Google

Krieg werden dieſer Verſammlung von den Miniſtern des Königs vorgetragen, und von ihr erwogen werden. Wenn nun derſelbe für unvermeidlich erkannt worden iſt: ſo wird der König bevollmächtiget werden, ihn zu unternehmen. Und zu gleicher Zeit wird die Nation die dazu nöthigen Mittel an Menſchen und Geld; ſie wird alle ihre Kräfte ihm dazu anvertrauen.

Hiebey zeigt ſich nun der Unterſchied zwiſchen **Recht Krieg anzufangen** und **Recht Krieg zu führen** deutlich. Jenes gehört der Nation; dieſes dem Könige. Ihm kömmt es zu, dem Heere Bewegung, Thätigkeit, Eifer und Muth mitzutheilen; er muß in Verbindung mit ſeinen Generalen und Miniſtern die Operationsplane entwerfen, ihre Ausführung von ferne leiten, oder wenn er will, auch ſelbſt mit übernehmen. Und wenn er ſich nun durch Mühſeligkeiten, Einſichten und Muth um ſeine Nation große Verdienſte erwirbt: ſo muß dieſe es auch zu erkennen und zu ehren wiſſen. Dadurch, daß ſie es thut, und ihm durch Frohlocken und Denkmahle ihre Verehrung öffentlich bezeugt, ehret ſie ſich ſelbſt; und der Ruhm ihres Anführers wird ein oft entſcheidender Zuwachs ihrer eigenen Macht.

Auch beym Rechte des Friedens läßt ſich zweyerley unterſcheiden; nemlich das Recht zu entſcheiden, wann es Zeit iſt Frieden zu ſchließen, und das Recht die Unterhandlungen zu führen,

und

und die Bedingungen festzusetzen. Das erstere scheint mir nun unstreitig dem Throne zuzugehören. Denn wer sollte besser wissen können, wann es nöthig oder rathsam ist den Krieg zu endigen, als derjenige, der ihn führt oder lenkt? Wer sonst die vortheilhaften und nachtheiligen Erfolge, die er gehabt hat, und die er befürchten und hoffen lässet, richtig schätzen können? Wer über den Zustand und die Gesinnungen der Truppen, über das Verhältniß der eigenen und der feindlichen Kräfte besser urtheilen? Und wer also aus der Vereinigung aller dieser Kenntnisse abnehmen könnten, wann der vortheilhafteste Zeitpunkt zu Unterhandlungen und zum Frieden vorhanden ist, besser als eben das Oberhaupt der Armeen?

Mir scheint es ferner, daß auch die Leitung der Unterhandlungen ihm zu überlassen sey. Denn diese hängen so genau mit den Erfolgen im Kriege und mit dem Glücke der Waffen zusammen; daß nur derjenige die einen gut leiten kann, der die andern leitet. Die Unterhandlungen erfordern oft die sorgfältigste Geheimhaltung, wenn sie gelingen sollen; ihr guter Fortgang kann bisweilen von Verbindungen und von Mitteln abhängen, die eine Nationalversammlung nicht kennen kann, und ohne Nachtheil ihrer Würde vielleicht nicht kennen darf.

Aber dieß Recht die Unterhandlungen zu führen schließt nicht das Recht in sich, die Bedin-

dieſes die Nation ſich vorbehalte, iſt von groſſer Wichtigkeit. Sie allein muß es beurtheilen, was ſie aufgeben oder erwerben darf; und welches Opfer ſie mit dem wenigſten Nachtheil bringen kann, wenn ſie zu einem ſich entſchlieſſen muß. Sie allein hat es zu entſcheiden, was ſie beſchimpfen oder ehren, ihren Wohlſtand vermehren oder vermindern kann.

Der König kann alſo keine Provinzen abtreten; hiezu kann nur die Nation berechtiget ſeyn. Ja, wenn wir auf die erſten Begriffe der Vernunft und Gerechtigkeit zurückgehn, nach welchen ſich die Verbindungen der Völker eben ſo richten müſſen, wie die Verbindungen einzelner Menſchen: ſo hat nicht einmal die Nation das Recht, Provinzen wider deren Willen an andere abzutreten. Sondern ſie kann nur, wenn der Feind ſie erobert hat, ſagen: Ihr ſeyd in der Gewalt des Feindes, und wir ſind nicht im Stand, derſelben euch zu entziehen. Unterwerft euch, wie wir es auch müſſen, der Nothwendigkeit und dem Geſetze des Stärkern. — Geſetzt aber, daß ſie der Feind nicht in ſeiner Gewalt hat, und daß man ſie hingiebt, um gröſſern Uebeln auszuweichen, die außerdem eintreten würden: ſo kann man ſagen: die überlegene Macht und das Wohl der Nation zwingen uns, **uns** von euch **zu trennen**, und euch dem Feind zu überlaſſen. Seyd ihr für euch allein nicht im Stande ihm zu widerſtehen: ſo befiehlt

euch

uch die Klugheit, in dieſe Abtretung zu willi-
jen; und unſere Pflicht hiebey iſt, ſo vortheil-
afte Bedingungen, als immer möglich iſt, für
uch auszumachen.

Aber mit allen dieſen Beſtimmungen des
echtes des Kr. u. Fr. iſt noch nichts ausgerich-
t; wenn nicht auch das Recht Bündniſſe und
Verträge zu ſchließen in Ordnung gebracht wird.
Denn in dieſen Bündniſſen und Verträgen lie-
en oft die Keime der Kriege; öfter werden ſie
adurch vorbereitet, als abgehalten.

Unſtreitig muß alſo dieſes Recht die Nation
aben. Sie hat es zu beurtheilen, ob und in
ie fern ſie ihr nachtheilig oder zuträglich ſeyn
innen. Iſt von Handlungsverträgen die Rede:
muß ſie die Kaufleute zu Rathe ziehen, und
ren Vortheile gegen die Rechte der Güterbe-
er und die Abſichten der Politik abwägen.
o verwickelte und ſo viel umfaſſende Angele-
nheiten erfordern die vereinigte Unterſuchung
gegengeſetzter Parteien, (diſcuſſions contra-
dictories) und das helle Licht des öffentlichen
theils.

Aber wer wird die Unterhandlungen leiten?
er wird die Perſonen dazu erwählen; wer ſie
ter einander in Verbindung erhalten; wer
er die Bewegungen und Anſchläge der andern
ationen ein wachſames Auge haben? — Wer?
erjenige der die vollziehende Gewalt hat: nie-

men. Die auswärtigen Nationen müssen nur allein das Oberhaupt der Nation kennen; mittelst desselben muß die Nation mit ihnen tractiren und abschließen. Der König, nur er allein, muß die Tractaten unterzeichnen; aber nur mit Einwilligung der Nation muß er unterzeichnen dürfen. So oft also diese Einwilligung nöthig ist, müssen der Nation die Originaldocumente der Unterhandlungen vollständig vorgelegt werden; kein Geheimniß gegen sie findet itzt mehr statt; denn sie ist der Souverän, und übt die höchste Gewalt in ihrem ganzen Umfange hiebey aus.

Aber, kann man wieder einwenden, es giebt Tractaten, die die Klugheit für künftige Fälle zu bereiten und geheim zu halten befiehlt? Nun, diese mag der König **vorbereiten**; aber **abschließen** darf er nicht. Jene geheimen Bündnisse aber, jene geheimen Tractaten und geheimen Artikel können itzt als Ueberbleibsel einer veralteten Politik ihren Archiven überlassen werden; eine große, mächtige, freygewordene, Nation, die sich nicht vom Ehrgeiz regieren lassen, sich selbst genug seyn will, hat sie nicht mehr nöthig. Wir fangen eine neue Zeitperiode an, treten in ganz andere Verhältnisse ein; wir müssen also auch eine andere Politik annehmen.

Schon der vorige König von Preußen, *als* er nach rühmlich geendigtem siebenjährigen Kriege, ein fürchterliches Heer und wohleingerichtete

Finan-

;inanzen zu Stützen seiner G öße hatte, zeigte Verachtung gegen die verwahren und verhüten llenden Tractaten; die zum voraus einschränken m solcher Ereigniſſe willen, die wohl gar nicht ntreffen, und solcher Vortheile, denen Zeit und mſtände eine ganz andere Wendung geben kön-en. Sein Grundsatz war, nur von sich abzu-ängen; und in Bereitschaft sich zu halten, den Schickungen sich entgegen zu stellen, oder sie zu nutzen, wenn sie da sind.

Dieß System, ganz auf die Stärke gegrün-t, ist nur die eine Hälfte von demjenigen, wel-es Frankreich künftig zu befolgen hat. Auf r Vereinigung der schönsten und edelsten Gründe uß seine Politik beruhen. Ganz gewiß muß Stärke einer derselben seyn; aber auch Gerech-gkeit und Wahrheit. Ganz Europa muß es fahren, daß Frankreich seine Politik von allen inflüſſen des Ehrgeizes rein erhalten werde; ß es eben so wenig erobern als verlieren wolle; ß es seine itzigen Grenzen betrachte, als ob es veränderliche von der Natur selbst errichtete chranken wären; daß es Freunde, nicht Al-rte, haben wolle; daß es alle seine Nachbarn ücklich und frey zu sehen wünsche, aber doch e an ihren Staatsveränderungen, aus welchen eweggründen sie auch entspringen mögen, thä-en Antheil nehmen werde.

Wie vom Augenblick dieser edlen Erklärung

alsdenn und einſtimmig damit alles, was wir in dieſem Kapitel angegeben haben? Ob dann nicht die Vertheilung des manchfaltigen Gehaltes des Rechtes, des Kr. u. Fr. wie wir ſolche als conſtitutionsmäßig vorgezeichnet haben, jedem Theile ſeinen nöthigen Einfluß innerhalb der gerechten natürlichen Grenzen ſichern würde? —

Mit Vergnügen würde ich dieſe Auszüge fortſetzen; wenn Raum dazu vorhanden wäre. Zum leſen des Ganzen anzureizen, wird, wie ich hoffe, das bisherige ſchon hinreichend ſeyn.

II. Etudes de la nature, par Jacques Bernardin Henri de St. Pierre. 4. Voll. 8. Paris 1788.

Die **erſte** Ausgabe dieſes Werks erſchien 1784; eine **zweyte** 1786. Die **dritte** habe ich vor mir; es ſoll aber ſchon eine **vierte** heraus ſeyn; außer mehrern Nachdrücken, die, wie der Verf. klagt, in und außer Frankreich gemacht wurden. Die dritte Ausgabe hat nur eine einzige Anmerkung vor der zweyten voraus, die der Verf. dazu im Vorbericht zum vierten Theil gelegenheitlich eingerückt hat; zum Beſten der Beſitzer der vorigen Ausgabe, damit dieſe, wenn ſie auch nur den vierten Theil der neuen ſich anſchafften, gar nichts entbehrten. Alſo vermuthe ich nicht, daß die vierte Ausgabe, wenn

venn ſie auch vorhanden iſt, beträchtliche Vor-
üge haben werde.

Die Hauptabſicht des Verf. in dieſem Werke
ſt, durch Beförderung richtigerer und ausge-
reiteterer Begriffe von der Natur, die Ueberzeu-
ung allgemeiner zu machen, **daß alles in der
Natur gut**, und wirklich von der Gottheit da-
in eingerichtet ſey, daß wenn die Menſchen
en Anweiſungen und Geſetzen der Natur folgen,
e auch zur Glückſeligkeit, nach der ſie ſtreben,
elangen können; entweder ſchon **in dieſem**
der doch gewiß **in einem künftigen Leben.**
Eine viel befaſſende Bekanntſchaft mit der Na-
ur kann dem Verf. nicht abgeſprochen werden.
lnd er hat ſich dieſelbe nicht nur aus Büchern,
eſonders Reiſebeſchreibungen, die er in großer
lnzahl mit guter Auswahl und Genauigkeit an-
ührt, ſondern auch durch eigene Reiſen in ſüd-
chen und nördlichen Gegenden erworben. Seine
genen Nachrichten von *Isle de France*, wo er
ch eine Zeitlang aufhielt, ſind bekannt. Sein
Vortrag iſt zwar nichts weniger als ſtrenge ſy-
ematiſch; Digreſſionen erlaubt er ſich ſehr oft,
nd auf mancherley Weiſe. Aber ſo wohl, was
: ſagt, als die Art, wie er es ſagt, hat doch
sgemein ſo viel anziehendes, daß man ihm
nmer folgt, und daß, wenn man auch nicht Ue-
erzeugung findet, man es doch nicht bereut,
it ihm ſich unterhalten zu haben.

Digitized by Google

Die Abschnitte der vier Theile folgen also auf einander. Unermeßlichkeit der Natur und genauer Zusammenhang aller ihrer Theile — S. 122. Wohlthätigkeit der Natur — 135 Zweifel wider die göttliche Providenz — 142. Beantwortung derselben in so fern sie den Erdkörper überhaupt betreffen 271. In Beziehung auf das Pflanzenreich S. 304. das Thierreich S. 346. das menschliche Geschlecht insbesondere 491. Die Hoffnung des künftigen Lebens — 538. Einwürfe gegen die bisherigen Methoden und Gründe der Wissenschaften Th. II. S. 59. von einigen allgemeinen Naturgesetzen, nemlich der Ordnung, Harmonie, des Contrastes ꝛc. — S. 241. Besondere Anwendung davon auf die Pflanzen; und zwar in Beziehung auf die Sonne, das Wasser, die Luft, der Pflanzen unter einander, in Beziehung auf die Thiere überhaupt, und den Menschen insbesondere — S. 540. Von einigen moralischen Naturgesetzen; in Beziehung auf die äußere Sinne Th. III. S. 71. Auf die innern Empfindungen oder Empfindnisse, und daraus entspringenden Triebe, Mitleiden, Vaterlandsliebe, Wohlgefallen am Wunderbaren, an Geheimnissen, am Melancholischen, die Geschlechtsliebe, Tugend, — S. 168. Anwendung der Naturgesetze auf die Uebel der Gesellschaft, mit besonderer Hinsicht auf Paris, den Adel, die Geistlichkeit — 357. Von der Erziehung — S. 429. Kurze Widerholung der

Haupt-

Hauptresultate — 463. Erklärung der Figuren für die physisch- und mathematisch-geographischen Behauptungen des Verf. nebst noch einigen neuen Gründen derselben S. 514. Der auf die Botanologie sich beziehenden — S. 540. Im vierten Theil wiederhohlt der Vorbericht auf 82 S. nochmals die Hauptideen des Verf. die physisch-mathematische Geographie betreffend. Dann folgen zwey trefliche Gemählde, durch welche der Verf. einige seiner Lieblingsideen noch anschaulicher zu machen sucht; durch das erste nemlich das **Glück der Unschuld**, in zwey armen, von der ganzen übrigen Welt fast ganz abgesonderten **Familien**, unter der Aufschrift **Paul und Virginie**; wovon bereits ein Auszug im Teutschen erschienen ist, unter dem Titel, **die Familie auf Isle de France**; durch das andere die Wirkungen einer **weisen Gesetzgebung** bey den ersten Anfängen der Cultur eines Volkes. Es ist aber nur ein Fragment; und hat lange nicht die Reitze des erstern.

Um mit dem System des Verfassers bekannt zu werden, muß man zuförderst wissen, was er für Vorstellungen hat von den Quellen und Mitteln, durch deren Gebrauch die Menschen zur Wahrheit gelangen. Diese sind nun nicht zum Vortheil der **Vernunft**. Ein edleres höheres Vermögen, das er Gefühl oder **Empfindniß** (sentiment) nennt, scheint ihm

ten und allzuleicht durch das Interesse der Leidenschaften zu verführenden Vernunft, den Menschen zu rechte zu weisen; ohne Gründe der Vernunft, oder auch troz ihrer Gegengründe, zum Glauben ihn zu bestimmen; zum Glauben an seine Existenz, an Gott und an Unsterblichkeit; ihn aufzurichten unter dem Druck der Leiden, und über allen thierischen Genuß ihn zu erheben. Vielleicht hat diese Philosophie des Verf. ihren Grund mit in dem, was er von dem Zustand, in welchem seine Verstandeskräfte sich eine Zeitlang befanden, an mehrern Stellen seines Werkes anführt. Durch widrige Schicksale niedergeschlagen und unzufrieden mit der Welt, durch anhaltendes Lesen und Nachdenken, wodurch er Beruhigung und Zufriedenheit suchte, vielmehr entkräftet und in seiner Gesundheit zerrüttet, verfiel er in eine Nervenkrankheit; bey welcher der Zustand seines Verstandes von völliger Verrücktheit nur dadurch noch unterschieden war, daß er sich der in seinem Ideensysteme entstandenen Unordnung bewußt, und also gegen die ihm daraus entstehenden Vorstellungen und Urtheile mißtrauisch war. Mißtrauisch gegen die Hülfe der Aerzte war er vorher schon. Indem er nun unter diesen Umständen alle Hoffnung, Hülfe bey der Vernunft zu finden, auf, und gänzlich sich in den göttlichen Willen ergab; haben Gemüthsruhe und Gesundheit sich wieder bey ihm eingestellt. Aber nicht nur dieß

sey

ſey der Erfolg jener Wendung und Erhebung zur Gottheit geweſen. Sondern, unter dem Geſichtspunkt, den er itzt nahm, ſey ihm die ganze Natur in einem andern Lichte erſchienen. In Beziehung auf moraliſche Geſetze und Zwecke fand er alles harmoniſch, bey allem einen guten Grund (raiſon); da ihm Unordnung, Zufall, Dunkelheit und Unbegreiflichkeit begegneten; ſo lange er, nach unſern herrſchenden, wiſſenſchaftlichen Syſtemen, nur phyſiſche Urſachen (cauſes) und Geſetze aufſuchte. S. Tome IV. pag. 193 f. und 272 f.

Ich hoffe, daß keiner von meinen philoſophiſchen Leſern, oder doch nicht viele, durch das bisherige, ſo ſehr gegen den Verf. eingenommen ſeyn werden, daß ſie es nicht der Mühe werth finden ſollten, einige weitere Erklärungen über dieſe Begriffe von **Gefühl** und **Vernunft** von ihm zu vernehmen. Er giebt ſie am gefliſſentlichſten im **dritten Theil**. Daß ſie ſehr unvollkommen ſeyn, (des vues vagues et indeterminées) und daß er hoffe, daß ſie einſt durch andere mehr Licht und Beſtimmtheit erhalten werden, ſagt er ſelbſt. III. 10. Er ſucht durch mehrere Gegenſätze die Begriffe von **Gefühl** und **Vernunft** aufzuklären; unter andern S. 11. ff. durch folgende ꝛc. V. u. G. kommen wohl bisweilen zuſammen; die Evidenz, die wir bey allen Anwendungen unſerer Vernunft zu erreichen ſuchen, iſt nichts anders als dieſe [illegible]

elle même qu'un ſimple ſentiment). Aber dieſes bleibt der Natur getreuer, indem jene manchfaltig von ihr abweicht. Dieſe bildet viele witzige Köpfe (hommes d'eſprit) in angeblich geſitteten Jahrhunderten; jenes Genies in angeblich barbariſchen; dieſes vielmehr als jene bringt in Kunſtwerke Intereſſe. Si vous voulés faire diſparoitre l'interêt d'un ouvrage, où il y a du ſentiment, vous n'avés qu'à y mettre de l'eſprit. L'emotion, heißt es I. 71. qui nous fait rire, eſt une affection de l'eſprit ou de la raiſon humaine; celle, qui nous fait verſer des larmes, eſt un ſentiment de l'ame. Die V. ändert ſich mit dem Alter; das Empfindniß iſt immer daſſelbe. Die Irrthümer der Vernunft richten ſich nach Localumſtänden; das Gefühl hält die allgemeinen Wahrheiten feſt. Die Vernunft hat es mit dem Griechen, Engländer, Türken zu thun, das Gefühl mit dem Menſchen, und mit dem Göttlichen und Unendlichen, in ihm. Die Vernunft entdeckt mit Mühe einige verborgene Wahrheiten, und erzeugt eine Menge beunruhigender Zweifel; indem das natürliche Gefühl Ruhe, Hoffnung, Muth und Adel in uns erzeugt.

Der Satz, womit der Verf. dieß weiter unterſtützt und ausführt, iſt nun der, daß, außer dem **Thieriſchen**, etwas **Göttliches** und nach dem **Unendlichen** ſtrebendes im Menſchen ſey. Dieß offenbare ſich ſelbſt in den niedrig-

ſten

ſten ſinnlichen Neigungen. Selbſt im Hang zur Berauſchung, zum Fluchen und Blasphemiren glaubt der Verf. dieſen edleren, höhern Trieb (Erweiterungstrieb würden einige unter uns ihn nennen) zu entdecken, obgleich noch in thieriſcher Rohheit ſich äußernd. III. 47. Noch leichter findet er ihn freylich in den geiſtigen Trieben und Empfindungen; doch bisweilen auch hier in eigenen Wendungen. Le ſentiment de l'admiration nous porte directement dans le ſein de la divinité. S'il eſt excité en nous par quelque objet de plaiſir, nous nous y jettons comme à ſa ſource; ſi par la frayeur, comme à notre refuge. Dans l'un et l'autre cas, le cri de l'admiration eſt: *ah mon Dieu!* III. 83. Ich will noch eine Stelle zur weitern Beſtimmung des bisherigen ausheben, die I. 516 ſteht: Dieu nous a places à une diſtance convenable de ſa majeſté infinie; aſſés près pour l'entrevoir aſſés loin, pour n'en être pas anéantis. Il nous voile ſon intelligence ſous les formes de la matiere, et il nous raſſure ſur les formes de la matiere par le ſentiment de ſon intelligence. Si quelquefois il ſe communique à nous d'une maniere plus intime, ce n'eſt point par le canal de nos ſciences orgueilleuſes, mais par celui de nos vertus. Das Göttliche im Menſchen und das Streben darnach ſagt er an einem andern Orte, läßt ſich ſo gar nicht ausrotten, daß Lucrez nicht widerſtehen konnte, zur Verferti-

fertigung seines Gedichts, in welchem er den Glauben an die Götter zu vernichten sucht, eine Gottheit anzurufen; und ihm dadurch Reize und Schönheiten zu geben, deren Macht er fühlte.

Wie auffallend und anstößig auch einige dieser Aeußerungen für manche seyn mögen: so ist doch nur eine Bemerkung nöthig, um einzusehn, daß nicht alles darinne ganz verwerflich seyn könne. Nemlich die; daß die berühmtesten Männer von den verschiedensten Denkarten und Parteien, Schwärmer und kaltblütige Denker, dogmatische, skeptische und kritische Philosophen, **Hume** und sein Gegner **Reid**, der das Gebiet des Verstandes und der reinen Vernunft ausmessende **Kant**, und der glaubige, aber so gut als einer, was Raisonniren heißt, verstehende **Jacobi**, darinne mit einander einig sind, daß unser Denken und Wollen nicht bloß durch die **speculirende** und **demonstrirende Vernunft** regiert werde; daß, wie es einer von ihnen ausdruckt, noch etwas anderes im Menschen walte, als der bloße **Geist des Syllogismus**. Mag es nun **inneres Licht** oder **Instinct**, **Gemeinsinn**, **Menschenverstand**, **Wahrheitsgefühl** und **moralisches Gefühl**, oder **reine Anschauung** und **practische Vernunft**, **Menschengefühl**, **Bedürfniß** oder το θειον genannt werden. Einer von diesen Namen kann vielleicht in den meisten Fällen passender scheinen, als die andern.

Aber

Aber vielleicht druckt auch der, so der passendste in den meisten Fällen scheint, nicht alles aus, was in der Natur zu dem einen Ende zusammen wirkt. Der Hauptgrund unserer Irrthümer und der Schwierigkeiten, gegen welche unsere wissenschaftlichen Systeme so lange schon kämpfen, und an denen sie schon so oft gescheitert sind, ist doch immer der, daß in der Natur so vieles zusammen wirkt, unsere Begriffe hingegen und unser Bewußtseyn immer nur so wenig in sich zu befassen vermögend sind. Und eben daraus wird es begreiflich, wie das Gefühl, als Inbegriff mehrerer, obgleich vom Verstand nicht entwickelter und deutlich unterschiedener Wirkungen, in manchen Fällen richtiger bestimmen könne, als die nach deutlichen, aber weniger befassenden Begriffen, urtheilende und schliessende Vernunft.

Wenn man nun aber auch dem Gefühl diesen Vorzug zugesteht: so ist auf der andern Seite wiederum nicht zu leugnen, daß im viel befassenden und unentwickelten Gefühl auch um so leichter fremdartiges sich einmischen, und so bey der Beziehung auf das Objective, die doch nicht unterbleibt, Täuschungen und Verirrungen bewirken könne. Die Erfahrung hat es oft genug gelehret; so wie es die Begriffe schon zu erkennen geben. Will man den Glauben an das Gefühl damit vertheidigen, daß man zwischen ruhigem, dauerhaften, allgemeinen Men-

schengefühl, und zwischen vorübergehenden leidenschaftlichen Empfindungen und Antrieben unterscheidet: so kann und muß man auch bey den Aussprüchen der raisonnirenden Vernunft eben solche Unterscheidungen gelten lassen.

Das Resultat aus allem wird immer dieß werden müssen; daß der Mensch **überhaupt** zum Empfinden so wohl als zum Raisonniren bestimmt ist, die einen zu diesem mehr, die andern zu jenem; daß es **gut** ist, so weit Kräfte und Umstände es gestatten, die Gefühle zu entwickeln und aufzuklären, durch sorgfältigen regelmäßigen Gebrauch des zu Begriffen ordnenden Verstandes und der nach Grundsätzen prüfenden Vernunft. Aber **nicht gut**, mit dem Wenigem was man begriffen, aufgeklärt und in sein subjectives System gebracht hat, alles ausrichten, und ohne weiteres die ganze Natur richten und meistern zu wollen; nicht gut, das Uebrige, was nicht klar und begreiflich ist, gar nicht zu achten und gelten zu lassen, wie sehr sichs auch zu empfinden giebt. **In der Natur ist so viel, und wirkt überall so vieles zusammen**; und die Systeme, die wir mit unsern Begriffen und Grundsätzen erbauen, wenn es auch die reichhaltigsten sind, sind **dagegen** so mager. Dieß ist es, was dem Gefühl und dem gemeinen Verstande so oft Vortheile verschafft über unsere wissenschaftlichen Systeme. Wer diese darum für entbehrlich hält oder verachtet,

irrt

irrt ſich. Aber wir werden mit unſern Syſtemen um ſo öfter gegen Gefühl und gemeinen Verſtand verlieren; je mehr wir uns die Mangelhaftigkeit derſelben verbergen, und mit ihnen allein alles richten und ſchlichten oder nach ihnen formen wollen.

Die Einſeitigkeit der Syſteme iſt ein Hauptargument des Verf. wider ſie S. 19 u. a. O. Ob ſein eigenes — denn er hat doch auch eines — nicht eben dieſen Fehler habe; dieß werden die Leſer bald ſelbſt beurtheilen können. Ich werde itzt einige der merkwürdigſten Behauptungen deſſelben anzeigen.

Beſonders viel unterſcheidendes trägt der Verf. vor in Beziehung auf phyſiſche und mathematiſche Geographie; indem er einige der wichtigſten, bisher für ausgemacht angenommenen, Lehren beſtreitet; hauptſächlich die von der Urſache der Ebbe und Fluth, und die damit zuſammenhängenden von der Figur der Erde und den Geſetzen, nach welchen die Weltkörper durch Anziehung auf einander wirken. Nicht in der Anziehung des Mondes nimmt der Verf. die Haupturſache der Ebbe und Fluth an; ſondern im Schmelzen des Eiſes um die Pole. Die Fluthen nemlich (les marees) ſeyn theils directe daher entſtehende Ströhme (courans) theils da, wo dieſe in einen engern Canal kommen, entſtehende Gegenſtröhme (contrecourans, remoux). Er geht von der Erfahrung aus, die man in

einigen an Eisgebirgen liegenden Landseen, z. B. dem Genfer-See habe, daß darinne eben auch wie Ebbe und Fluth abwechselnde Ströhme und Gegenströhme durch das von der Sonnenhitze bewirkte, des Nachts also wieder aufhörende Schmelzen des Eises und Schnees verursacht werden. Die Weltmeere seyn Seen in Beziehung auf den ganzen Erdkörper, und die Pole dessen große Alpen. Dann beweiset er mit einer Menge unverwerflicher Zeugnisse, daß den jährlichen und täglichen Wirkungen der Sonne entsprechende Wasserfluthen **von den beyden Polen her** entstehen; und daß sie in der Nähe der Pole reissender seyn, als bey weiterer Entfernung von denselben. Aus dem Verhältniß der Meere zum festen Lande erklärt er die Verschiedenheiten der Ströhme und Gegenströhme, also auch der Ebbe und Fluth in den verschiedenen Weltgegenden. Und ob er gleich auch nicht alles erklären kann, sondern bey einigen Punkten noch nicht entdeckte Ursachen voraussetzen muß; so scheint sich doch nach den von ihm angenommenen Gründen weit mehr aufzuklären, als aus der Attraction des Mondes; besonders auch was die Abweichungen der Mittelländischen Meere anbelangt. Er schließt den Einfluß des Mondes nicht ganz aus; aber eine den bisherigen Lehren widersprechende Wirkung schreibt er ihm zu; er soll durch reflectirtes Sonnenlicht zur Schmelzung des Eises beytragen.

Natür-

Natürlich führten ihn dieſe Behauptungen auf die Unterſuchung der Figur der Erde; und er behauptet, daß dieſelbe verlängert unter den Polen ſey; nicht nur mit denjenigen Gründen, die ihm den Urſprung der Ebbe und Fluth aus den von den Polen herkommenden Ströhmen beweiſen; ſondern auch mit noch mehrern andern aſtronomiſchen und geographiſchen Gründen. Die von **Tycho** und **Keppler** gemachten Beobachtungen, daß bey Mondesfinſterniſſen der Schatten der Erde ſich an den Polen verlängert zeigte, **Berents** Beobachtung, daß ihm unter den 76ten Gr. N. Br. die Sonne 15 Tage früher ſichtbar wurde, als er es erwartete, und weit früher als es ſich aus dem Geſetze der Refraction erklären läßt; führt er als aſtronomiſche Gründe ſeiner Behauptung an. Und eben für dieſe ſcheinen ihm die Meſſungen, nach welchen die Grade der Meridiane gegen die Pole zu größer ſind als unter dem Aequator, ein Beweis zu ſeyn; nicht fürs Gegentheil, wie man bisher annahm. Die Erfahrungen von der Pendul hält er, wegen der Leichtigkeit dabey entſtehender Irrungen, für einen unbedeutenden Einwurf, im Gegenſatz auf ſo viele und ſo ſtarke Gründe, als er für ſich zu haben glaubt. Zu dieſen rechnet er auch noch das Fallen des Barometers bey der Annäherung gegen die Pole. Insbeſondere aber ſcheint ihm auch die Erhöhung unter den Polen **zweckmäßiger**; theils um dieſen den

Genuß der Sonne um etwas länger zu erhalten, theils um den Zufluß zum Aequator zu befördern, wo wegen der Hitze und Ausdünſtung Zuflüſſe von den Polen ſo nöthig ſeyn. Und ob er gleich die Lehren von der Attraction nicht ganz verwirft: ſo ſcheinen ſie ihm doch noch nicht überall ſo ausgemacht, daß es nicht erlaubt wäre bey erheblichen Gegengründen davon abzuweichen. Wie er ſich beym Angriff auf ſolche Hauptpunkte des bisherigen Syſtems benehme, will ich durch Aushebung einer Stelle bemerklich machen. Er führte an (Tom. IV. Avis LXXVII.) wie bey der Anwendung des Newtoniſchen Attractionsgeſetzes der Mond beſondere Schwierigkeiten verurſacht habe, den berühmte Aſtronomen deswegen ſydus pertinax nannten; wie aber, nach neueren Verſicherungen, auch er mit ſeinen Erſcheinungen unter das allgemeine Geſetz ſey gebracht worden. Und fährt nun ſo fort: „Ainſi voilà donc les aſtres les plus rebelles ſoumis aux loix de l'attraction. Je n'ai qu'une petite objection à faire contre cet emprire, et les ſavantes methodes, qui ont maitriſé le cours de la lune. Comment ſe peut-il, que les attractions reciproques des planetes aient pû être calculées avec tant de juſteſſe par nos aſtronomes, et qu'ils en aient peſé ſi exactement les maſſes; lorsque la planete decouverte depuis quelques années par *Herſchel* n'eſt pas encore dans leurs balances? Cette planete n'attire

tire donc rien, et n'eſt donc point attirée? Ueberhaupt ſieht der Verf. tief genug hinein in die letzten Gründe unſrer wiſſenſchaftlichen Syſteme, um zu wiſſen, wie man es anzufangen habe, wenn man ſie beſtreiten will. Und er geht weit hierinne; denn er äußert ſogar Zweifel gegen den Hauptſatz des Copernikaniſchen Syſtems. Tom. II. S. 7 — 13.

Ich darf mir es nicht erlauben, über alles dieſes entſcheidend zu urtheilen; weil hiezu nicht nur genaue Bekanntſchaft mit mancherley Theorien, ſondern auch Prüfung ſehr vieler Zeugniſſe und Nachrichten erfordert würde, wie ich beyde nicht in meiner Gewalt habe. Aber ſo viel glaube ich einzuſehen, daß der Verf. Aufmerſamkeit der Phyſiker und Mathematiker verdiene; wenigſtens in denjenigen Punkten, wo er, wie bey der Erklärung der Ebbe und Fluth, ſo viele erhebliche Gründe für ſich hat, und auf der andern Seite immer anerkannt worden iſt, daß die bisher angenommene Theorie vieles nicht erkläre. Der Verf. ſelbſt beklagt ſich an mehrern Orten über **das Stillſchweigen der Akademien** bey dieſen ſeinen neuen Lehren. Wie er ſeine neue Theorie zu teleologiſchen Folgerungen und zu Vorſchlägen für die Schiffart anwende; überlaſſe ich bey ihm ſelbſt nachzuſehen. Man begreift leicht, wie ihm die von den Polen dem Aequator zufließenden Ströhme des geſchmolzenen Eiſes zur Milderung der Hitze in

den heiſſen Erdſtrichen dienlich ſcheinen. Auf eben dieſen Zweck bezieht er auch den **Lauf** und die **Höhe der Gebirge**; welche letztere immer um ſo viel größer ſey, je weiter ſie von dem Meere entfernt ſind. Die Verlängerung der Erdaxe und die Schwere der Eismaſſe um die Pole gebraucht er auch die Bewegung der Erde in der Ekliptik zu erklären.

Neu iſt auch, und ſo viel ich einſehe, ſehr annehmlich, ſeine Theorie vom Urſprung der **Vulcane** (Th. I. 259. ff.) Er nimmt an, daß ſie den entzündbaren Stoff größtentheils aus dem Meere erhalten; welches ſo wohl mittelſt deſſen, was ihm die Ströhme zu führen, als was ſeine eigenen Bewohner hergeben, mit harzigen, öhlichten, ſalpetriſchen, kurz brennbaren Theilen angefüllt ſeyn müſſe; welches auch mehrere andere ausgemachte Beobachtungen beweiſen. Er ſchließt den metalliſchen Stoff, beſonders denjenigen, der aus dem faſt überall vorhandenen Eiſen kommen kann, nicht ganz aus. Nur glaubt er, daß dieſer weit weniger dazu beytrage, als das Meer. Einiges, was dieſe Hypotheſe für ſich hat, iſt leicht einzuſehn; nemlich zuförderſt die Nachbarſchaft des Meeres oder, wo dieſes nicht iſt, großer Landſeen, an allen feuerſpeyenden Bergen; und dann, daß man dabey leichter begreift, woher ſie durch ſo viele Jahrhunderte hindurch immer neuen Stoff erhalten. Auch zieht der Verf. die, von den meiſten bisher angenom-

genom-

genommenen, so vielen **ausgebrannten** Vulcane in der Entfernung von dem itzigen Meere vortheilhaft in sein System. Er nimmt nemlich an, daß dieselben zur Zeit jener großen Ueberschwemmung des Erdbodens entstanden seyn; und da um so mehr haben entstehen müssen, mit einer je größern Menge zerstörter Producte des Thier- und Pflanzenreiches die Fluthen angefüllt waren. Und auch zur Erklärung des Ursprungs jener großen Ueberschwemmungen, gebraucht er wiederum die Eisgebirge; die dadurch geschmolzen seyn, daß die Sonne, statt der Ekliptik, durch einen Meridian gegangen sey (I. 205 f.). Doch nimmt er auch nach andere Ursachen daneben an.

Die feuerspeyenden Berge betrachtet er also als wichtige Anstalten der Natur zur Reinigung der Meere. Und vielleicht ließe sich noch zur Unterstützung dieser Idee des Verf. hinzu setzen; daß, so wie im thierischen Körper die zu eigenen Absonderungen und Ausführungen bestimmten Theile, entweder durch ihre Structur, oder eine schon in ihnen enthaltene anziehende analoge Materie, kurz durch eine besondere Kraft oder Einrichtung, gerade nur gewisse Theile aus dem Blute oder andern gemischten Massen an sich ziehen, auch die feuerspeyenden Berge in ihrem Innern eine solche Einrichtung haben, oder in solchen Verhältnissen stehen, daß die brennbaren Bestandtheile der umlaufenden Flüssigkeiten so

fern sie nicht zu andern Absichten, zur Erzeugung der Metalle u. s. w. gebraucht werden, nach ihnen sich vorzüglich hinziehen.*)

Unter den vielen teleologischen Bemerkungen, die der Verf. über die Einrichtungen im Pflanzenreiche vorträgt, war mir neu diese; daß die Bäume, die statt der Blätter Nadeln haben, vermöge der Richtung dieser Nadeln und ihrer glatten Oberfläche, die Wirkungen der erwärmenden Sonnenstrahlen, zu befördern ungleich geschickter seyn, als die Bäume mit breiten, und auch durch ihre Richtung mehr beschattenden Blättern; passender also auch für die kälteren Gegenden, die sie hauptsächlich einnehmen, und in welchen die letztern nicht fortkommen können. Der Verf. vergleicht die Nadeln der ersten mit den Haren der Thiere; und bestreitet hiebey mit mehrern Gründen die Allgemeinheit des Satzes, daß es in den Wäldern kälter sey, als außer ihnen, und daß die Ausrottung derselben die Kälte des Klima vermindere S. 299.

Von den Bemerkungen über die zweckmäßigen Einrichtungen im Thierreich sind, wenn auch nicht neu, doch gewiß nicht unerheblich diese. Daß von den Thieren, die zur Nahrung anderer bestimmt sind, bey weitem die meisten solche

*) Was der Verf. vom Nutzen der Inseln sagt, übergehe ich, wie mehreres, weil es in den Hauptpuncten schon längst anerkannt ist; obgleich die Ausführung, die der Verf. davon giebt, noch immer für viele manches Neue enthalten kann.

solche sind, die kaltes Blut oder gar kein Blut haben; und also, wie sichs von diesen aus mehrern Gründen annehmen läßt, den warmblütigen an Empfindlichkeit nachstehen, und den Pflanzen mehr sich nähern. Daß keine Art von Thieren, auch diejenigen nicht, die, wie die Affen, das Feuer lieben, und sich gern daran wärmen, Antrieb und Fähigkeit besitzen, auch nur angezündetes Feuer zu unterhalten und zu vermehren; also dieß gefährliche Element, welches der Mensch auf so manchfaltige Weise in Wirksamkeit zu setzen, und anzuwenden weiß, der Gewalt der vernunftlosen Thiere ganz entzogen ist. (I. 61.)

Die Eintheilung der Arten gründe sich auf Verschiedenheit der **Proportion** unter den Theilen des thierischen Körpers. Darum seyn die mehrern Arten der Hunde unleugbar, die Menschen aber bey allen Verschiedenheiten der Farbe, Größe ꝛc. nur von einer Art.

Unbegreiflich ist es dem Verf. wie Philosophen Theile an gewissen Thieren für überflüßig erklären konnten, deren Nutzen der gemeine Mann bald einsehen lernt. Z. B. die hinterern emporstehenden Klauen (ergots) an den Füßen der Schweine; die ihnen bey ihrem Herumwühlen in sumpfigen Gegenden so offenbar zu Statten kommen, und ihr Einsinken verhindern, daß auch in gewissen Gegenden, wie der Verf. versichert, Bauern zu dem Ende Stelzen (echasses) machen, die sie, wegen der Aehnlichkeit, Schweinsfüße

füße nennen (I. 332 f.). Eben dieses Glied oder ein ähnliches finde sich daher bey mehrern Thieren, die, wie das Schwein, sumpfige Orte öfters besuchen.

Wie der Verf. die schwarze Farbe der Negern für ein Mittel die Hitze zu mildern halten könne (S. 311 f.) ist nicht leicht zu begreifen. Die schwarze Farbe zieht zwar die Sonnenstrahlen ein, die weiße wirft sie zurück. Aber daß dadurch die letztere **im gefärbten Subjecte** die **Wärme** verdoppele, und die erste sie schwäche, folgt nicht; und streitet gegen die gemeine Erfahrung. Er hält übrigens die Farbe, so wie die übrigen Verschiedenheiten der Negern, für Wirkungen des Klima. Im Ganzen gesteht der Verf. den Einflüssen des Klima nicht viel zu, weder im physischen noch moralischen. Die Anzahl der Geburten von beyden Geschlechtern scheint ihm nicht größer zu seyn in den verschiednem Klimaten, als so daß die Abweichungen einander compensiren, und also ein Mittel mehr die Menschen unter einander zu verbinden, seyn können. Nous trouverons plus de diversité en moeurs, en opinions, en vêtemens, en physiognomie même, entre un acteur de l'opera et un capucin, qu'il n'y en a entre un Suedois et un Chinois (I. 366). Eben so wenig läßt er Abstammung viel gelten; moralische Ursachen, Erziehung, Meynungen scheinen ihm alles

alles oder doch bey weiten das meiste zu bewirken.

Zur Entkräftung der Beschwerden über die dem Menschen Schaden verursachenden Thierarten viel gutes; aber größtentheils schon oft gesagtes. Vielleicht ist der Gedanke noch neu, daß die Kornwürmer und andere den Kornböden gefährliche Thiere den politischen Nutzen stiften, daß sie zum Verkauf bestimmen helfen, wegen der Gefahr und Mühe die sie bey der Aufbewahrung des Getraides verursachen (I. 377).

Die Ungleichheit der Stände und deren Theilnehmung an den Rechten und Besitzungen des Staats ist dem Verf. das größte der Grundübel in den Staatsverfassungen. Oft erklärt er sich gegen die großen Landgüter und ausdrücklich auch wider den erblichen Adel. Durch die große Anzahl desselben, nicht durch den Geist des Mönchswesens, seyn Spanien und Portugall verfallen. Auch die Englische Constitution gefällt ihm nicht. Das System, welches itzt das herrschende in Frankreich ist, leuchtet also schon sehr bey ihm hervor S. 389 f. Aber der Hauptsatz der Verf. ist auch in Hinsicht auf die politischen Uebel, daß ihre Wirkungen auf den Urheber zurücklaufen. Dieselben Meynungen z. B. mit welchen die obern Stände das Volk gefesselt und unterdrückt haben, nöthigen jene zu Aufopferungen und Beschwerden, ohne die sie ihr Ansehn nicht behaupten können. L'edit du

prince

prince defend à un gentilhomme d'aller ſur le pré (zum Duell) et l'opinion de ſon valet l'y contraint. Les nobles ſe ſont arrogé tout l'honneur national; mais le peuple leur en détermine l'objet, et leur en diſtribue la meſure I. 434. Und eine Haupt-Geiſſel der Reichen ſieht der Verf. in dem fürchterlichen Hauſen derer, die wegen des Luxus der erſtern nicht heurathen können; corps redoutable, qui diſpoſe de toutes les reputations, et qui trouble la paix de tous les mariages — Il ne depend pas d'un homme riche, d'avoir une jolie femme, et d'en jouir en paix; ils l'obligent ſous peine du ridicule, c'eſt à dire ſous la plus grande des peines pour un Francois, d'en faire le centre de toutes les ſocietés etc. I. 447 f. Eine andere Zuchtruthe für die Reichen, die ſie ſelbſt erzeugt haben, ſind die feilen Dirnen und Mätreſſen (filles entretenues). Können dieſe den Vätern auch nicht beykommen; ſo ſind ſie doch ſicher, in ihren Söhnen ſie zu züchtigen, oder wie der Verf. es nur ausdrückt, de ſe dédommager ſur les enfans. 454. Kurz das Elend des großen Hauſen, Folge der Unterdrückung und Ausſaugung durch die Mächtigen, iſt die Hauptquelle aller phyſiſchen und moraliſchen Uebel. Doch werden andere Grundfehler, wie die fehlerhafte Erziehung, auch nicht vergeſſen. Eine Stelle, in welcher auch die vornehmſten Ideen des Verf. von dieſem Gegenſtande zuſammen

ſammen gedrängt ſind, zur Probe. „Inſtituers inſenſés, la nature humaine eſt corrompue, dites vous; mais c'eſt vous, qui la corrompés, par des contradictions, des vaines etudes, des dangereuſes ambitions, des honteux chatimens.„

Daß der Menſch ſich ſelbſt ſo überlaſſen iſt; hält er für **Strafe einer urſprünglichen Vergehung**, und nimmt alſo auch hierinne die Auctorität unſerer heiligen Bücher an. Die Gottheit aber hält er für gerechtfertiget dadurch, daß ſie doch immer gütig über den Menſchen wache, und ſeine Fehler und Vergehungen ſelbſt dazu gebrauche, ihn weiſer und beſſer zu machen.

Daß der Verf. viele Gelegenheiten zu Zweifeln und Einwürfen gebe, wird aus dem Bisherigen ſchon hinreichend erhellen. Er würde es; wenn er auch gemäßigter in ſeinen Urtheilen und Ausdrücken wäre, als er gewöhnlich nicht iſt. Ein Syſtem, welches die Geſetze und Zwecke der ganzen Natur umfaßt, und dabey ſo ſehr in das Beſondere eingeht, müßte nicht menſchliche Arbeit ſeyn; wenn es nicht Zweifel übrig laſſen, wenn es von allen Irrthümern frey ſeyn ſollte.

Bisweilen urtheilt der Verf. als ob er Dinge nicht wüßte, oder ganz vergeſſen hätte, die er doch gewiß weiß, und wohl ſonſt in dieſem Werke ſelbſt geſagt hat. Ich will auch von ſolchen

Stellen

Stellen einige zur Probe ausheben; und völlig mit den Worten des Verf. um vor aller Verfälſchung ſeines Sinnes deſto ſicherer zu ſeyn. „La mer ne me paroit pas plus propre, que la force centrifuge, à former des montagnes. Comment peut on concevoir, qu'elle ait jamais pû les elever hors de ſon ſein. I. 157. On ne peut pas dire même, que les canaux des fleuves aient été creuſés par le cours de leurs propres eaux; car il y a pluſieurs, qui paſſent par des routes ſouterraines, à travers des maſſes de roc vif, d'une dureté et d'une epaiſſeur impenetrables aux pioches et aux pics de nos ouvriers. (Weil nicht alle; alſo gar keine? Und mußten denn die Felſenwände der unterirdiſchen Fluthenbetten immer ſo hart geweſen ſeyn u. ſ. w.?) On ne trouve nulle pars des mines de ſouffre, que dans le voiſinage des volcans. I. 260. Mangelhaftigkeit der mineralogiſchen Kenntniſſe des Verf. verräth ſich an mehrern Stellen; er geſteht ſie aber auch ſelbſt ein. Um zu beweiſen, daß auch Stürme und Ungewitter den Menſchen nur darum Schaden verurſachen, weil er von den Geſetzen der Natur abweicht, bey den Einrichtungen ſeines Feldbaues; ſagt er I. 379. Les orages — ne font aucun tort aux forets et aux prairies naturelles. — Je ſuis perſuadé, que les affections morales s'etendent ſi loin parmi les hommes, que je ne crois pas, qu'il y ait une ſeule maladie, qui ne leur doive

doive ſon origine. II. 29. Noch eines; und es wird auch hievon genug ſeyn. Parmi les Turcs, comme parmi les Hollandois, il n'y a ni querelles, ni mediſances, ni vols, ni proſtitutions dans les villes. On ne trouveroit peut-être pas même dans tout leur empire une ſeule femme turque faiſant le metier de courtiſane. Il n'ya dans les eſprits ni inquietude ni jalouſie. Chacun d'eux voit ſans envie dans ſes Chefs un bonheur où il peut atteindre, et eſt prêt à perir pour ſa religion et pour ſon gouvernement. Leur force n'eſt pas moindre au dehors, que leur union eſt grande au dedans!! Dieß iſt ein wenig arg. Gern möchte man es für Ironie halten, wenn es der Zuſammenhang geſtattete. Wer gerade auf dieſe Stelle zuerſt ſtieße, könnte vielleicht die Luſt verlieren, mehr zu leſen.

Der Verf. ſtand im vertrauten Umgang mit **Rouſſeau**, und führet mehrere Anecdoten von ihm an. Manche auffallende Aehnlichkeit hat er auch mit ihm.

III. Miſcellanies: Philoſophical, Medical and Moral. Vol. I. London 1789. 442. S. 8.

Der Verf. dieſer vermiſchten Aufſätze iſt ein junger Gelehrter, **Thomas Chriſtie**, der die Abſicht hatte, ſich der auszuübenden Arzneykunde

zu widmen, und sich noch immer mit großem Eifer auf seine ehemahlige Wissenschaft, und die alte Litteratur legt, ungeachtet er seit einiger Zeit Theilnehmer in einem großen Handelshause in London geworden ist. Eine jede der Abhandlungen, welche dieser Band enthält, zeugt von einer nicht gemeinen Belesenheit in alten Schriftstellern, selbst in Kirchenvätern, und von einem warmen Eifer für Religion und Sittlichkeit. Alle wurden uns höchst interessant durch die Bemerkungen, die sie in uns über die große Verschiedenheit der herrschenden Denkarten, und des Zustandes der Wissenschaften in Teutschland und England veranlaßten. In dem ersten Aufsatze hat der Verf. die vornehmsten Stellen der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte über den Werth der Philosophie und Gelehrsamkeit überhaupt gesammelt, um zu beweisen, daß die ältesten Lehrer der Christen den Wissenschaften nicht abgeneigt waren. Wenn die ersten Lehrer der Christen alle Gelehrsamkeit verworfen hätten; so würde man daraus leicht haben schließen können, daß sie diese Gesinnungen von den Aposteln, und die Apostel von dem Stifter unserer Religion enthalten hätten: ein Schluß, wodurch allerdings **Rousseau's** Paradoxon begünstigt worden wäre, daß die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften den Sitten geschader hätten. Diese erste Untersuchung nimmt 150 Seiten ein, und man wird

fühlen,

fühlen, daß eine ſolche Unterſuchung von einem jungen Arzt, der die Welt kennt, eine ganz andere Wendung des Geiſtes vorausſetze, als jetzo in unſerm Vaterlande herrſcht. Das zweyte Stück dieſer Sammlung liefert eine kurze, aber trefflich entworfene Lebensbeſchreibung des **Pamphilus** von Cäſarea. In der Einleitung bemerkt Hr. C. ſehr richtig, daß Biographien von ſolchen Männern, dergleichen **Pamphilus** war, für den größten Theil der Leſer nützlicher werden können, als die Erzählungen der Thaten und Schickſale von Königen, und großen Helden, welche die politiſche Geſchichte darbietet. In dem dritten Aufſatze kommen Winke über die Erziehung und den Unterricht des Volks vor. Beyde werden, wie man auch aus den Betrachtungen von Hrn. C. ſieht, in England mehr, als in vielen Gegenden von Teutſchland vernachläßigt. Eine Haupturſache dieſer Vernachläßigung iſt das frühe, und unaufhörliche Arbeiten in den Fabriken, das der Jugend und dem gemeinen Mann nicht Zeit genug zu der Bildung des Geiſtes, deren ſie ſonſt fähig wären, übrig läßt. Der Verf. dringt beſonders auf einen beſſern Unterricht in der Chriſtlichen Religion, deren Stifter den großen Haufen nicht verachtete, wie die Weltweiſen des Alterthums, ſondern ſich deſſelben erbarmte, und ihn zu ſich rief. Die Freunde der Freyheit, ſagt Hr. C. S. 203. ſollten ſich nichts ſo ſehr angelegen ſeyn

lassen, als das Volk immer mehr zu erleuchten. Aufklärung widersteht der Unterdrückung am kräftigsten, und Unwissenheit war hingegen immer die Stütze von Tyranney und Aberglauben. Es ist wahr, fährt er fort, durch das frühe und unaufhörliche Arbeiten des gemeinen Mannes in den Fabriken bringen wir es dahin, daß wir unsere Schnallen und Knöpfe etwas besser und wohlfeiler liefern, als unsere Nachbaren; allein was wird aus der größten aller Manufacturen, der Bildung von Menschenseelen? Viele gemeine Leute in England gehen nicht in die Kirche, weil sie weder lesen, noch schreiben, noch eine Predigt verstehen können. (S. 214.) Hr. C. giebt einem Herrn Raikes von Glocester die größten Lobsprüche wegen der Errichtung von Sonntagsschulen für den gemeinen Mann, und freut sich mit Recht, daß diese Anstalt von so vielen gutdenkenden, und vornehmen Personen begünstigt worden ist. Er wünscht, daß eine Gesellschaft zur Ausbreitung der Aufklärung unter alle Classen errichtet, und daß von dieser Gesellschaft Schriften für den gemeinen Mann verfertigt, und ausgetheilt würden. Ein allgemeiner Geist von Reformation, heißt es S. 220. durchdringt uns, und ein allgemeiner Eifer, die Macht, und Vorrechte des Volks zu vermehren. Vielleicht aber fassen wir die Sache nicht von der rechten Seite an, und wir sollten das Volk erst weiser machen, ehe wir es mächti-

mächtiger machten. In der vierten Abhandlung bemüht ſich Hr. C. darzuthun, daß alle richtige Kenntniſſe von Gott, der Welt u. ſ. w. dem Menſchen durch göttliche Offenbarung mitgetheilt, durch Ueberlieferung erhalten, und zuletzt auch zu den aufgeklärten Völkern des Alterthums fortgepflanzt worden. Auffallend ſind beym erſten Blick die aus dem **Plato**, **Ariſtoteles** und **Cicero** geſammelten Stellen, S. 240. und f., worin es heißt, daß die Lehre von Gott und göttlichen Dingen von den Göttern herrühren, oder daß ſie alte Meynungen, oder heilige Aberlieferungen ſeyen. Wenn man aber eine jede dieſer Stellen im Zuſammenhange, und in dem Sinn ihrer Verfaſſer unterſucht, ſo verſchwindet ihre beweiſende Kraft für die Meynung unſers Verf. In der ganzen Geſchichte, glaubt Hr. C. ſey kein Beyſpiel, daß irgend ein Mann oder Volk das Daſeyn, und die Vollkommenheiten des Schöpfers in ſeinen Werken gefunden habe. Sonne, Mond, und Sterne verkündigten den Ruhm Gottes nur denen, die den wahren Gott kennten: andern hingegen verkündigten ſie nichts, als ihren eigenen Glanz, weßwegen ſie auch ſtatt des Schöpfers angebetet worden. Der fünfte Aufſatz iſt ein kurzer Auszug aus der erſten Hälfte von **Meiners** hiſtoria Doctrinae de vero deo. Hr. C. iſt überzeugt, daß der Teutſche Gelehrte im Grunde mit ihm gleich denkend ſey, weil er behaupte, daß unter allen übrigen Völkern der alten Welt außer den

Juden nur allein die Griechen eine Kenntniß des wahren Gottes erlangt hätten. **Anaxagoras** habe den Gedanken des wahren Gottes vom **Hermotimus** empfangen, und dieſer könne ihn leicht auf die eine oder andere Art aus Paläſtina geſchöpft haben. Der Verf. wiederhohlt aus der angezeigten Schrift die Schwierigkeiten des erſten Gedankens von Gott, und läugnet, daß Menſchen aus eigenen Kräften dieſe Schwierigkeiten hätten überwinden können. Da M. zugebe, daß die Griechen die einzige Nation geweſen, welche zur Kenntniß des wahren Gottes durch ſich ſelbſt gekommen ſey; ſo könne man es als viel wahrſcheinlicher annehmen, daß die Griechen nicht eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Unfähigkeit aller übrigen Völker zur Erkenntniß des einzigen Gottes geweſen ſeyen. In jedem Fall ſey M. einer der ſtärkſten Begünſtiger der Meynung: daß alle gute und wahre Kenntniß von Gott, oder durch Offenbarung gekommen ſey. Den Beſchluß dieſes Bandes macht eine Nachricht von einem Werke des Dr. **Ellis**, The Knowledge of Divine Things from Revelation, not from reaſon, or Nature. Lond. 1771. betitelt, wovon 1771. zu London die zweyte Auflage des erſten Bandes erſchienen iſt. Aus den Bruchſtücken, die Hr. E. angeführt hat, ſieht man freylich, daß Dr. **Ellis** ein ſehr gelehrter Mann war. Rec. glaubt aber nicht, daß die Nicht-Erſcheinung der Folge des Werks ein großer

Verluſt

Verluſt für die Gelehrſamkeit ſey; denn Dr. **Ellis** beſaß weder die Unbefangenheit, noch die ſorgfältige Kritik, die zur richtigen Forſchung alter Syſteme und Meynungen erfordert werden.

M.

IV. Linguarum totius orbis vocabularia comparativa. Auguſtiſſimae cura collecta. Sectionis primae linguas Europae et Aſiae complexae pars prior Petropoli. 1786. 4. 411 S.

Eine ausführliche Beurtheilung dieſes Werks würde freylich nicht in unſere Bibliothek gehören. Wir können aber doch nicht umhin, unſern Leſern eine kurze Nachricht von dem Werthe, und den Abſichten deſſelben mitzutheilen. Kein Reich enthielt wie Hr. **Pallas** in der Vorrede bemerkt, eine ſolche Mannichfaltigkeit von Völkern, und Sprachen, als das Ruſſiſche; denn im Ruſſiſchen Reiche werden über ſechszig verſchiedene Sprachen geſprochen. Dieſe Betrachtung führte die erlauchte Beförderinn aller ſchönen und nützlichen Kenntniſſe, die große **Catharina**, auf den Gedanken, eine Vergleichung aller Sprachen zu unternehmen, wozu Ihr unermeßliches Reich die wichtigſten Beyträge liefern konnte. Sie gab daher den Befehl an alle Vorſteher von Provinzen, daß dieſe Wörter-

verzeichniſſe der darin herrſchenden Sprachen einſchicken ſollten. Nach dem dergleichen Vocabularien eingelaufen waren, ſo fing die Monarchinn ſelbſt im J. 1784. die Arbeit eines allgemeinen vergleichenden Wörterbuchs an, die manchen Gelehrten zurück geſchreckt hätte. Die erhabene Frau rückte weit in dieſer Arbeit fort, wurde aber in der Folge durch wichtigere Geſchäffte daran verhindert, und übergab daher Ihre Papiere und Ihren Plan Hrn. **Pallas**, der mit Hülfe des Hrn. **Bacmeiſter** das von der Kaiſerinn entworfene und angefangene Werk ausgeführt hat. Dieſer erſte Band enthält hundert und dreyßig Wörter, die in zweyhundert Europäiſche und Aſiatiſche Sprachen überſetzt ſind. Der zweyte Band wird ſich gleichfalls noch mit den Europäiſchen und Aſiatiſchen Sprachen beſchäfftigen, und die Wörter und einzelnen Sprachen, die in dem erſten noch fehlen, als Supplemente in ſich begreifen. Im dritten Bande werden die Afrikaniſchen und Americaniſchen Sprachen vorkommen. Kein Europäiſches Alphabet, ſagt Hr. **Pallas**, iſt ſo geſchickt, die Wörter von ganz rohen Sprachen auszudrücken, als das Ruſſiſche, weßwegen die Kaiſerinn dieſes vor allen andern gewählt hat, wodurch freylich der Gebrauch dieſes Werks für Ausländer etwas erſchwert wird. Unter den Sprachen, deren Wörter in dieſem erſten Bande mitgetheilt werden, waren manche ſelbſt dem

Gelehr-

Digitized by Google

Gelehrten kaum dem Nahmen nach bekannt. Eine der größten Zierden dieſes allgemeinen Wörterbuchs ſind die zwölf kaukaſiſchen Sprachen, die alle aus handſchriftlichen Verzeichniſſen genommen worden ſind. So auffallend beym erſten Blick die Aehnlichkeit iſt, welche dieſe Sprachen hin und wieder mit der Sprache der Samojeden, und der Grenzvölker zwiſchen Sibirien und der Monyoley haben; ſo läßt ſie ſich doch aus den uralten Einwanderungen hunniſcher Völker in die kaukaſiſchen Gebirge ſehr gut erklären. Auch die unläugbare Verwandtſchaft der Sprachen beweißt es, daß alle Völker, die das nordöſtliche Aſien bewohnen, eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſind. Wegen einer ſolchen unverkennbaren Verwandtſchaft zwiſchen der Sprache der Zigeuner mit den Indiſchen Dialecten hat Hr. P. die erſtere vor den letztern hergehen laſſen. Die Wörter des Multaniſchen Dialects hat man von den Hindus in Aſtrachan erhalten; die des Bengaliſchen und Decaniſchen ſind von Hrn. **Holwell** aus England eingeſandt worden. Wir wünſchen mit dem ganzen gelehrten Publico, daß dies koſtbare und nützliche Werk, glücklich zu Stande gebracht werden möge.

M.

Digitized by Google

III. Teutsche Schriften.

I. Versuch einer Moralphilosophie, Von M. C. C. E. Schmid. 1790. 520 S. 8. Jena im Verlage der Cröckerschen Handlung.

In den G. A. habe ich so wohl die auszeichnenden Vollkommenheiten dieses Buches, als auch diejenigen Punkte, wo es mir schien, daß fernere Untersuchungen des Verf. noch Verbesserungen nöthig finden würden, meist nur in allgemeiner Hinweisung, wie es dort nicht wohl anders seyn konnte, bemerklich zu machen gesucht. Das Vergnügen, mit dem Verf. tiefer und genauer in die Hauptpunkte, wo ich verschieden von ihm denke, einzugehn, habe ich mir hieher verspahrt. Die Mühe die er selbst schon, und mit sehr gutem Erfolge, angewandt hat, die bisherigen Streitigkeiten über die Gründe der Sittlichkeit aufzuklären, die vielerley, bald einander nahe kommenden, bald wieder, oft in den wesentlichsten Punkten, von einander abweichenden Systeme mit Genauigkeit vorzuzeichnen, die Gründe eines jeden in gehöriges Licht zu setzen; die Billigkeit und Mäßigung, die er hiebey

bey und überhaupt mehrentheils in ſeinen Urtheilen über anders philoſophirende bewieſen hat, machen es angenehm, in Gemeinſchaft mit ihm der Wahrheit nachzuforſchen.

Es iſt aus der philoſophiſchen Geſchichte bekannt, wie die Syſteme der Sittenlehrer von jeher darinne **hauptſächlich** von einander abwichen, daß ſie das **abſolut gute**, einem bonorum, τελος, verſchieden annahmen; die einen nemlich in den Functionen des **Verſtandes**, in der Erkenntniß; die andern in der Kraft und Vollkommenheit des **Willens** oder der Tugend; wiederum andere, mit dem **Ariſtoteles**, im **Handeln** nach der vollkommenſten Erkenntniß; **Epikur** im ruhigen **Genuß** des, nach ihm, hauptſächlich auf **innern** Gründen beruhenden Wohlſeyns; die Schule des **Ariſtipps** im Genuß alles, **vornemlich** aber des durch die **äußern** Sinne zu erlangenden Vergnügens. Daß dieſe Meynungen nicht alle ſo ſehr von einander entfernt, nicht ſo unvereinbarlich ſeyn, als es den Streitenden, im erſten Feuer des Streites, ſchien; haben ſchon die Alten, zur Zeit des Cicero und ſeiner Lehrer, einzuſehen angefangen.

Worinne es jede dieſer Parteyen, außer dem daß ſie zu **einſeitig** verfuhren, neben her in angrenzenden Punkten verſah; wie ſie ſich einander hätten verſtändlicher machen, und ſo etwa in dem Hauptſatz einig werden können; darauf

kömmt

kömmt es mir nun nicht an. Ich will itzt nur meinen, das Wahre dieſer verſchiedenen Syſteme, wie mir es ſcheint, auffaſſenden Hauptſatz vorlegen; und dann ſehen, ob gegen die Einwendungen des Verf. er ſelbſt, und die Folgerungen, die ich daraus ableite, ſich behaupten laſſen.

Mein Hauptſatz iſt alſo der: **alles Wohlſeyn iſt an und für ſich gut; hat nicht nöthig, auf etwas anderes bezogen zu werden, um Gegenſtand des Wohlgefallens und Wollens seyn, um gut heißen zu können.**

Mein Beweis für ihn — iſt das **Verhältniß der Begriffe;** oder das innerſte Bewußtſeyn, das, wie ich glaube, ein jeder **hat, daß Wohlſeyn an ſich betrachtet,** weder **böſe** noch **gleichgültig** ſcheinen kann, ſondern immer als Gegenſtand des **Wollens** und **Wohlgefallens** ſich zu erkennen giebt.

Ein Geſichtspunkt, unter welchem dieß Bewußtſeyn, wenn es etwa verdunkelt worden wäre, am leichteſten, wie mich dünkt, aufgehellt, und dieſer Hauptſatz zur Anerkennung gebracht werden kann, iſt — außer der, freylich viel erfordernden, Analyſe aller Hauptarten der angenehmen und unangenehmen Empfindungen und aller Willenstriebe, in der Thelematologie — bey der **Kosmologiſchen Frage:** was zur **vollkommenſten Welt** erforderlich ſey; für welche **Abſicht** ſie eingerichtet ſeyn müſſe? Der Verf. erklärt

erklärt ſich zwar ſehr ſtark gegen den **Leibnitziſchen Optimismus** (S. 163). Aber er hat ſich den Begriff vom Optimismus durch Folgerungen verſchlimmert, die der Vertheidiger deſſelben **nicht ſo zu geſteht, wie der Verf. ſie ſich denkt.** Der Leibnitzige Optimismus, ſagt er, legt der Moralität nicht an ſich, und um ihrer ſelbſt willen, ſondern nur in Bezug auf Glückſeligkeit einen **äußern** Werth bey, und läßt mich alles von der Natur **nichts von meiner Freyheit erwarten.** Wenn wir an Gott glauben: ſo können wir doch nicht zweifeln, daß dieſe Welt überall die vollkommenſte Einrichtung und Abſicht habe. Und nun dieſe **Abſicht** — können wir ſie wohl **bloß allein** im Daſeyn der **Vernünftigen** Weſen und der **Sittlichkeit** ſetzen? Annehmen, daß die vernunftloſen lebendigen Weſen **nur um der vernünftigen Willen** vorhanden ſeyn? Können wir ſelbſt umhin, uns über ihr Daſeyn und Wohlſeyn, **uneigennützig**, ohne alle Beziehung auf uns, **zu freuen?**

Der Verf. ſagt ausdrücklich, (S. 503) daß außer der Colliſion mit dem Wohl der Vernünftigen, dem es untergeordnet iſt, **das Wohl** der vernunftloſen Geſchöpfe Zweck der Vernunft und der Gottheit ſey, daß dieſe dem Uebel nie unmittelbar den Vorzug vor dem Wohl geben könne.

Aber

Aber hier eben, meyne ich, hätte er ſich orientiren; und eine, manche Veränderung nach ſich ziehende, Reviſion vornehmen können.

Und noch eine, der vorigen nahe liegende ſpeciellere Frage kann hiebey nützlich ſeyn: ſollten wohl **alle** dem Menſchen natürlich zukommenden angenehmen Empfindungen auf Vernunft und Sittlichkeit, deren Erhaltung und Erhöhung **abzielen**? Oder ohne dieſe Beziehung **gar keinen** Werth in ſich ſelbſt haben, und **ohne Zweck** ſeyn?

Nun aber iſt, zum rechten Verſtändniß unſeres Hauptſatzes, weiter zu bemerken; daß obgleich Wohlſeyn **an ſich** allemahl gut, abſolut gut iſt, dennoch nicht **alles** Wohlſeyn **gleichen Werth** habe. Weder gleichen *innern*, abſoluten, Werth; denn es giebt intenſive **Grade** des Vergnügens, und zwar nach mehr als einer **Qualität** deſſelben. Nach gleichen **äußern**, relativen, Werth, in Betracht der ſeiner Natur und ſeinen Gründen gemäßen anderweitigen Folgen.

Hieraus erhellet alſo, daß wer **Wohl, Wohlſeyn**, für etwas **abſolut gutes**, (per ſe bonum, extremum aliquod bonorum) erklärt, a) nicht gleich jedes Wohlſeyn für das **höchſte** Gut eines jeden lebendigen Weſens erklären müſſe; für *abſolutiſſimum* oder *ſummum* in einem andern Sinn, als wenn es einerley mit *extremum* in der Reihe bedeutet. b) Noch der Tugend allen **innern, abſoluten** Werth abſpre-

abſpreche, ſie nur, wie man dem **Epikur vorwarf**, zur **Dienerin** der Lüſte, und zwar nach ihren letzten Gründen und Beziehungen immer körperlicher Lüſte, mache; hingegen c) **Güte** als die **Grundeigenſchaft** eines gutartigen, unſerer Achtung und Liebe würdigen **Willens** betrachten müſſe; um ſo mehr, da nach allen Erkenntnißgründen, die unſer Verſtand dazu hat, das Gegentheil von Güte, Liebloſigkeit, Grauſamkeit, Mißgunſt, Neid, Schadenfreude, Gleichgültigkeit beym Wohl und Weh anderer, nur **bey der Vorausſetzung eigener Schwäche** des Subjects, ſo dieſe Eigenſchaften an ſich hat, begreiflich wird. **Vollkommene Güte** aber läßt ſich nicht ohne **Weisheit** denken, **unweiſe Güte** kann allſeitig gewürdigt *Liebloſigkeit*, Grauſamkeit heiſſen müſſen. Jene ſchließt **Gerechtigkeit** und **Heiligkeit** in ſich. Dieß ſind Wahrheiten, die ſich vermöge der Begriffe, in der **Metaphyſik**, oder in der **allgemeinen Thelematologie** finden laſſen; ſetzen die eigentlichen **Grundſätze der Sittlichkeit** noch nicht voraus: ſondern helfen ſie vielmehr finden und beſtimmen; geben insbeſondere viel Licht, und wohlthätige Anleitung bey den Unterſuchungen über die Gründe der **Zwangsrechte**, und über die Zwecke und Geſetze der **ſtrafenden Gerechtigkeit**.

Aber alle Begriffe vom **Wohl** beziehen ſich ja auf **Empfindung**, alſo auf Sinnlichkeit;

lichkeit; können also nicht als Begriffe der **reinen Vernunft** gebraucht, und nicht auf Wesen ohne Sinnlichkeit, nicht auf Gott angewendet werden?

Dieß ist eine Bedenklichkeit, die gehoben werden muß; wenn das bisher angenommene soll bestehen können. Die Schwierigkeit scheint mir aber nicht groß zu seyn. **Unsere** Vorstellungen vom Wohl, in ihrer **vollen Bestimmtheit**, beziehen sich freylich auf Empfindungen- und Sinnlichkeit; wie **so alle** unsere Vorstellungen und Begriffe. Um die, fast immer nur auf Mißverständnisse hinaus laufende, Streitfrage vom Ursprung unserer Begriffe, wie es hier ohne Nachtheil geschehen kann, bey Seite zusetzen; lehret ja auch die Kantische Philosophie, daß **alle** unsere Begriffe, ohne Verbindung mit Anschauungen, des **innern** oder **äußern Sinns**, nur bloße **Formen**, **Functionen** des Verstandes, **leere Titel ohne bestimmten Inhalt** seyn. Sie folgert freylich hieraus, daß wir außer der Grenze unserer Erfahrung keine **Erkenntniß** und **Wissenschaft** haben können. Sie giebt aber doch zu, daß wir mittelst unserer, ohne Verbindung mit Erfahrungsstoffe ganz leeren, Begriffe, Wesen, die nicht zur Sinnenwelt gehören, behuf der practischen Vernunft oder Sittlichkeit, uns **denken** dürfen und müssen.

Der

Digitized by Google

Mag denn alſo gleichwohl unſer Begriff von **Wohlſeyn**, ſo wie der allgemeinere Begriff von **Seyn**, und **alle unſere Begriffe** in der vollen Beſtimmtheit unſeres Bewußtſeyns, auf unſere **innere** oder **äußere** Sinnlichkeit ſich beziehen; geſtehen wir immerhin ein, wie wir freylich müſſen, daß in der **Beſtimmtheit**, wie wir dieſen Begriff von Wohlſeyn auf uns und andere Menſchen anwenden, wir ihn nicht auf Gott anwenden können; daß wir weder das göttliche Wohlſeyn, oder die höchſte Seligkeit eines unendlich vollkommenen Weſens, noch die Vorſtellung und Erkenntniß die Gott vom Wohlſeyn anderer Weſen hat, und ſein **Wohlgefallen** daran, uns **beſtimmt** vorſtellen oder anſchaulich machen können. Dieß iſt kein Umſtand, der uns bey unſerer Philoſophie über Gutes und Wohlſeyn aufhalten kann; er fällt nicht dieſem Begriff beſonders zur Laſt, ſondern iſt eine Unvollkommenheit aller unſerer metaphyſiſchen, oder über die Grenze der Anſchauungen ſich hebenden und erweiternden Erkenntniß; ja aller analogiſchen Vorſtellungsarten. Auch die Begriffe von Tugend, von Vernunft, von Willen, von Wirklichkeit, von Subſtanz u. ſ. w. paſſen nicht ſo auf Gott, wie ſie auf uns paſſen. Aber gleichwie wir bey dieſen Begriffen, wenn wir weglaſſen, was Unvollkommenheit anzeigt, dennoch **etwas übrig behalten**, mittelſt deſſen wie uns **nothdürftig** und unſere

Natur angemessen, Vorstellungen bilden können, von dem, was jenseit der Anschauung die Vernunft anzunehmen — bleibe es itzt unausgemacht, ob bloß durchs Sittengesetz oder durch allgemeinere Gründe — genöthiget ist: so läßt sich auch der Begriff vom **Wohlseyn** reinigen und erhöhen dergestalt, daß ihn die Vernunft zur Ausbildung ihrer Ideale, und zur zweckmäßigen Ausführung ihrer Theorien brauchen kann. Die Begriffe von **Uebereinstimmung des Mannichfaltigen, ungehindertem Zusammenwirken** der einem Wesen zukommenden mehrern Kräfte — geben uns zwar nicht, ich gestehe dieß gern ein, **unsere ganze Vorstellung** vom Wohlseyn, so wie wir jene Vorstellung aus unseren Gefühlen haben, eben so wenig als der bloß negative Begriff von **Schmerzlosigkeit**; es liegt vielmehr in derselben etwas, was wir immer voraus oder wieder hinzusetzen müssen, wenn uns jene andere Vorstellungen völlig für diese gelten sollen. Aber das allgemeine **Objective**, was wir bey der genausten Untersuchung und Vergleichung unserer angenehmen Gefühle herausbringen können, liegt in jenen Begriffen von **Uebereinstimmung, von ungehindertem Zusammenwirken der mehrern Kräfte** eines Wesens und deren Erhaltung. Und so können wir also diese Begriffe schon gebrauchen, um das Object oder Materielle des Wohlgefallens unabhängig

von

von unſerer Empfindung, auf einige, in ihren Folgen fruchtbare, Weiſe uns zu bezeichnen.

Was aber den auf einen **ſubjectiven** Zuſtand, und dabey zu Grunde liegende Eigenſchaften und Fähigkeiten ſich beziehenden Begriff vom **Wohlgefallen** anbelangt: ſo kann ich nicht einſehen, wie dieſer Begriff in einer tranſcendentalen Lehre, oder bey Unterſuchungen der reinen Vernunft, im geringſten mehr Schwierigkeit verurſachen ſollte, als die Begriffe von **Willen, Wollen, Billigen, Nichtwollen, Nichtbilligen:** Ein Wollen, ein Billigen, ohne alles Wohlgefallen; ein Nichtwollen, ein Mißbilligen, ohne alles Misfallen — was ſoll dieß heißen? Unſer Wollen iſt nicht Wollen des Unendlichen; ſo auch nicht unſer Wohlgefallen. Aber dieß wird nur wieder die Frage, ob wir gar nichts zu denken übrig behalten, und zum vernünftigen Denken, da wo wir nicht bis zur Anſchauung beſtimmte Vorſtellungen haben können?

Und ſo ſcheinen es mir alſo Grundſätze zu ſeyn, vermöge unſerer gemeinen Gefühle und Grundbegriffe, ohne noch ſittliche Begriffe und Grundſätze vorauszuſetzen, daß alles **Wohlſeyn**, alſo auch alles, was Wohlſeyn befördert und erhält, **ſo fern** es dieß thut, ohne weitere Beziehung, etwas **gutes** ſey, ein nothwendiger Gegenſtand der Billigung und des

den, **Schmerz** und alles was Grund davon ist, **so fern** es dieß ist, an sich betrachtet, ohne anderweitige Beziehung und Ideenverbindung, ein nothwendiger Gegenstand des **Mißfallens** und für etwas **nicht gutes**, für **bös** oder ein **Uebel** zu halten sey.

Kann man sich hievon nicht überzeugen: so ist keine Uebereinkunft in Ansehung der Begründung und Deduction der moralischen Begriffe, **in ihrem Verhältniß zum Willen**, möglich. Hat man aber diese Ueberzeugung: so macht das Uebrige wenig mehr zu schaffen. So wird es bald klar, wie die mancherley Triebfedern und Principien des menschlichen Willens und Handelns sich mit einander verbinden und ordnen; wie das **Physische** mittelst der **Vernunft** zum **Moralischen** wird; und wie dabey die verschiedenen moralischen Systeme so wohl als die verschiedenen sittlichen Charaktere der Menschen, und die Urtheile über die Moralität einzelner Arten von Handlungen, **bey einerley unveränderlichem Grundwesen der Vernunft**, und auch bey einerley **Form** oder **Formel des Sittengesetzes**, so verschieden ausfallen können und müssen; nach der Verschiedenheit, wie das **Angenehme** und **Nützliche** in allen ihren Arten, mit mehr oder weniger feinem, mehr oder weniger berichtigtem Gefühl, mit mehr oder weniger Ueberlegung und Einsicht,

ſicht, mehr oder weniger Glauben an Gott und die Ewigkeit, beurtheilet werden.

Der Verf. ſagt S. 44. „Nehme ich auch comparativ *a priori*, oder nach der Analogie, **Wohlſeyn der lebendigen Weſen**, als göttlichen Zweck in der Welt an: ſo iſt doch aus dieſem Zwecke, der ſich auf (**cosmiſche nicht ſittliche**) Güte und Weisheit des göttlichen Weſens gründet, das Verhältniß des göttlichen Willens zu dem unſrigen, und die beſtimmte Beziehung irgend einer unſerer Handlungen auf den oberſten Weltplan und die Beförderung deſſelben kein möglicher Gegenſtand unſeres Erkennens — Denn ohne höhere ſittliche Grundſätze zu Hülfe zu nehmen, können wir nicht wiſſen, wiefern unſere Einſtimmung mit dem göttlichen Willen dazu erfordert werde, oder worinne unſer beſtimmter Beytrag zur Beförderung des Weltbeſtens beſtehen ſoll.„

Hiebey finde ich anzumerken;

1) Daß **Güte** und **Weisheit** des **göttlichen Weſens**, wie dieſe Begriffe mir und ſo vielen andern die **theoretiſche Philoſophie** zwar nicht geometriſch beweiſet, aber doch zur vernünftigen Annehmung begründet, alles ſchon in ſich enthalten, was zum Begriff einer **ſittlichen Vollkommenheit** gehört: denn **Weisheit** ſteht dem bloß **maſchinenmäßig** oder nach bloßem **Inſtinct**, und **ſinnlichen An-**

entgegen, wie **Sittlichkeit** oder **vernünftiger Wille.** Eine nicht sittliche Güte und Weisheit des göttlichen Wesens kann ich mir gar nicht denken.

2) Das Verhältniß dieses göttlichen Willens zu dem unsrigen und die bestimmte Beziehung unserer Handlungen auf den obersten Weltplan giebt sich uns eben mittelst der Begriffe von **Güte** und **Weisheit** des **göttlichen Wesens** zu erkennen; **wenn wir unsere Vernunft dabey gebrauchen.** Und der Verf. wird es doch bey jedem **Moralsystem**, jeder Philosophie, für erlaubt halten, ja **für eine stillschweigende wenn nicht ausdrückliche Voraussetzung**, gelten lassen, daß man die **Vernunft** dabey gebrauchen, also ihren **wesentlichen Gesetzen** gemäß verfahren müsse, von Anfang bis zu Ende? Wird diese Bedingung nicht für eine **inconsequente Ausflucht** der Gegner erklären; wie es in den bisherigen Streitigkeiten über die Grundsätze der Sittlichkeit schon fast das Ansehn hat gewinnen wollen? — Wenn also gefragt wird, was wir uns vernünftiger Weise von dem Willen eines vollkommen gütigen und weisen Weltregenten, vom Willen der Gottheit, in Ansehung unseres Willens und unserer freyen Handlungen vorzustellen haben: so scheint mir die Antwort nicht schwer oder zweifelhaft. a) Der göttliche Wille kann nichts von uns verlangen, was den unab-

änder-

änderlichen Geſetzen unſerer Natur, unſeres Verſtandes alſo auch unſerer Vernunft entgegen iſt. Denn ein **weiſes** Weſen kann nicht mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſeyn, oder überhaupt unmögliche Dinge verlangen; ein **gütiges** Weſen auch nicht quälen mit ſolchen unmöglichen Forderungen. b) Der göttliche Wille muß vor allem wollen, daß unſer **Wille gut ſey**, d. h. daß unſere Geſinnungen, Zwecke und Neigungen unſerem wahren Wohl, und den Wohl des Ganzen angemeſſen ſeyn. Denn am Willen, **in der fortdauernden, immer wirkſamen Quelle** der Handlungen, muß einem weiſen, vernünftigen Weſen, mehr gelegen ſeyn, als an einzelnen, in ihren äußern **Folgen** wohl nützlichen, aber aus einem ſchlimmen Antrieb entſtehenden, und dieſen ſomit unterhaltenden und vermehrenden Handlungen. c) Ueberhaupt muß er wollen, daß ein jeder **zuförderſt** auf ſein eigenes Wohl, und die Gründe, die es erhalten und vermehren, auf ſeine Vollkommenheit, bedacht ſey; α) weil eines jeden Wohl hauptſächlich von ihm ſelbſt abhängt, und durch ihn ſelbſt erhalten und befördert werden muß; β) weil in dem Maaße, wie einer Kräfte, Verſtand, Zufriedenheit, kurz eigene Vollkommenheit beſitzt, er ſich nur fähig iſt das Wohl anderer zu befördern. d) Da nun innerer Friede, Harmonie der Strebungen, Hauptbedingung iſt, ſo wohl [illegible] als der Fähigkeit an-

dern nützlich zu seyn, und überhaupt unnatürliche, widersinnische Dinge der göttliche Wille nicht verlangen kann (a): so ist **auf mehr als eine Weise** klar, daß jedes (**formale** und **materiale**) Vernunftprincipium, oder Vernunftgesetz, zu gleicher Zeit auch **ein** Grund ist, aus welchem sich die bestimmtere Anweisung zur Vorstellung vom rechten Verhältniß unseres Willens zum göttlichen Willen und Weltplan ergeben muß. e) Aus allem also ergiebt sich am Ende die bekannte Vorschrift: **Suche, Bestrebe dich**, durch dein Daseyn und dein ganzes Verhalten, zum Wohl des Ganzen **so viel** beyzutragen, **als dir möglich ist**, d. h. nach allen deinen Kräften und Verhältnissen, und besonders auch nach Maaßgabe deiner **Vernunft**, und aller deiner, durch ihre Leitung und Verbindung entstehenden, **bestmöglichsten Erkenntniß.**

3) Was also der Verf. nennt, **höhere sittliche Grundsätze zu Hülfe nehmen**, ist im Grunde weiter nichts, als **Vernunft** zu Hülfe nehmen; freylich **sittliche** oder **practische Vernunft, in so fern** als die **Gegenstände**, auf die es ankömmt, **sittliche** sind, freyer Wille, Gesinnungen, Handlungen. Aber wie kann dieß anders seyn oder vorausgesetzt werden bey irgend einem ersten, höchsten Grundsatz der Sittenlehre? Wenn dieß Cirkel oder Inconsequenz heissen soll: so verstehe ich keine philoso-

phische

phiſche Sprache mehr. Alſo könnte wohl, was der Verf. (S. 2.) **Verirrungen der vernünftelnden Philoſophie** in den moraliſchen Angelegenheiten nennt, von denen er doch Rückkehr, mittelſt der kritiſchen Philoſophie, für möglich hält, größtentheils nur **Mißverſtändniß** ſeyn; und ich überlaſſe es der folgenden Generation unparteiſch zu entſcheiden, wie weit dieſe Mißverſtändniſſe von der kritiſchen Philoſophie veranlaßt wurden, durch Abänderung der Begriffe von **Glückſeligkeit, Neigung, Angenehmen, Klugheit**, u. ſ. w.

Die Diſtinctionen, die hier ſogleich Licht geben, und die Mißverſtändniſſe wegräumen können, habe ich ſchon bey vielen Gelegenheiten angezeigt. Wie man nemlich **bloß formale** Begriffe und Grundſätze der **reinen Vernunft**, und **vollſtändiger beſtimmte** Begriffe und Grundſätze der auf den **ganzen Menſchen** und ſeine wirklichen Verhältniſſe **angewandten Vernunft**, nicht mit einander verwechſeln müſſe. Ferner die Begriffe und Grundſätze des **Naturrechtes**, in Beziehung auf Gerechtigkeit im engern Sinn, und wo man es nur mit dem **Verſtande** zu thun hat, unbekümmert um die **Beweggründe**; dann die **erſten Grundbegriffe** und Grundſätze **der allgemeinen practiſchen Philoſophie** oder Willenslehre, wo die Frage iſt von den **urſprünglich** und allge-

image
not
available

Vermeidung aller Irrthümer geschehen mußte. Aber nun auf der andern Seite muß man auch nicht darüber vergessen, daß der Mensch nicht bloß Verstand, oder reine Vernunft ist.

Seyn wir also billig; und hüten uns, auf keine Weise den Theil fürs Ganze anzusehen, oder die Theile mit einander zu verwechseln. So können wir jeder seinen Gang gehn, aber mit Anstand und zum größern Vortheil der gemeinschaftlichen Hauptabsicht. War Einseitigkeit bey den Parteyen im Anfang zu verzeihen; so würde sie es je länger, je weniger seyn.

II. David Hume über die menschliche Natur aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werkes, von Ludwig Heinrich Jacob Prof. der Philosophie in Halle. Erster Band über den menschlichen Verstand. Halle bey Hemmerde und Schwetschke. 1790. 893 S. gr. 8.

Der manchfaltige Werth, den diese Arbeit hat, ist ohne Zweifel für die meisten schon so entschieden, daß ich nicht für nöthig halte, darüber etwas zu sagen. Ich werde mich bloß darauf einschränken, zu versuchen, ob ich einen Hauptpunkt, auf welchen meine Beurtheilung in den G. A.

wie er mir in einem Briefe freundschaftlich zu erkennen giebt, glaubt, daß ich ihn mißverstanden, und, obgleich gewiß ohne meinen Willen, Unrecht gethan habe, ins Reine bringen kann. Dieser Punkt ist nemlich die Deduction des Hauptsatzes der Caussalität aus einem Grunde a priori.

In der angezogenen Recension habe ich aus dem Werke des Verf. S. 730 f. nachfolgende Worte angeführt. „Von diesem Satze, daß jedes Ding in der Sinnenwelt seine Ursache habe, ist die Vernunft fest überzeugt, nicht, weil der Begriff eines Dinges in der Welt den Begriff einer Ursache mit in sich schließt, oder weil die Erfahrung uns einen solchen beständigen Zusammenhang aller vergangenen und künftigen Begebenheiten gelehrt hat; sondern weil wir vermittelst der Vernunft einsehen, daß, im Fall keine ursachliche Verknüpfung unter den Gegenständen der Sinnenwelt statt fände, gar keine Erfahrungserkenntniß derselben möglich wäre. — Daß aber Erfahrungserkenntniß möglich sey, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen.„

Und meine Beurtheilung der in diesen Worten liegenden Deduction jenes Hauptsatzes der Vernunft lautete so: „Durch dieß letztere sucht der Verf. den schon oft gemachten Einwurf zu heben, daß wenn auch aus dem Begriff der Erfahrung gefolgert werden könnte, daß keine Erfahrung möglich wäre, wofern nicht Caussalverknüpfung in der Natur wäre, damit doch noch nicht erwiesen seyn würde, daß und wie weit diese Verknüpfung da sey, bevor ausgemacht ist, ob und wie weit eine solche, diese objective Verknüpfung voraussetzende, Erfahrungserkenntniß unserem Verstande zukomme? Wenn sich nun aber der Verf. hier auf die Wirklichkeit dieser Erfah-

Erfahrungserkenntniß beruft: so ist ja a) der Schein eines Beweises oder einer Deduction a priori hinweg; und man kömmt in das System derjenigen, die da gerade zu sagen, wir wissen es aus der Erfahrung, daß Caussalverhältniß d. i. Regelmäßigkeit, Gesetze der Erfolge in der Natur sind. Denn was macht es im Grunde für einen Unterschied; ob einer sagt, wir wissen es aus der Erfahrung, a posteriori, daß es eine Erfahrungserkenntniß, d. h. Erkenntniß eines durch allgemeine Gesetze regelmäßig bestimmten Laufes der Natur, einer nothwendigen Verknüpfung, giebt; oder ob er sagt: wir wissen es aus der Erfahrung, a posteriori, daß es in der Natur allgemeine, Regelmäßigkeit bewirkende, die Erfolge nothwendig machende Gesetze, kurz Caussalverhältniß giebt? Ob Definition und Definitum zusammen, oder letzteres allein zum Subject des Satzes genommen wird; wenn der Beweisgrund desselben doch immer Erfahrung ist? Und b) was ist auf diese Weise gegen Humen ausgerichtet? Wird derselbe nicht noch immer und mit demselben Grunde fragen können: wie wir dieß aus der Erfahrung wissen, oder ob das, was wir so wissen, erfahren, mehr enthalte, etwas anderes sey, als er auch wußte, und nie leugnete?

Hierauf bezieht sich nun die freundschaftliche Gegenkritik des Verf. die ich hier einzurücken kein Bedenken trage — so wenig ich es allgemein gut finde, den Inhalt freundschaftlicher Briefe, auch wenn er wissenschaftlich ist, dem Druck zu übergeben — da sie nicht nur so abgefaßt ist, daß sie ohne Nachtheil für den Verf. sich öffentlich zeigen kann, sondern ich ihm auch gemeldet habe, daß ich diesen Gebrauch davon zu machen Willens sey, und

Digitized by Google

„Sie haben mir (gewiß ohne Ihren Willen) Unrecht gethan. Denn Ihr Schluß trifft mich schlechterdings nicht. — 1) Es ist ganz etwas anders, aus einer Thatsache Schlüsse machen, und aus der Erfahrung, oder a posteriori beweisen. Alles unser für wahrhalten muß sich, wenn es nicht schimärisch seyn soll, auf irgend eine Thatsache gründen; es mag ein für wahrhalten a priori oder a posteriori seyn. Dieß bezweifelt kein Mensch. Aber aus dieser Thatsache lassen sich oft Schlüsse ziehn, welche Prädicate von andern Thatsachen aussagen, die wir noch nicht erfahren haben; und jene Sätze gelten daher von ihnen a priori. 2) Wenn ich nun die menschlichen Kräfte, Sinne und Verstand, mit der Sinnenwelt ins Spiel setze, und ihre Wirkungen beobachte: so nehme ich wahr, daß Sinne und Verstand nach gewissen Gesetzen wirken; und wenn ich diese Gesetze absondere, ohne welche ihre Wirksamkeit ganz aufhören müßte, so habe ich ihre nothwendigen Gesetze. 3) Wenn ich nun die Gegenstände mit dem Verstande vergleiche: so sehe ich, daß die einzige mögliche Art, wie sich ein Verstand an Gegenständen wirksam erweisen kann, ist; daß er sie, wie Grund und Folge oder wie Ursache und Wirkung, verknüpft. 4) Setzen Sie nun, es gäbe keine Ursache und Wirkung in der Welt: so wäre der Verstand ein unnützes Ding, das seine Kräfte gar nicht äußern könnte. Dieses ist aber absurd. 5) Setzen Sie ferner, es wären nur einige Gegenstände, die nicht dem Gesetze der Caussalität unterworfen wären: so sollte er diese Gegenstände erkennen (weil er sie sich, nach der Voraussetzung, vorstellt;) und könnte sie doch nicht erkennen; (weil er sie nicht nach seiner einzig möglichen Art verbinden kann;) Dieß ist wieder absurd. 6) Also

schließe

schließe ich mit Recht, aus diesem einzigen facto, a priori — daß alle Dinge in der Sinnenwelt, die ich nie erfahren habe, auch nie erfahren werde, nach diesem Gesetze objectiv zusammenhängen. Ich schließe aber nicht: weil ich von allen oder von den mehrsten Dingen dieses Gesetz erfahren habe, a posteriori; denn dieses wäre kein hinreichender Grund. Sondern weil ich aus der Vergleichung des Verstandes (der ein Factum ist) mit Gegenständen, die er erkennen soll, überhaupt finde, daß er sie gar nicht erkennen könnte, wenn sie nicht also verknüpft wären. Zweifeln, ob sie also verknüpft sind, heißt zweifeln, ob man seinen Verstand brauchen und urtheilen soll. Ein Zweifel, der sich selbst zernichtet, und den die gegebene Kraft selbst, die immer wirkt, nie aufkommen läßt. Mein Beweis ist also wirklich ein Beweis a priori. Denn ich schließe nicht: weil ich bemerkt habe, daß alle oder die meisten Dinge verknüpft sind; so sind sie alle verknüpft. Sondern weil ich bemerkt, daß mein Verstand die Dinge gar nicht verknüpfen könnte, wenn sie nicht objectiv verknüpft wären: so sind auch alle diejenigen verknüpft, von welchen jemals nur Erfahrungserkenntniß möglich ist.„

So weit mein Freund. Und ich glaube daraus einzusehen, wie es ihm scheinen konnte, daß ich ihm Unrecht gethan, nnd die Natur seines Beweises verkannt habe. Aber, wenn ich auch hierinnen etwas habe zu Schulden kommen lassen, was sich zuletzt zeigen wird; so kann ich doch mit allen diesen Erläuterungen überall noch keinen Beweis und keine Deduction des Grundsatzes der Caussalität aus einem ganz a priori in ihm liegenden Grunde wahrnehmen. Ich will

lich prüfen, um, was ich vermag, zur Aufklärung dieses wichtigen Streitpunktes, beyzutragen. Zu dem Ende habe ich sie mit Numern abgetheilt. Also

1) Räume ich das allgemeine Princip vollkommen ein; daß, wenn aus einer Thatsache richtig geschlossen werden andere Prädicate, als die die Erfahrung von dieser Thatsache ausmachen, diese geschlossenen Prädicate nicht als mit zur Erfahrung gehörig und a posteriori erkannt betrachtet werden dürfen, sondern, in so fern sie Folgen eines Denkgesetzes oder andern allgemeinen Grundsatzes sind, a priori erkannt und bewiesen heißen müssen. Es wird also, in der Anwendung auf den vorliegenden Fall, darauf ankommen; ob aus dem, was wir, ohne Voraussetzung des Grundsatzes der Caussalität, welcher bewiesen oder deducirt werden soll, als Thatsache wissen, mittelst irgend eines unleugbaren andern Grundsatzes geschlossen werden könne, daß jedes Ding in der Sinnenwelt seine Ursache habe.

2) Nun die Thatsache, aus welcher der Verf. schließt, worinne besteht sie? Nach der commentirten Stelle können wir sie so angeben: Es giebt Erfahrung. Nach dem commentirenden Brief, in der bezeichneten Stelle, auch so: Es giebt Verstand. Aus einem, wie aus dem andern scheint nun dem Verf. zu folgern: daß alle Dinge, von welchen je Erfahrungserkenntniß möglich seyn soll, oder bey welchen irgend Verstandeswirkungen statt finden, also alle Dinge der Sinnenwelt, objectivisch nach dem Caussalgesetz verknüpft seyn müssen. Der nächste Grund, den der Verf. hiebey deutlich angiebt, ist der: diejenigen Gesetze, ohne welche der Verstand gar nicht wirken könnte, sind nothwendig. Ich gebe dieß zu;

es

s folgt offenbar aus den Begriffen; aber offen-
ar auch nur mit der Einschränkung, oder in dem
Sinn: So nothwendig als der Verstand selbst,
nd die Wirkungen, welche nicht möglich wären
hne jene Gesetze. Nun aber

3) Könnte denn ohne das Gesetz der Caussali-
it, ohne objectiven Caussalzusammenhang aller
)inge in der Welt, der Verstand gar nicht wir-
en? Könnte es ohne diese Voraussetzung gar
eine Erfahrung geben? Hier suche ich mit dem
Verf. zusammen zu kommen, und mit der Kanti-
ben Deduction — und kann es nicht. Es liege
oran es wolle; die gegenwärtige Veranlassung
t für mich insbesondere zu dringend, um nicht
och einmal die Deutlichmachung meiner Gründe
i versuchen. a) Der Verstand — ist, auch nach
Kants Erklärung, das Vermögen der Begriffe.
r bildet Begriffe durch Absonderung und Zusam-
enfassung des Gemeinschaftlichen der mehrern
inzelnen Erscheinungen. Er ordnet die Begriffe,
i seinen Eintheilungen, nach den Verhältnissen
)rer Einerleyheit und Verschiedenheit. Gewiß
t es nun zwar, daß es bey der wissenschaftlichen
bfassung, Läuterung und Vollendung der Be-
riffe, auf Caussalzusammenhang ankömmt; denn
a ist die Frage, was zusammengenommen wer-
en muß, was wesentlich beym Objecte ist? Aber
)e es zu dieser Frage kömmt, findet doch der
Verstand schon manchfaltige Beschäftigung mit
lgemeinen Begriffen. Und bey wie vielen unse-
r wissenschaftlichsten Begriffe von den Dingen
i der Welt sind wir im Stande ihren ganzen
nhalt, nach dem Caussalzusammenhang, zu er-
ären? Giebt es doch selbst in der menschlichen
Natur noch manches, wenigstens noch Theile des
örpers, deren Zweck und Nothwendigkeit aus

dem Begriff der übrigen Theile noch nicht dargethan werden kann; die aber doch zum Begriff von der itzigen Menschennatur mit gerechnet werden; darum weil sie sich so allgemein bey den übrigen finden. Also Begriffe bilden und seine Begriffe ordnen kann doch der Verstand, ohne Voraussetzung oder Anwendung des Caussalgesetzes. Und — was ja eben hierinne schon enthalten ist — auch urtheilen, Verhältnisse bemerken; Verhältnisse der Einartigkeit und Verschiedenheit, unmittelbar, und durch Schlüsse. — Dazu braucht er, wie bekannt ist, nur den Grundsatz des Widerspruches. Auch die Bewirkung des Nebeneinanderseyns und Aufeinanderfolgens, und die Verrichtungen des Verstandes, wenn er nach chronologischer und geographischer oder kosmographischer Ordnung seine Vorstellungen verbindet, erfordern an sich noch nicht den Grundsatz der Caussalität. Also — kann ich nicht einsehen, wie aus dem Daseyn des Verstandes und irgend einigen Wirkungen desselben, das Gesetz der Caussalität geschlossen werden, und mit Recht behauptet werden könne, daß die einzige mögliche Art, wie sich der Verstand an Gegenständen wirksam erweisen könne, die sey, daß er sie, wie Grund und Folge oder wie Ursache und Wirkung, verknüpfe? Oder 4) daß unter der Voraussetzung, es gebe keine Caussalverbindung unter den Gegenständen des Verstandes, derselbe ein unnützes Ding wäre, das seine Kräfte gar nicht äussern könnte?

5) Freylich würde der Verstand nicht so sich beweisen können, nicht alle seine Wirkungen hervorbringen können, wie nun; die allerwichtigsten Dienste uns nicht leisten können, wenn keine Caussalgesetze wären. Aber a) hieße dieß doch nicht so viel, als daß er gar nicht wirken, nichts

erken-

rkennen und ordnen könnte. b) Sehe ich auch noch nicht ein, wie die Allgemeinheit des Grundsatzes der Caussalität, wenn wir alle Wirkungen des Verstandes, die Thatsache sind, so wie sie es sind, voraussetzen, folge, wie der Verf. sie folgert, deductione contrarii ad absurdum; also nach dem Satze des Widerspruches. Gehn wir wieder zurück auf das vorher (1–3) bemerkte. Der Verstand verbindet und ordnet die Erscheinungen, nach ihrer Aenlichkeit und Verschiedenheit; eben so verbindet und trennt er Begriffe und Urtheile, bloß nach dem Gesetze, welches insgemein der Satz des Widerspruchs genannt wird. So ordnet er also auch die bemerkten Verhältnisse des Beyzammenseyns und Aufeinanderfolgens, nach ihrer Einstimmigkeit und Verschiedenheit; und unterscheidet dabey das Allgemeine, Gemeine, Gewöhnliche, und das Besondere, Seltene, Ungewöhnliche. Und so entsteht, was man im eigentlichsten Sinn bloße Erfahrung nennt; die empirischen Grundsätze, empirisch erkannte Naturgesetze, die nicht aus den Begriffen, oder aus allgemeinern Naturgesetzen, bewiesen werden können, sondern bloß auf der Uebereinstimmung vieler wahrgenommenen Erscheinungen beruhen. Bey Seite gesetzt die Frage; ob auch der Grundsatz der Caussalität keinen andern Grund habe; ist es doch ausgemacht, daß auch in den Wissenschaften noch sehr viele solche Grundsätze vorkommen; z. E. die wichtigen Gesetze der chymischen Verwandtschaft, die Gesetze der magnetischen Wirkungen. Diese nun so vom Verstande, nach ihrer Einartigkeit und Verschiedenheit, geordneten, und zu solchen Erfahrungssätzen erhobenen Wahrnehmungen, werden auch Regeln für die practische Vernunft. Es ist Vernunft, sich vor

dem zu hüten, worauf in sehr vielen Fällen böses immer gefolgt ist, und das zu thun, worauf Gutes immer folgt, wenn sonst nichts dagegen einzuwenden ist; auch wenn die Nothwendigkeit, und die Art wie eines auf das andere folgt, gar nicht eingesehen wird. Dieß ist nicht nur gemeine Vernunft; sondern die größten, wissenschaftlich aufgeklärten, Aerzte gestehen, daß sie sich noch mancher empirischen Mittel bedienen. Gesetzt also, daß nicht alle Erfolge in der Welt dem Gesetze, der Caussalität unterworfen wären; gesetzt, daß der Epikurische Zufall in einigen Fällen Statt fände: so würde dennoch der Verstand verbinden und trennen und ordnen; es würde das Gemeine vom Besondern sich scheiden, und es würden Regeln für die Vernunft entstehen. Daß diese Verbindung, Trennung und Anordnung auch durch die Gesetze der Imagination bewirkt werden: daß das Triebwerk der Imagination dem Verstande und der Vernunft dabey zu Hülfe und zuvor kömmt; berechtiget weder zu der Folge die den Humischen Hauptsatz in dieser Lehre ausmacht, nach welchem nemlich alles nur Gewohnheit oder Instinct seyn soll; noch thut es dem Abbruch, was ich gegen den Verf. hier zu behaupten suche. Immerhin mögen Imagination und Verstand oder Vernunft einstimmig wirken; wenn nur beyde wirken, oder letztere das auch nach ihren Gesetzen annehmen, und anerkennen, was jene zuerst bewirkt hat. Und ich kann also nicht einsehen, wie mein Freund schließen kann: Es giebt Verstand, und Wirkungen des Verstandes; es giebt Erfahrung; also — müssen alle Dinge in der Sinnenwelt im Caussalverhältniß stehen. Denn nicht nur scheint es mir offenbar, daß es überhaupt Verstandesbeschäftigungen gebe, die bestehen könnten,

wenn

enn auch dieß Verhältniß nicht wäre; sondern
ich, daß Erfahrungssätze und Regeln durch die
bereinstimmung der mehrern Erscheinungen
tstehen müssen, wenn wir auch weiter nichts
ssen, als, was sich aus der Uebereinstimmung
r mehrern Wahrnehmungen ergiebt, nemlich,
s unter gewissen Umständen bisher immer
chehen ist. Denn es kann nicht vernünf-
es Verhalten heißen, etwas, worauf
sere Erkenntniß uns auf keine Weise führt,
Beweggrund oder Regel des Verhaltens an-
ehmen; bloß darum weil die Unmöglichkeit
selben nicht einleuchtet. Der Verf. sagt:„ Setzen
, es wären nur einige Gegenstände, die nicht
n Gesetze der Caussalität unterworfen wären:
ollte der Verstand diese Gegenstände erkennen,
il er sie sich nach der Voraussetzung vorstellt;
) könnte sie doch nicht erkennen, weil er sie
)t nach seiner einzig möglichen Art verbinden
n.„ Aber wie macht es denn der Verstand,
so manchen seiner Gegenstände, die er unter
Gesetz der Caussalität noch nicht ordnen kann,
gleichen es noch so viele für den menschlichen
stand giebt? Wenn freylich Erkenntniß einer
che die Erkenntniß ihrer Caussalität mit in
fassen soll: so hat er zwar diese Erkenntniß
ihnen noch nicht. Aber doch könnte ohne Wi-
pruch gesagt werden daß er Vorstellungen von
en Gegenständen, ihren Theilen und mancherley
hältnissen derselben zu andern Dingen, nach
, Zeit, Aenlichkeit, habe. Wenn ich Infusions-
rchen, oder irgend etwas, sich bewegen sehe;
de mein Verstand diese Vorstellung gar nicht
en können, wenn wir voraussetzen wollten,
diese Dinge durch den Zufall entstanden seyn;

oder ganz und gar keine Erkenntniß von denselben Statt finden? Diese Folge sehe ich nicht ein.

b) Eingeschränkter würde allerdings der Gebrauch unseres Verstandes seyn, wenn es nicht Caussalzusammenhang unter den Erscheinungen gäbe, und wenn wir nicht die Allgemeinheit dieses Zusammenhangs voraussetzten, die uns die Erfahrung nicht lehrt und nicht lehren kann. Dieß ist gewiß, und dieß habe ich vorher schon gesagt. Aber bey Seite gesetzt nun, daß der eingeschränktere Gebrauch doch noch einiger Gebrauch seyn würde: so bleibt nun immer die Hauptfrage, was uns zur Voraussetzung dieses Zusammenhangs und seiner Allgemeinheit berechtige? Ob der Begriff von Verstand oder Vernunft für sich allein; oder das in den Erscheinungen gegebene Regelmäßige, Einstimmige, und das Wesen der Vernunft zusammen? Letzteres ist meine Behauptung, wie ich an so manchem Orte deutlich glaube vorgetragen zu haben. Und ich will also, wenn dieses die Sache deutlicher macht, gern ausdrücklich einräumen, daß ein Theil des Grundes, weswegen wir den Grundsatz der Caussalität annehmen, im Wesen oder dem Begriff der Vernunft liege. Aber ganz kann ich ihn darinn nicht finden. Denn mit welchem Grunde dürfte die Vernunft behaupten, daß Caussalität, Regelmäßigkeit der Erfolge in der Natur wäre; wenn dergleichen sich nirgends objectivisch zeigte? Damit, daß sie unnütz wäre; mit diesen regellosen Erfolgen nichts anfangen könnte? Aber was bewieſe dieß; so lange nicht vorausgesetzt wird, daß alles in der Welt zweckmäßig sey, oder daß die Verhältnisse der Gegenstände mit den Bestrebungen und Gesetzen der Vernunft übereinstimmen müssen? Und wie die Vernunft zu dieser Voraus-

setzung

ung gerade zu, unmittelbar durch ihr Wesen kom-
, ohne cosmologisch-theologische Sätze zu Hülfe zu
hmen, die doch Kant bey seiner Deduction nicht zu
ilfe genommen hat, und schwerlich hiebey zu Hülfe
hmen wird; darüber, ich bekenne es gern, muß
r noch mehr Aufklärung gegeben werden, wenn
es einsehen soll. Denn wollte man auch gleich
en, die Vernunft berechtige sich selbst dazu;
il ihr Trieb dahingeht, und einer jeden Kraft
Trieb Gesetz ist, so fern sie keiner höhern
aft unterworfen ist, und die Vernunft eben die
chste Kraft des menschlichen Geistes ist: so
eint es mir nicht, daß die Vernunft so unab-
ngig vom Gegebenen der Erscheinungen über
ese entscheide. Fände sich die Vernunft in einem
chlaraffenland, wie man es bisweilen genannt
t, unter einem Gewühle von abwechselnden
scheinungen ohne allen regelmäßigen Zusammen-
ng: so möchte sie sagen, hier ist nichts für
ich zu thun; aber daß sie sagen würde, hier
uß doch Zusammenhang seyn, weil außerdem
hier nicht wirken könnte, scheint mir nicht so.
en darinne unterscheidet sich ja die Vernunft
n der Phantasie; daß jene, nicht, wie diese,
ch bloß subjectiven Trieben die Vorstellungen
n Gegenständen behandelt, verbindet oder trennt;
ndern daß sie objective oder mit den Gegenstän-
n selbst gegebene Gründe erfordert, und nach
esen sich bestimmt. Bey dem Gegebenen stehen
eiben, widerspricht freylich ihrem Wesen. Sie
ließt, über die Grenzen der Erfahrung hinaus,
f das Vergangene, Künftige und Allgemeine.
ber doch immer gemäß dem von und mit den Ge-
enständen, in der vollständigsten und deutlichsten
Wahrnehmung derselben, Gegebenen.

Was mir also von meinem Freunde zur Last gelegt werden könnte, ist nach meiner itzigen Einsicht nur dieß; daß bey meinen nicht deutlich genug gemachten Einwendungen es das Ansehn gewinnen konnte, als ob ich ein anderes allgemeines Princip dem Räsonnement des Verf. unterlegte, als was er dabey zum Grunde gelegt hat. Sein Princip ist richtig. Aber die Anwendung scheint mir nicht klar zu seyn. Die von ihm angezeigten, und unter den streitenden Parteyen ausgemachten Thatsachen, es giebt Verstand, Erkenntniß, Erfahrung, so wie sie von Hume und allen zugegeben werden, und zugegeben werden müssen, scheinen mir nicht, mittelst des Satzes von Widerspruch die Folge zu geben; daß alle Erscheinungen nach dem Gesetze der Caussalität nothwendig erfolgen. Klärt sich mir diese Folge noch je auf: so will ich es mit Vergnügen bekennen. Weit sind wir ohnedem nicht auseinander. Der Verf. beruft sich auf das Wesen der Vernunft und auf Erfahrung; ich auch. Er sagt, wenn nicht Caussalzusammenhang unter den Gegenständen wäre: so würde der Verstand gar nicht wirken und die Gegenstände nicht erkennen, oder Erfahrung von ihnen haben können. Und ich gestehe ein, daß der Verstand in seinen Wirkungen sehr eingeschränkt seyn würde, wo diese Voraussetzung nicht Statt fände. Er schließt: die Vernunft muß dieß also voraussetzen; oder es folgt eben daraus, weil der Verstand wirkt, und folgt für den ganzen möglichen Umfang seiner Wirksamkeit. Ich schließe: da sich bey der vollkommensten Erkenntniß, die wir haben, dieser Zusammenhang wirklich zeigt, Beweis des Gegentheils nirgends sich findet: so ist die Vernunft berechtiget ihn, überall vorauszusetzen, und ihre Regeln und Vorschriften darauf

zu

gründen. Was noch geschehen muß, um diese rklärungen völlig einstimmig mit einander zu achen; wird ferneres Nachdenken vielleicht fenbaren.

II. Lehrsätze des Naturrechtes und der damit verbundenen Wissenschaften, zu Vorlesungen von Gottlieb Hufeland, der W. W. und R. Doctor und öffentl. Lehrer auf der Univers. Jena. Bey Cuno's Erben 1790. 300 S. 8.

Dieß neue Lehrbuch zeichnet sich nicht nur in er Bearbeitung der allgemeinen Grundlehren, ondern auch in manchem der besondern Hauptstücke sehr vortheilhaft aus; und wird sich daher zewiß Lehrern und Lernenden von selbst empfehen. Wenn ich aber, was ich daran auszusetzen habe, in eine Bemerkung zusammenfassen soll: o möchte ich wohl sagen, daß der Verf. es darinne ersehen habe, daß er es zu genau genommen, oder nach einem zu hohen Ideal von Wissenschaft zu arbeiten angefangen habe.

Ich sehe sehr gut ein, und es ist leicht einzusehen, wie dieser Vorwurf gegen mich gekehrt, und bey dieser Gelegenheit wieder viel schönes, über meine Art die philosophischen Wissenschaften zu bearbeiten, gesagt werden könne. Aber es bleibt doch gewiß, daß die Wissenschaften darunter leiden können, wenn man Forderungen dabey Genüge zu leisten sucht, denen nicht Genüge geschehen kann; und solche Ideale, die nur in den

wenigsten derselben, nur in denjenigen erreicht werden können, die es mit bloßen Vorstellungen, mit bloßen Formen in uns, zu thun haben, in denjenigen Theilen der Gelehrsamkeit erreichen will, wo es auf gegebene, aber meistentheils nicht vollständig und genau gegebene, Objecte und Materialien ankömmt. Dann geräth man in Gefahr, entweder ein scheinbar demonstratives dogmatisches System sich zu erkünsteln, das nur so lange befriediget, als die Täuschung der willkürlich angenommenen oder erschlichenen und zweydeutigen Gründe dauert; oder, wenn diese offenbar wird, im Unwillen alles wegzuwerfen, und an aller Erkenntniß zu verzweifeln; oder, wenn man auch vor diesen beyden Extremen sich hütet, dennoch mehr aufzugeben und aus der Wissenschaft zu verweisen, als den letzten Zwecken gemäß ist; weil man es nicht in völligster Deutlichkeit, Bestimmtheit und ganz unstreitiger Gewißheit haben kann.

Es ist zwar der Natur des Verstandes gemäß, nach möglichster Vollkommenheit der Erkenntniß zu streben; und die wissenschaftliche Bearbeitung unserer Vorstellungen soll eben hiezu behülflich seyn. Aber es ist doch auch gewiß, daß die Urtheile und Beschließungen der Vernunft nicht bloß von vollständiger und ganz evidenter Erkenntniß abhängen; sondern daß, und zumal wo es auf Entschließungen und Handlungen ankömmt, die Vernunft durch unvollständige, nicht auf alle Fälle ausreichende, nicht gegen allen möglichen Irrthum vollkommen gesicherte, Erkenntniß, die sich aber doch durch sorgfältiges Nachdenken und allseitige Erwägung zu einer größern Vollkommenheit, als in der sie der gemeine Verstand hat, bringen läßt — bestimmt werden kann; wenn die

Leiden-

eidenschaften sich nicht widersetzen. Wo diese zwischen treten; da richtet die größte Evidenz, r Augenschein, oft nichts aus.

Ich bin mit dem Verf. vollkommen einig rinne, daß mit bloßem Naturrechte die bestimmten Angelegenheiten der Menschen nicht ausmacht werden können; daß positive Gesetze, brigkeitliche Auctorität oder Verträge der Interessenten, ihm zu Hülfe kommen müssen. Nur heint er mir zu vieles dem Naturrechte entzogen, nd von positiven Gesetzen abhängig gemacht zu aben; und eben dadurch, daß er einige Gründe es Naturrechtes, weil sie noch etwas mangelaftes an sich haben, nicht auf alle vorkommende ;älle ganz bestimmt sind, darinne gar nicht angenommen hat, scheint er mir einiges, was er fürs t. R. noch behauptete, auf allzuschwache Gründe gebaut zu haben.

Er will, daß im Nat. Zwangsrechte keine Rücksicht auf die unsern Rechten entsprechenden Pflichten anderer genommen werde; er hält Zeichen des Eigenthums äußerer Güter zur Begründung desselben gar nicht für nöthig; weder ein Recht zum Ersatz des geraubten Gutes, wenn es nicht mehr vorhanden ist, noch Recht zu Strafen soll im eigentlichen Naturrechte Statt finden, weil es da an genugsam bestimmten Grundsätzen der Zurechnung fehlet. Die allgemeinsten Grundsätze zur richtigen Erklärung so wohl, als die Lehre von den zur mehrern Versicherung eines Vertrags dienenden Mitteln, (den pactis accessoriis) und mehreres noch, verspart er in den ihm nöthig scheinenden Theil des Naturrechts, das allgemeine bürgerliche Recht; wo er nemlich glaubt annehmen zu können, daß zum gemeinen Besten, kraft obrigkeitlicher Autorität

tät, alles erst zur Anwendbarkeit hinreichend bestimmt werden dürfe und müsse.

Und warum alles dieses? Ich kann keinen andern Grund entdecken, als den, der auch vom Verf. an mehrern Orten ausdrücklich angegeben ist; daß alle jene Punkte im Allgemeinen, mit bloßen Vernunftgründen, nicht so genau bestimmt und ins Licht gesetzt werden können, daß alle Zweifel und Schwierigkeiten in der Anwendung wegfallen. Es sind in den letzten Jahren gerade gegen einige dieser Lehrpunkte von scharfsinnigen Männern Einwürfe vorgebracht worden, von denen sich wahrscheinlich vermuthen läßt, daß sie der Verf. vor Augen gehabt, und daß sie ein wenig zu starken Eindruck auf ihn gemacht haben. Aber wenn alles aus dem N. R. wegbleiben sollte, was solche Einwürfe und Schwierigkeiten in der Anwendung wider sich hat; fürwahr es würde nicht viel mehr übrig bleiben.

Je mehr man aber hat einsehen lernen, wie alles sich bestreiten und zweifelhaft machen läßt, und insbesondere, wie überall Schwierigkeiten bey der Anwendung sind, kurz wie es mit der Allgemeinheit und Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Sätze steht, sobald die Subjecte derselben nicht die Begriffe, sondern die Dinge außer den Begriffen sind: desto weniger läßt man sich irre machen, und abhalten, die menschliche Wissenschaft überall so weit zu treiben, als sie sich treiben läßt; und giebt nicht alles auf, weil man nicht alles behaupten kann.

Die Anwendung dieser Grundsätze auf die vorliegenden Fälle ist nicht mehr schwer; so bald man von den Grundsätzen überzeugt ist.

Keiner ist im N. R. des andern Richter, ein jeder sein eigener. Also — schließt der Verf. bestimmen

mmen sich die Rechte eines Jeden nur nach nen Pflichten, nicht nach den Pflichten des an-rn, die jener nicht wissen kann. Aber — ant-ɔrte ich — gewisse Pflichten schreibt die Vernunft ien so deutlich vor, daß ich sie als ihnen bekannt, er, so bald sie ihre Vernunft gebrauchen, er-nnbar voraussetzen darf; mit eben dem Rechte, it welchem vorausgesetzt wird, daß sie vernünf-ge Wesen seyn, und daß ich sie als solche zu be-ndeln habe.

Es ist nicht möglich, natürliche, allgemein ver-ändliche Zeichen des Eigenthums anzugeben. lso — schlossen einige — giebt es kein natürlich ollkommenes Eigenthumsrecht. Also — schließt ner Verf. — dürfen die natürlichen Eigenthums-chte nicht abhängig gemacht werden von Zeichen, nd äußerlichen Handlungen, die jene etwa her-orbrächten. Also — schließe ich, und scheint ir nur geschlossen werden zu können — giebt es eine natürlich vollkommene Eigenthumsrechte da, vo es an solchen Zeichen fehlet, bey welchen an-ere den Gegenstand vernünftiger Weise nicht nehr für freystehend halten können. Aber solcher Zeichen giebt es viele und mancherley; die daher uch unter den unwissendsten Völkern anerkannt ind.

Es wird nun wohl nicht nöthig seyn, daß ich, um völlig verstanden zu werden, die Anwendung meines Urtheils durch die übrigen angezeigten Punkte durchführe. Noch einmal; nicht alles aufgeben, wo wir nicht alles behaupten können; sonst behalten wir — gar nichts, oder nicht viel mehr, — für die Zwecke der Philosophie.

Ist doch auch das Unrecht des Nachdrucks, welches der Verf. anerkennt, bisher hauptsächlich und am scheinbarsten darum geleugnet worden, weil

weil man auch dabey die Grenze zwischen Recht und Unrecht nicht mit mathematischen Linien bezeichnen kann; and die Anwendung Schwierigkeiten verursacht.

Nun noch einige Anmerkungen zu besondern Stellen.

Die Behauptungen S. 7, daß der Mensch nirgends im Naturstande d. h. (§. 9.) außer der bürgerlichen Gesellschaft lebe, daß man also für diesen Naturstand keine Rechte könne lehren wollen, daß dieser Naturstand eine bloße Hypothese; daß das N. R. also eigentlich zu keinem Zwecke brauchbar, als um über die Rechte der Menschen im Staate zu urtheilen — scheinen mir doch einige Einschränkungen nöthig zu haben. Bey Seite gesetzt, daß es Familien von Wilden giebt, die noch keinen Staat ausmachen, für die wir denn aber auch freylich unser N. R. eben nicht bearbeiten: so a) können doch Menschen, die in Staaten leben, auf mehr als eine Weise in Verhältnisse kommen, wo sie einander nach bloßem Naturrechte zu behandeln haben; b) stehen nicht alle Menschen mit allen, sondern immer nur mit einigen, und besonders die Völker unter einander nicht, im bürgerlichen Verhältnisse: dieß weiß der Verf. ohne mich alles sehr wohl, und begehrt es nicht zu leugnen. Aber ob denn also jene Sätze nicht ein wenig zu unbestimmt ausgedrückt sind?

Wenn es §. 95. heißt „Ich kann Zwang ausüben gegen jeden, der das mir genommene Gut besitzt: so bleibt man ungewiß, ob dieß auch auf jeden dritten, der mein Gut ehrlicher Weise besitzt, anzuwenden seyn soll? Es wird zwar von vielen im N. R. behauptet. Aber ich weiß keinen hinreichenden Grund dazu, und fände

den,

, wenn es des Verf. Meynung seyn sollte,
) hier nicht.

Die Lehre des N. R. vom Zuwachs scheint
auch, durch die Theorie des Verf. von den
inden des Eigenthums der äußern Güter und
Besitznehmung, etwas verloren zu haben. Er
änkt nemlich den Begriff vom Zuwachse auf
enigen Fälle ein, wo, was den Zuwachs aus-
ht (accessorium) gleich bey seiner Entste-
ig zum Eigenthum dessen zu rechnen ist, dem
Zuwachs seyn soll. Bey allem, was vorher
n da war, und nachher erst mit der Haupt-
e verbunden wurde, habe Besitznehmung statt,
leich der Staat dieß anders bestimmen könne —
o, was nach einer Ueberschwemmung auf mei-
n Grund und Boden liegen bliebe, so daß man
betreten müßte, um es wegzunehmen, wenn
niemanden vorher erweislich zugehört hätte,
re noch frey stehend?

Daß der Verf. das Recht des unschädlichen
brauchs annimmt; ist seinen Grundbegriffen
) Grundsätzen allerdings gemäß; indem er
Rechte eines jeden auf seine eigenen innern
ichten gründet, und durch diese einschränkt.
)ere, die sich das N. R. als ein äußerliches
angsrecht denken, und daher eines jeden
ht so weit sich erstrecken lassen, als es nicht
ch Zwangsrechte eines andern eingeschränkt
d, alle weitergehende Einschränkungen aber
Moral überlassen, können in ihrem N. R.
n Recht zum unschädlichen Gebrauch, d. h. kein
: Gewalt zu behauptendes Recht dazu, annehm.
n. In der Anwendung würde aber wohl we-
Unterschied sich zeigen. Denn da der Verf.
chädlichen Gebrauch denjenigen nennt, der den
enthümer nicht einschränkt, die Beurtheilung
aber,

aber, ob er ihn einschränke, seinen allgemeinsten Grundsätzen gemäß, ihm selbst überlassen muß: so kömmt der Eigenthümer in keine Gefahr. Im Völkerrechte (§. 462.) rechnet er auch zu den Rechten des unschädlichen Gebrauches das Anbauen wüster Stellen im fremden Territorium. Setzt aber auch in der Note gleich wieder hinzu, daß dieß doch verwehrt oder eingeschränkt werden könne, wenn oder in wiefern das andere Volk es für schädlich oder gefährlich hält.

Der Beweis des Verf. für die Verbindlichkeit der Verträge lautet §. 223. also: „Der Versprechende entsagt seinem Rechte an der Sache, worüber der Vertrag geschlossen werden soll, und rechnet sie also nicht mehr zu seiner Vollkommenheit. Der Promissar mindert keines andern Vollkommenheit und mehrt die Seinige, wenn er jene Sache nun unter seine Güter aufnimmt. Also hat der letzte ein Recht, ein ihm versprochenes Gut zu seiner Vollkommenheit zu rechnen.„ Aber dieser Beweis scheint mir, wie das bekannte, und hiebey oft gebrauchte, Volenti non fit iniuria, so wie er hier steht, und ohne weitere Unterstützung, keine Kraft zu haben für diejenigen Fälle, für welche gerade ein Beweis verlangt wird; nemlich wenn der Versprechende vor der Erfüllung anderes Sinnes geworden ist. Außer der Beziehung aufs gemeine Beste, auf die der Verf. aber auch die Verbindlichkeit der Verträge nicht gründen kann, da er überall nicht auf des andern Pflicht die Rechte gründet, also auch nicht auf die Pflicht des Versprechenden das Recht des Promissars — finde ich noch immer keinen andern Beweisgrund für die natürliche Verbindlichkeit der Verträge, als das Unrecht, durch leere Versprechungen und gemachte Erwartungen jemanden zu täuschen und vergeb-

zeblich zu bemühen; und also, wenn nicht erlichen Schaden und Schande, doch Verdruß zu verursachen. Vielleicht wird es bey gerer Untersuchung solcher einzelner Lehrstücke erklich, daß das N. R. auf Grundsätzen der nunft beruhe, die dem einen Rechte geben, em sie dem andern Pflichten vorschreiben.

S. 138. „Ungleiche Gesellschaften sind solche, elchen nicht alle Mitglieder gleiche Rechte ha- Wenn diese Rechte sehr verschieden sind: eißen diejenigen in der Gesellschaft, welche r Rechte haben, Oberherrn, die andern Unanen.„ In der Note 2 ist zwar beygefügt: rherrschaft im engern Sinn ist ein Recht, die dlungen anderer nach Willkühr zu bestimmen. : ist nicht der erste Begriff weiter oder unmmter, als ihn je der Sprachgebrauch angemen hat? Ich weiß wohl, daß es auch hier er hält, mit wenigen Worten die vielen Verdenheiten der Dinge genau zu unterscheiden. : das Recht Gesetze zu geben (nicht just nach lkühr in der unbestimmten Bedeutung dieses drucks) ausschließlich bey einem Theile der Geaft, ist doch bisher immer für den wesentlie Charakter einer ungleichen Gesellschaft gehalvorden; andere, dieß nicht enthaltende Rechte Vorzüge sind noch nicht Zeichen von Oberen; sondern bezeichnen nur Directoren, *printer pares* etc.

Die elterliche Gewalt gründet der Verf. ganz i auf die Pflicht der Erziehung; und was Verhältniß dieser Gewalt zu den angebohrnen ten der Kinder anbelangt, sehr wohl. Aber rn diese Gewalt auch Rechte gegen andere in aßt, scheint es mir doch auch Grund zu haben er Abstammung. Vermöge dieses Grundes

können Vater und Mutter einem Dritten, der des Kindes sich bemächtigte, ehe noch jene es in ihre Gewalt gebracht und die Erziehung angefangen haben, mit Recht sagen: gieb her, es ist mein Kind. Beym Verf. S. 154 sind die Gründe des ausschließlichen Rechtes der Eltern nur; theils, weil sonst die Erhaltung der Vollkommenheit des Kindes in Gefahr kommen könnte, theils weil mir Niemand Handlungen wehren darf, die Niemand schaden. Mich dünkt, wer die Sache unbefangen überlegt, muß inne werden, daß diese Gründe es nicht alleine sind, daß jener Grund der Abstammung, hier in dieser Beziehung, auch natürliche Rechtskraft hat.

Wer Handlungen nach der Vorschrift eines andern (zumal zum Besten des andern) thun muß, heißt (S. 158) ein Knecht, und wenn alle oder sehr viele seiner Handlungen dem Willen eines andern unterworfen sind, ein Sklav.„ Sind diese Begriffe nicht zu weit? Doch wer vermag hier auch den Sprachgebrauch unter genau bestimmte Begriffe zu bringen? Knechtschaft aller Art könne nur durch einen Vertrag gegründet werden; nicht durch Angriff, Krieg, Schuld. S. 159. — Freylich wenn es kein natürliches Zwangsrecht zur Schadenersetzung und zur Strafe giebt.

In der Geschichte des Staatsrechtes scheint mir Hobbes doch zu sehr erhoben zu seyn; wenn er nicht nur als Schöpfer desselben angesehen, sondern getadelt wird, daß seine Nachfolger nicht auf seiner Bahn blieben, falsch verstandene Orthodoxie und niedrige Schmeicheley sich irre führen ließen. Ich verkenne nicht im Hobbesischen Systeme das große Verdienst, daß es aus der menschlichen Natur deducirt ist. Wie viel einseitiges

tiges und grundfalsches enthält es aber nicht doch, was seine Nachfolger vermeiden mußten? Und zwischen Hobbes und Rousseau hätte Locke auch wohl eine Stelle verdient.

Den Grundsatz, daß Völker auch Verträge mit dem Feind halten müssen, und daß der Feind ein Zwangsrecht dazu habe; beweiset der Verf. S. 238 damit, daß die Ungerechtigkeit eines Menschen weder ihn, noch andere, von irgend einer Pflicht entbinden könne. Aber erstlich scheint dieß letzte zu allgemein gesagt. Bey allen Ungerechtigkeiten anderer gegen uns blieben alle unsere Pflichten gegen sie dieselben? Ja, Pflichten bleiben immer gegen Feinde; und die allgemeinsten Grundsätze des Rechtverhaltens bleiben überall dieselben. Aber gegen Feinde haben wir doch nicht dieselben Pflichten wie gegen Freunde, gegen Schuldige nicht wie gegen Unschuldige. Gewalt und List können erlaubt seyn gegen jene, wie nicht gegen diese. Freylich setzt der Verf. hinzu, daß es eine Ausnahme mache hier, wie überhaupt bey der Verbindlichkeit der Verträge, wenn die Pflicht aus dem Vertrage mit höhern Pflichten in Widerstreit komme. Meine Einwendung geht aber auch nicht wider die Sache selbst, sondern nur wider die Beweisart. Und diese scheint mir ferner auch nicht ganz im Geiste des Systems zu seyn; in so fern nemlich als es scheint, der Verf. gründe hier doch das Zwangsrecht des einen Theiles auf die Pflicht des andern. Der Begriff vom Verdienst, erklärt durch den Entschluß der Verbindlichkeit Genüge zu leisten, (§. 600) möchte wohl auch zu weit seyn.

Dieses sind, nebst dem, was ich in den G. A. zu erkennen gegeben habe, die vornehmsten Bedenklichkeiten und Zweifel die bey diesem Lehr-

buche mir entstanden. Daß ich daneben recht vieles fand, was meinen vorzüglichen Beyfall erhielt, besonders in den allgemeinen Vorbereitungslehren, und in denen, die die Religionsrechte betreffen, brauche ich, bey den schon so vortheilhaft bekannten Einsichten des Verf. wohl nicht weiter zu versichern.

Critik der Urtheilskraft von Immanuel Kant. Berlin und Lübau, bey Lagarde und Friedrich 1790. 476 S.

Dieß Buch ist, nicht bloß wie alle Schriften des Verf. reich an viel befassenden, und vielerley berührenden Ideen; sondern es ist es in einem vorzüglichen Grade; indem es mit Hauptpunkten der Aesthetik, der Moral und der Metaphysik zu thun hat. Da ich nicht gern öffentlich außer meinem Fach erscheine; zumal gegen einen solchen Mann: so überlasse ich die genauere Prüfung dessen, was die Theorie der schönen Künste betrifft, andern.

Von dem, was in mein Studium eingreift, und mit meinen Ueberzeugungen oder Vorstellungsarten nicht völlig übereinstimmt, ist das Meiste schon bey so manchen andern Gelegenheiten Gegenstand meiner weitern Untersuchung, auch in dieser Bibliothek, gewesen; daß ich es dießmal unberühret lassen kann. Fast alles nemlich, was auch hier der Verf. als ganz a priori, und bloß subjectiv gegründet, angiebt, scheint mir nur zum Theil so, und zum Theil objectiv gegründet. Eine kurze Darstellung des ganzen Inhaltes habe ich

in

en G. A. zu geben verſucht. Ich werde mich alſo auf wenige Punkte einſchränken, die mir ge weitere Aufklärung nöthig zu haben ſcheinen. Erſtlich glaube ich doch etwas zur Vertheidi- g des bisher üblich geweſenen Gebrauchs Wörter, Angenehm, Luſt, Genuß oder nießen ſagen zu müſſen; über die der Verf. hier wieder eine gar ſcharfe Kritik ergehen . Nicht, als ob ich den Gebrauch der letzten drücke überall, wie er itzt häufig vorkömmt, gte; nicht, als ob ich es bezweifelte, daß in ziehung auf gewiſſe Gegenſtände und dabey ſtehende Gemüthsbewegungen der Ausdruck ohlgefallen ſchicklicher ſey, als der von Luſt. ndern darum, weil ich keine Nothwendigkeit he, den Begriff vom Angenehmen gerade wie es der Verf. thut, einzuſchränken; und ptſächlich deswegen, weil er mit dieſer ſeiner ärung des Angenehmen Sätze verbindet, die unbilligen Urtheilen über andere, die dieſem sdruck keinen ſolchen Begriff unterlegen, ver- en könnten; und die ſelbſt aus dem Begriff Verf. mir nicht alle zu folgen ſcheinen.

Nachdem er nemlich S. 7. erklärt hat, Ange- m ſey das, was den Sinnen in der Empfin- ng gefällt; ſo folgert er, daß das Angenehme, s die Wirkung aufs Gefühl der Luſt betrifft, mer einerley ſey; daß daher, wenn das Ange- hme die allgemeine Triebfeder und das Ziel aller ndlungen wäre, die Menſchen wohl einan- r der Thorheit und des Unverſtandes, wegen rkehrter Wahl der Mittel, beſchuldigen könn- n; niemals aber der Niederträchtigkeit und osheit; weil ſie doch alle, ein jeder nach ſeiner rt die Sachen zu ſehen, nach einem Ziel laufen, as für jedermann das Vergnügen iſt. So daß,

wofern es nur auf den Genuß angelegt wäre, thöricht seyn würde, scrupulös in Ansehung der Mittel zu seyn, die ihn uns verschaffen. S. 12.

S. 112 wird es wiederholt, daß das Angenehme, als Triebfeder der Begierde, durchgehends von einerley Art sey, woher es auch kommen, und wie specifisch verschieden auch die Vorstellung des Sinnes und der Empfindung objectiv betrachtet seyn mag; es komme daher bey der Beurtheilung desselben nur auf Quantität an. Und an drey verschiedenen Stellen (S. 128. 219. 225) wird dem Epikur eingeräumt, daß alles Vergnügen zuletzt, oder im Grunde, körperlich sey. Aber

1) Wenn nun andere den Worten Angenehm, Vergnügen, Genuß, eine weitere Bedeutung gegeben hätten; und das Gemeinschaftliche aller Arten von Wohlgefallen, aller Empfindungen, oder Gemüthsbewegungen, die beym Schönen, Erhabenen, Vernunftmäßigen, Sittlichguten, und dem, was der Verf. angenehm nennt, darunter verstünden; so möchte denn auch immerhin Tadel sie treffen können, darum daß sie jene Worte so vieles bedeuten lassen; der gemeinschaftliche Name wäre doch hier, so wenig als in den unzähligen andern Fällen, wo sehr verschiedene Dinge unter einem Hauptbegriff und gemeinschaftlichen Namen zusammengefaßt werden, ein nothwendiger Grund, weswegen man nicht die in den Objecten selbst vorhandenen Unterschiede bemerken könnten. Wo die Namen, etwa vermöge ihrer Zusammensetzung, so beschaffen sind, daß sie einigen der verschiedenen Dinge, die man darunter zusammen fassen wollte, zu wieder laufende Vorstellungen leicht erwecken könnten; wie wenn man unter der Benennung Selbstliebe,

Mitge-

itgefühl, Theilnehmung, Wohlwollen mit be-
eifen wollte; da ist es dringend nöthig, die
:schiedenen Objecte mit verschiedenen Namen
bezeichnen. Von solch einer Beschaffenheit
d aber die hier in Untersuchung gebrachten Aus-
ücke nicht. Auch ist es nicht schwer, sich zu
erzeugen, daß bey der bisher gewöhnlich gewe-
ıen, viel umfassenden Bedeutung jener Worte,
:enschen von einiger Cultur die großen Unter-
ıiede zwischen Angenehmen und Angenehmen,
ıst und Lust, wohl zu schätzen wußten; wenn sie
eich nicht immer verschiedene Namen dabey ge-
auchten. Es ist mir angenehm gewesen, ihnen
ese Gefälligkeit erweisen zu können, angenehm
ı hören, daß dieser wackere Mann sein Glück
:macht hat, daß diese Leute wieder ausgesöhnt
ıd, dulce et decorum est pro patria mori,
ıd gewöhnliche und gemein verständliche Re-
ensarten. Wer versteht es nicht leicht, daß hier
on einer sehr viel andern Art des Angenehmen
nd des Vergnügens die Rede sey, als wenn
ıan von angenehmen Geschmäcken, Gerüchen
nd körperlichen Gefühlen spricht?

2) Daß keine innere Verschiedenheiten der Qualität beym Angenehmen Statt fänden; oder wenigstens keine solche, die noch Unterschiede zwischen Charakteren und Handlungen übrig ließen, die mit den Namen edel oder niederträchtig, gütig oder boshaft ꝛc. zu bezeichnen wären, wenn auch überall das Angenehme Ziel oder Triebfeder des Willens wäre; scheint mir selbst aus der Definition des Verf. nicht zu folgen; sondern noch besonders erst hineingetragen werden zu müssen. Was den Sinnen in der Empfindung, d. h. nach dem Verf. in subjectiver Beziehung, gefällt; kann sich ja doch, auch bey dieser Beziehung,

zu den höchsten Zwecken der Vernunft, zu den Begriffen von Vollkommenheit und vom ganz Guten, wie man diese Begriffe auch ausdrücken oder beschreiben mag, verschieden verhalten. Wenn ein Mensch frey heraus sagte, daß er sein größtes Vergnügen im Bewußtseyn, nach Vermögen zum allgemeinen Wohlseyn mitzuwirken finde, daß es ihm angenehmer sey, daß der Würdigere und Geschicktere als er, eine Stelle, die er wohl auch gern gehabt hätte, erlangt habe, als wenn, mit Zurücksetzung dieses andern, sie ihm wäre zu Theil worden: so denke ich, niemand, der nicht schon Ideen eines besondern Systems mitbringt, wenn er an der Aufrichtigkeit dieser Erklärungen nicht zweifelt, wird Bedenken tragen, es schön, edel, vielleicht großmüthig und erhaben zu nennen, daß dieser Mensch solche angenehme Empfindungen, solche Freuden vorzüglich schätzt; wird keine Mühe haben, diese Freuden des Menschenfreundes von der boshaften Freude des Neidischen und Schadenfrohen zu unterscheiden; und den großen Abstand des Ziels des einen und des andern wahrzunehmen, wenn jener sein Vergnügen in der Erfüllung seiner Pflicht und im Wohlthun, dieser im Unglück anderer, und in der Beförderung desselben durch Verläumdung und Lästerung sucht; wird jenen auch nicht in eine Classe setzen mit demjenigen, der kein anderes Vergnügen, keine andern Lustgefühle kennt, als die er mit den vernunftlosen Thieren gemein hat; oder diese am höchsten schätzt; die so sehr in Gefahr setzen, immer mehr zu den Thieren herabzusinken, erhabenen, viel umfassenden Gesinnungen, den Trieben des Wohlwollens, ja selbst den Gesinnungen der Gerechtigkeit und Billigkeit so leicht im Wege stehn.

3)

3) Daß es bey den angenehmen Empfindungen und Vergnügen keine andere innere Verschiedenheit gebe, als die der Quantität; keine Verschiedenheiten der Qualität; kann ich überhaupt unmöglich eingestehen; weil es meinem besten Bewußtseyn entgegen ist. Ich weiß auch, was Körpergefühle sind und Stärke derselben. Aber eben so gut weiß ich, daß ich für die lebhaftesten dieser Körpergefühle, gewisse weit minder lebhafte Geistesfreuden nimmermehr weggeben möchte; und wenn ich auch noch so sehr von der gleichen Dauer, und überhaupt der gleichen (extensiven, intensiven und protensiven) Quantität derselben versichert seyn könnte. Wenn andere es in sich nicht eben so finden: so kann ich nicht helfen. Daß ich nicht der einzige bin, der so gesinnt ist; weiß ich doch auch. Ja nicht einmal in Ansehung der Empfindungen der äußern Sinne kann ich mich davon überzeugen, daß das Angenehme, was dabey vorkommt, im Gefühl nur immer der Quantität, nicht der Qualität nach verschieden sey. Und möchte also auch hier wohl der gemeine Sprachgebrauch nicht so ganz irrig seyn, der den Dingen eben in Beziehung auf die Verschiedenheit der angenehmen Empfindungen, die sie verursachen, Qualitäten zuschreibt. Ja wenn man auch die Frage auf Begriffe zurückführt, und darnach entscheidet: so scheint es mir nicht zweifelhaft zu seyn, daß wo die Gründe der Art oder den Qualitäten nach so verschieden sind, wie die subjectiven und objectiven Gründen der mancherley Arten angenehmer und unangenehmer Empfindungen, es wohl auch die Wirkungen seyn müssen.

4) Und in allem zusammengenommen sehe ich noch keinen Grund, daß Epikur recht gehabt hätte,

alles Vergnügen, wie alle Schmerzgefühle, mit einander dem Körper zuzueignen, oder lediglich davon abzuleiten. Ein anderes ist, daß nach dem Gesetze des Zusammenhangs zwischen Seel und Leib der Körper Antheil nimmt an den Zuständen des Geistes; daß durch Veränderungen im Körper, Afficirungen desselben, zuerst erweckt werden die Thätigkeiten des Geistes, und immerfort dadurch Gegenstände erhalten; daß endlich, eben dieser Verhältnisse wegen, auch die auf die wesentlichsten Eigenschaften und Triebe des Geistes sich gründenden Vergnügungen oder Arten des Wohlgefallens im Menschen vielleicht nie rein geistig vorkommen, sondern mit körperlichen Reitzen und Gefühlen immer, mehr oder weniger in Verbindung treten *). Ein anderes, daß im Grunde, oder am Ende, oder zuletzt alles Vergnügen und aller Schmerz körperlich, und so mit von einer Art sey. Was der Verf. unter dem Namen Wohlgefallen behaupten darf, das können ja andere, die dieß Wohlgefallen Vergnügen nennen, eben auch behaupten. Denn an einer Stelle schränkt der Verf. das vorige Urtheil selbst etwas ein; indem er da nicht nur sagt, daß Epikur vielleicht nicht Unrecht haben möge (S. 219) sondern auch hinzusetzt, daß derselbe sich nur selbst mißverstanden habe, wenn er das intellectuelle und selbst practische Wohlgefallen zu den Vergnügen zählte. Allein außerdem, daß auf diese Weise der Streit also nur den Namen beträfe: so scheint mir doch dem Epikur dabey noch immer zu viel eingeräumt zu seyn. Wenigstens werden nicht alle ihm hierinne beypflichten, die dem Begriff

*) Und es ist ungewiß, ob Epikur mehr als dieß behauptet hat.

griff vom Vergnügen einen so großen Umfang, als er gethan hat, einräumen.

5) Man mag den engern oder weitern Begriff vom Vergnügen annehmen, mag das Wohlgefallen, welches der Verf. unterscheidet, immerhin mit darunter begreifen: so bleibt die Erklärung der Phänomene, die der Verf. auf diese Unterscheidung gründet, gleich leicht, und immer dieselben. Nemlich; (S. 220) wie ein Vergnügen, dem, der es empfindet, selbst mißfallen könne, oder oben ein noch gefallen könne; wie selbst ein tiefer Schmerz dem, der ihn leidet, noch gefallen könne? Selbst dem Epikur würde die Erklärung hievon keine Mühe machen *). Er würde hier immer feinere und gröbere, vorhergehende und nachfolgende, auf diesen oder jenen Theil des Ganzen, dieses oder jenes Verhältniß sich gründende Gemüthsbewegungen unterscheiden können. Wie denn nun diejenigen, die Leib und Seele mehr, als Epikur, von einander unterscheiden; eigne Kräfte, Gesetze und Bestrebungen, folglich auch Grund zu eigenen Arten von Befriedigung und Wonnegefühlen in der Seele annehmen? Mich dünkt, es sey gar kein besonderes System nöthig, zu begreifen, wie man sich freuen könne über die Fähigkeit zu gewissen Freuden, oder Schmerzgefühlen, oder darüber sich betrüben könne.

Sollte ich denn nun hier wieder bloß mißverstanden haben? Ich habe die Sätze des Verf. mit Genauigkeit ausgehoben, und mir überhaupt Mühe gegeben, Mißverständnisse zu vermeiden. Ich will noch hinzusetzen, daß der Verf. an mehrern

*) Es ist selbst aus dem Cicero z. B. Fin. I. 10. leicht zu ersehen, wie er sich hierüber erklärte.

rern Orten, von dem, was er nicht zu den angenehmen Empfindungen gerechnet wissen will, den Ausdruck, Gefühl der Lust gebraucht, z. E. vom Schönen und Erhabenen S. 73. Aber um so weniger begreife ich denn die Wichtigkeit der Unterscheidungen zwischen diesen mehrern Redensarten, die er an andern Orten macht, und die Folgerungen, die er daraus zieht.

Die Absicht dieser ganzen kleinen Dispüte habe ich auch gleich anfangs angezeigt. Dergleichen Kantische Wortkritiken — denen ich weit entfernt bin allen Werth abzusprechen — sind gar vielfältig schon ungleich wichtiger gemacht worden, als verschiedene Grenzbestimmungen der Bedeutung eines Wortes doch nimmermehr seyn können. Als ob schlechterdings davon abhängig wäre die Reinigkeit und Richtigkeit eines Moralsystems! Ich habe schon gesagt, daß ich nicht alle die Redensarten, die hier getadelt werden, überall gut finde, und gern zu den meinigen machen möchte. Es hat insbesondere der Ausdruck Genuß, durch zeither üblich gewordene Anwendungen, solche Nebenideen erhalten, daß ich bey edlen Gegenständen ihn nicht mehr recht schicklich finde. Ich verstehe also leicht, in welchem Sinn der Satz wahr ist, und unterschreibe ihn so gern, daß eines Menschen Existenz keinen Werth habe, der nur bloß lebt, und in dieser Absicht noch so geschäftig ist, nur zu genießen (S. 13). Ich weiß es, wie es jeder — ich will nicht sagen, Moralist, sondern moralisch ausgebildete Mensch — wissen muß, daß sittlich gute Handlungen bloß durch die Hinsicht aufs sittliche Gesetz bestimmt werden, und die Erfüllung desselben zum Ziel haben müssen. Aber in der Verbindlichkeit zum Genießen finde ich darum doch nicht überhaupt und überall die

offen-

offenbare Ungereimtheit, die der Verf. hiebey ansetzt. Es giebt allzusehr in sich versunkene, durch übermäßige Anstrengung ihrer Kräfte zu vielem andern Guten unfähig und ungeschickt gewordene Menschen, denen man, zu ihrer Wiederherstellung, es zur Pflicht machen darf, die Freuden des Frühlings und anderer Reitze der Natur in Ruhe zu genießen. Und nachdem ich alles, was der Verf. über diese Worte und Begriffe, alle zusammengenommen, geurtheilt hat, oft gelesen und überdacht habe, finde ich es doch immer noch nicht im mindesten anstößig oder bedenklich, zu sagen, daß die Vernunft mit dem Menschen ihr höchstes Ziel erreicht haben würde, wenn sie es dahin gebracht hätte, daß er seine größte Lust, sein größtes Vergnügen, in der Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit, in der möglichsten Erfüllung ihrer Gebote, seiner Pflichten, fände. Sein Daseyn würde alsdenn den höchsten innern und äußern Werth haben, den ihm die Vernunft zuerkennen kann.

In der Lehre des Verf. vom Schönen und Erhabenen und den dabey entstehenden Gemüthsbewegungen hat das allermeiste und hauptsächlichste meinen vollkommenen Beyfall; und manche seiner Bemerkungen sind lehrreich und aufklärend für mich gewesen. So finde ich insbesondere auch vortrefflich, was zur Aufklärung des Unterschiedes zwischen Schönheit und Vollkommenheit, und der Wahrnehmung der einen und der andern gesagt wird; ob gleich es seyn könnte, daß diejenigen, welche die Schönheit für sinnlich vorgestellte Vollkommenheit erklären, zum Theil nicht weit von jenem andern Lehrbegriffe abwichen, indem sie nemlich theils eben durch das sinnliche der Vorstellung die subjective Verschiedenheit,

denheit des Geschmacksurtheiles vom Urtheil über Vollkommenheit, zu bezeichnen glaubten; theils einen minder bestimmten Begriff von Vollkommenheit zum Grunde legten; nemlich den der Uebereinstimmung des Mannchfaltigen in einem Dinge, überhaupt, (consensus variorum in vno) ohne Voraussetzung eines besondern objectiven Zweckes.

Die Haupterklärung des Gefühls des Erhabenen S. 96. dürfte wohl für mehrere ein wenig dunkel seyn. „Das Gefühl des Erhabenen ist also ein Gefühl der Unlust, aus der Unangemessenheit der Einbildungskraft in der ästhetischen Grössenschätzung, für die durch die Vernunft (für die durch die Vernunft auferlegte, geforderte Schätzung?) und eine dabey zugleich erweckte Lust, aus der Uebereinstimmung eben dieses Urtheils der Unangemessenheit des größten sinnlichen Vermögens zu Vernunftideen, so fern die Bestrebung zu denselben doch für uns Gesetz ist.„ Das Nachfolgende klärt den Sinn dieser zusammengedrängten Stelle schon mehr auf. Aber, was die Sache selbst anbelangt, sollte das unangenehme Gefühl, was beym Erhabenen in uns entsteht, bloß vom Unvermögen der Einbildungskraft herkommen; nicht auch bisweilen vom Gefühl des Unvermögens unseres Verstandes, dieß alles einzusehen und zu begreifen; oder auch unserer moralischen Unvollkommenheiten, die in der Zusammenhaltung und Vergleichung mit dem Erhabenen mehr als sonst uns bemerklich werden? Und das angenehme Gefühl, oder, beym Ausdruck des Verf. zu bleiben, das Gefühl der Lust bloß allein darinne seinen Grund haben, daß es unsern höhern Geisteskräften angemessen ist, jeden Maasstab der Sinnlichkeit zu gering für jene

zu

finden? Nicht auch darinne, daß das Große
id Erhabene der Gegenstände, so weit als wir
wirklich empfinden oder uns vorstellen kön-
:n, unser Selbstgefühl vergrößert, erweitert,
as hebt, viele Beschäfftigung den Vorstellungs-
:äften und dem Verstande giebt, und selbst mit-
lst der anfangs zu stark erschütternden Eindrücke,
ey deren allmäligen Nachlassung, nachfolgende
ngenehme Gefühle erweckt? Ich leugne gar
icht, daß der tiefer liegende Grund des Verf.
uch bey denjenigen Menschen wirken könne, die
nit ihren Begriffen oder mit deutlichem Bewußt-
eyn so tief nicht eindringen, wenn sie vom Großen
nd Erhabenen affcirt werden. Aber doch wer-
den durch jene andere Gründe die gemeinen Ge-
fühle vom Erhabenen noch erklärbarer.

Den Begriff vom Genie schränkt der Verf. mehr als gewöhnlich ein; so daß er nur auf den Künstler, nicht auf den Denker anwendbar seyn soll. Genie, heißt es S. 178. ist das Talent, welches der Kunst die Regel giebt. Bey der weitern Entwicklung dieses Begriffes wird, als Kennzeichen des Genies, hauptsächlich der Umstand ins Licht gesetzt, daß Genie ein Talent sey, dasjenige hervorzubringen, wozu sich keine bestimmte Regel geben läßt, nicht Geschicklichkeitsanlage zu dem, was nach irgend einer Regel gelernt werden kann; daß daher das Genie, wie es sein Product zu Stande bringe, selbst nicht wissenschaftlich anzeigen; also auch andere nicht durch Regeln in den Stand setzen könne, gleichmäßige Producte hervorzubringen S. 180. Und hieraus wird gefolgert, daß dem größten Selbstdenker, daß einem Newton, der Name des Genies nicht eigentlich zukomme; weil, was sein Selbstdenken hervorgebracht, auch hätte können gelernt werden.

den. „So kann man alles — heißt es S. 181 — was Newton in seinem unsterblichen Werke der Principien der Naturphilosophie (gelehrt hat, ist hier ausgelassen, aber leicht hinzuzudenken) so ein großer Kopf auch erforderlich war, dergleichen zu erfinden, gar wohl lernen; aber man kann nicht geistreich dichten lernen, so ausführlich auch alle Vorschriften für die Dichtkunst, und so vortrefflich auch die Muster derselben seyn mögen.„ Im Wissenschaftlichen also ist der größte Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach, dagegen von dem, den die Natur für die schöne Kunst begabt hat, specifisch unterschieden S. 182.

Bey Seite gesetzt die Frage, ob dieser Begriff vom Genie dem bisherigen Gebrauch des Wortes gemäß sey; als worauf hier nicht viel ankommen würde, da unser Verf. sich wohl eher erlaubte und erlauben durfte, dem Sprachgebrauche andere Grenzen zu bestimmen: so vermisse ich etwas bey der Anwendung des angenommenen Merkmals des Genies, daß sich sein Werk, das, was es hervorbringt, nicht auch lernen lassen Wenn man hiebey unterscheidet das Hervorbringen und das Product: so scheint mir der Unterschied zwischen dem wissenschaftlichen Erfinder oder großen Selbstdenker und dem Künstlergenie nicht mehr so beschaffen und so groß zu seyn, als ihn der Verf. hier vorstellig macht; nicht so beschaffen noch so groß, als überall der Unterschied zwischen jenen beyden und den gemeinen Köpfen ist. Es läßt sich nemlich das wissenschaftliche Product wohl lehren und lernen; so wie sich auch Gedichte und deren Beurtheilung lernen lassen. Aber läßt sich das wissenschaftliche Erfinden und Selbstdenken, wie sichs bey außerordentlichen

Köpfen

pfen zeigt, wohl lehren und lernen? Einiger-
aßen läßt sich dieß Erfinden lehren und lernen;
er auch das Dichten einigermaßen. Und Aus-
dung nach Regeln und Mustern war doch im-
r auch dem größten Künstler- und Dichtergenie
ch nöthig oder viel werth. Das wissenschaft-
he Genie unterscheidet sich gewiß auch vom ge-
einen Kopfe beym Unterricht, den es empfängt,
d bey seiner Ausbildung nach guten Mustern,
cht weniger, als Lehrlinge der schönen Künste
ich der Verschiedenheit ihrer Geisteskräfte sich
nterscheiden. Der Unterschied, daß das Genie
cht nachmacht, sondern nachahmt (S. 183.)
igt sich gewiß auch im wissenschaftlichen Fache.
er Denker von Genie wird durch den Unterricht
icht bloß fremde Vorstellungen bekommen, ein-
hen, sich zu eigen machen und anwenden ler-
en; sondern eigene Ideen werden ihm dabey zu-
röhmen. Angehaucht — wenn ich mich so aus-
rucken darf — oder geweckt vom Geist seines
ehrers, wird er bald sein eigenes Werk treiben,
ine eigenen Wege gehn. — Das Wesen des Ge-
ies scheint mir also überall in einer schöpferischen
n ausnehmenden Grade selbstthätigen Einbil-
ungskraft, verbunden mit einer proportionirt-
arken Beurtheilungskraft, zu bestehen. Und die
nterschiede, die sich auf die Arten von Vorstel-
ungen und Verbindungen derselben beziehen,
elche mehr sinnlich oder intellectuell seyn können,
möchten vielleicht nicht so sehr auf verschiedenen
Naturanlagen beruhen, als auf der Uebung.

Ueber den zweyten Haupttheil die Teleologie,
ie, wie natürlich, auch hier in die Theologie
ührt, enthalte ich mich aller weitern Anmerkun-
gen. Nicht als ob mich der Tadel abgeschreckt
hätte, der in einer gelehrten Zeitung über meine

Prüfung der Kantischen Moraltheologie gefällt worden seyn soll — ein sonderbarer Tadel, der dem Urheber dieser Theologie selbst mißfallen muß, wenn er ist, wie man mir ihn gemeldet hat, gelesen habe ich ihn selbst nicht — sondern weil ich alles, was ich darüber zu sagen für nöthig hielt, deutlich genug vorgelegt zu haben glaube; und zu wenig Freund vom Polemisiren bin, um das Gesagte dieser Art zu wiederholen.

V. Ueber die Untauglichkeit des Princips der allgemeinen und eigenen Glückseligkeit zum Grundgesetze der Sittlichkeit. Von M. Gottlob Christian Rapp. Jena 1791. 90 S. 8.

In den G. A. habe ich mich darauf eingeschränkt, bemerklich zu machen, wie die Systeme, über deren Gründe und Verhältnisse die Untersuchung des Verf. sich verbreitet, und die er selbst einander schon näher gebracht hat, als sie andern zu seyn scheinen, noch weiter mit einander vereinigt werden können. Und zwar that ich es in Hinsicht auf dasjenige System, welches mit dem Grundsatz der vernünftigen Selbstliebe anfängt; und welchem der Verf. selbst den Vorzug zugesteht vor dem andern, welches die Beförderung des allgemeinen Wohls zum allgemeinen ersten Princip der Sittlichkeit annimmt. Dieß letztere aber scheint dem Verf. darum verwerflich, weil er der von mehrern schon geäußerten Meynung zugethan ist, daß es Fälle geben könne, wo unleugbare Abweichungen von Hauptgesetzen der Sittlichkeit, der

Gerechtigkeit ſelbſt, für gemeinnützig ver-
nftiger Weiſe gehalten werden müſſe; oder
:nigſtens der Eudämoniſt nicht be-
:iſen könne, daß auch in ſolchen Fällen
Beobachtung des Geſetzes der Gerechtigkeit
:s Ganze wohlthätiger ſeyn werde, als die Aus-
)me von demſelben. Die Beyſpiele, die der
rf. hiebey aufſtellt, ſind aus einer andern
hrift über dieſe Materie genommen, und eben
s derſelben mir auch ſchon früher bekannt ge-
ſen. Aber nie hätte ich vermuthet, daß meh-
:e dieſer Unterſuchung ſonſt gewachſene Männer
eſe Beyſpiele ſo beurtheilen könnten.

Wenn man ſich hier auf der Seite des Sy-
:ms, welches beſtritten wird, aller Vortheile
:dienen wollte, deren man ſich mit Recht bedie-
:n könnte: ſo ließe ſich fragen, warum der Geg-
er dem Eudämoniſten den Beweis zuſchiebt?
lach dem natürlichen ſo wie nach dem poſitiven
lechte, muß der Kläger die Vorwürfe und Be-
huldigungen beweiſen; und kann nicht verlan-
en, daß derjenige, gegen den er ſie vorbringt,
as Gegentheil derſelben, und ſeine Unſchuld be-
)eiſe. Alſo beweiſe der Gegner des Grundſatzes
es Gemeinen Beſten, daß es vernünftiger Weiſe
ür gemeinnützig, dem gemeinen Wohl der Menſch-
)eit gemäß zu halten ſey.

1) Daß ein Mann, der auf einem hohen Po-
ten ſteht, auf Verlangen ſeines Landesherrn,
dem er ſein ganzes Glück zu verdanken hat, zur
Unterdrückung eines Unglücklichen behülflich ſey;
damit er nicht ſeinen Poſten verliere, ins Gefäng-
niß komme, einem Unwürdigen Platz mache, der
unſägliches Unglück ſtiften wird; und am Ende
doch ohne den Unſchuldigen gerettet zu haben.

2) Daß es, nach eben demselben Grundsatz der Gemeinnützigkeit, sittlich gut seyn könne, einem reichen Manne, der keinen nützlichen Gebrauch von seinem Vermögen macht, bey guter Gelegenheit von Zeit zu Zeit eine Kleinigkeit zu entwenden, um Dürftige zu unterstützen ꝛc. (S. 6 f.)

Also dem Kläger käme der Beweis zu. Und warum übernimmt er ihn nicht? Warum wagt er nicht ein mal gern, gerade heraus dieß kategorische Urtheil; daß dergleichen Handlungen in gewissen Fällen der Menschheit im Ganzen vortheilhaft, gemeinnützig seyn können? Ich denke, es regt sich doch in ihm ein geheimes Gefühl des Widerspruchs und der Empörung, die eine solche Behauptung unter den vernünftigsten Menschen veranlassen müßte. Der Beklagte soll beweisen. Und, wo es auf den Werth der Handlungen wegen aller ihrer der Vernunft erkennbare Folgen ankömmt; da hat derjenige freylich manche Vortheile, dem man beweisen soll. Denn hier ist nicht die Frage von ganz in der Anschauung gegebenen geometrischen Figuren, sondern von Menschen und Handlungen in der wirklichen Welt.

Ganz unstatthaft wäre die Einrede, daß schon die Schwierigkeit, die Anwendungen des Princips auf alle Fälle so zu beweisen, daß gar kein Zweifel oder Irrthum dabey möglich bleibe, die Untauglichkeit desselben zu erkennen gebe. Denn dieß würde alle sittlichen Grundsätze verwerflich machen. Wer will behaupten, daß die Grundsätze, handle der Vernunft gemäß, dem göttlichen Willen gemäß, so wie du willst und vernünftig wollen kannst, daß alle Menschen in dem gleichen Falle handeln, bey der Anwendung auf einzelne Fälle keine Zweifel mit sich führen, und nicht auch falsch angewendet werden können?

önnen? Wenn also der Eudämonist zugeben muß, aß sein Grundsatz von manchen zum Nachtheil er Hauptgebote der Gerechtigkeit angewendet erden könne: so ist dieß noch nicht mehr, als as bey jedem Grundsatz der Moral zugegeben erden muß.

Aber der Erdämonist kann den Beweis wohl ber sich nehmen, daß derjenige seine Vernunft icht recht zu Rathe zöge, der um des gemeinen esten willen, in den angegeben oder irgend ei- em andern Falle die ausgemachten Gesetze der erechtigkeit verletzen, stehlen, Unschuld unter- rücken helfen ꝛc. wollte. Und kann hoffen, bey nem Gegner, wie der Verf. ist, etwas dadurch uszurichten. Erstlich bey der Idee des gemei- en Besten ganz allein zu bleiben, vergleiche an doch einmal genauer die Vortheile des einen nd des andern Verhaltens; und die zu befürch- nden übeln Folgen eben so. Wenn der Mini- er, auf Verlangen seines Fürsten, den Unschuldi- en unterdrücken hilft: so bleibt er fürs erste auf inem Posten, den er gemeinnützig verwaltet. ber in welche Gefahr setzt er eben dadurch das emeine Beste? Wenn es so einmal dem Fürsten elungen ist, das Gesetz und den Minister seiner eidenschaft zu unterwerfen; wird der Mächtige, er dieß einmal zu thun fähig ist, und einen sonst echtschaffenen Mann willfährig findet, nicht dem emeinen Wesen höchst gefährlich? Welchen un- chätzbaren Dienst könnte hingegen in solch einem alle eine weise, zwar mit möglichster Schonung nd Gefälligkeit im Benehmen verbundene, aber n der Sache von der Gerechtigkeit nicht einen Nagel breit abweichende, Widersetzlichkeit eines echtschaffenen Ministers dem gemeinen Wesen, a der Menschheit für immer, leisten. Welche

Beyſpiele wären nöthiger; welche heilſamer zur Ermannung der Menſchheit? Wahrlich in Erſtaunen ſetzte es mich, von zween einſichtsvollen Männern eine ſolche Handlung nicht ſo gewürdiget zu ſehen. Ich rechne dem Preußiſchen Münchhauſen ſeine, nicht eben in ſo ſchlimmen Dingen, mehrere male gegen Friedrich den Einzigen beweiſene Widerſetzung zum größern Verdienſt um die Menſchheit an; als alle die guten oder gut gemeinten Handlungen und Verordnungen der allzugefälligen —; und bin ſicher, daß viele verſtändige Männer hierinne mit mir einig ſind. Nur dieß einzige bitte ich alſo, der Wahrheit gemäß zu beherzigen; und ich hoffe, dieß allein ſchon wird hinreichend ſcheinen, die Einwilligung des Miniſters im beſchriebenen Fall für höchſt gemeinſchädlich zu erklären. Ferner aber könnte der Fürſt zur Reue kommen, und den allzugefälligen Miniſter nun, wie er es verdient, verabſcheuen, mit Schimpf und Schande ſeines Dienſtes entſetzen. Wo wäre dann der Vortheil? Oder die Unſchuld könnte ſonſt offenbar werden: wie ſtünde es nun um das Vertrauen auf die Obrigkeit, welches zum gemeinen Wohl ſo nöthig iſt?

Und nun einen andern Geſichtspunkt, der hier, wie in allen ähnlichen Unterſuchungen, nicht übergangen werden darf. Die Vertheidiger des Princips der gemeinen Wollfarth, als eines Princips der Sittlichkeit, ſetzen, wie billig, voraus, daß man dieß Princip mit keinem Irrthum verbinde, ſondern in Verbindung mit allen Wahrheiten der Vernunft anwende. Und diejenigen, mit welchen es der Verf. hier zu thun hat, und deren Sache ich übernehme, ſetzen den Glauben an göttliche Providenz voraus. Wenn nun der Verf. hiemit verbindet, was er an ſich auch eingeſteht, daß

die

die Gesetze der Gerechtigkeit, der Regel nach, oder in den allermeisten Fällen, von unzweifelhafter höchster Wichtigkeit fürs gemeine Beste sind: so wird er auch einsehen, daß diejenigen, die er bestreitet, ohne die mindeste Inconsequenz, sagen können, was sie auch oft gesagt haben: von solchen ausgemachten Hauptsätzen des Rechtverhaltens, wie die Gesetze der Gerechtigkeit sind, darf der Mensch, bey noch so wahrscheinlichen Vortheilen der Verletzung, in einzelnen Fällen nie abweichen; wegen ihrer Wichtigkeit, die sie eben als Hauptstützen des gemeinen Wohls für ihn haben müssen; daß er sich in solchen Fällen vielmehr, was die möglichen und ihm wahrscheinlichen nachtheiligen Folgen anbelangt, auf die Vorsehung verlassen müsse. So wie, oder eigentlich noch weit mehr — als, der Privatmann nach den gemeinen Gesetzen und Rechten des Staats sich verhalten, und seiner Obrigkeit es überlassen muß, den nachtheiligen Folgen abzuhelfen, die dann und wann daraus entstehen können.

Ich habe mit Bedacht eine Antwort aufgeschoben, die dem Streit eine ganz andere Wendung geben, und vielleicht auf einmal ein Ende machen kann; weil der Verf. diese nicht erwartet, und dasjenige, worauf sie beruht, nicht als dem System, wogegen er streitet, zukommend betrachtet; ob solches gleich, meines Erachtens, ihm gar nicht entgegen, und, wie ich es annehme, darinne enthalten ist. Nemlich man kann zum bestimmtesten, allgemeinen Grundsatz der Sittenlehre machen den Satz: erhalte und befördere nach Vermögen das Wohl des Ganzen; und — noch die besonderen Grundsätze der Gerechtigkeit (im engern Sinn) als begründet im Wesen der Vernunft, vermöge des Verhältnisses der Be-

griffe, betrachten. Wie nun der Grundsatz des gemeinen Besten, als ein Grundsatz der Vernunft, übereinstimmend mit allen Naturgesetzen gedacht werden muß: so muß er also auch gemäß den eigenen Gesetzen des Verstandes und der Vernunft verstanden und angewendet werden. Und wenn also den Unschuldigen wie einen Schuldigen behandeln, fremdes Eigenthum wie das Meinige behandeln, meine Vernunft schon bey der Wahrnehmung des Verhältnisses der Begriffe empört: so kann die Vernunft mir auch nicht zumuthen, das Beste anderer auf eine solche empörende, widersinnige Weise zu befördern. Hierinne wird nun der Verf. wohl mit mir einverstanden seyn. Aber ob er zugeben wird, daß bey der Annehmung solcher besondern Gründe für die Gesetze der Gerechtigkeit im Wesen der Vernunft, man doch den Grundsatz des gemeinen Besten zum ersten Gebot der Sittlichkeit machen könne? Ich dächte; wenn er bedenkt, daß man es nicht überall bloß mit dem Verstande und der reinen Vernunft zu thun hat, wenn man den Menschen Pflichten vorschreibt, und aus ihrer Natur sie abzuleiten hat. Wenn er insbesondere auch den Gründen nachdenkt, um welcher willen die Vernunft einige Pflichten und Rechte mit Gewalt zu unterstützen befiehlt, andere nicht. Ich halte es also nicht mehr für nöthig, in die Widerlegung der andern Instanz, von Diebereyen in guter Absicht, mich weiter einzulassen. Für den Verf. ist das bemerkte gewiß hinreichend zum Beweise, daß auch dabey die Vernunft das gemeine Beste von der strengen Befolgung der Gesetze der Gerechtigkeit vielmehr abhängig erachten muß, als von solchen Verbesserungen der Glücksumstände einzelner Familien.

VI.

VI. Prüfung der Kantischen Critik der reinen Vernunft. Von Joh. Schulze, Königl. Hofpreoiger und ordentlichen Prof. der Mathematik. Erster Theil. 242 S. 8. Königsberg, 1789.

Um Rechenschaft zu geben, was diese Schrift, die gewiß alle Freunde und Gegner der Kantischen Philosophie ihrer vorzüglichen Achtung würdig finden werden, auf mich für einen Eindruck gemacht, der ich sie zwar spät, aber mit desto größerer Aufmerksamkeit gelesen habe; will ich mich zuförderst darüber erklären, wie weit ich glaube, daß mein vom Verf. gründlich bestrittenes, von mir doch aber vorher schon eingestandenes (G. A. d. J. St. 21.) Versehn in Ansehung des Satzes vom Widerspruch eigentlich gehe; wie ich dazu kam, und welche dabey vorgetragene Sätze ich noch für richtig halte. Die Aufklärung dieses Punktes wird Licht über einige andere verbreiten, über die ich mich gleichfalls zu erklären habe.

In der Kantischen Lehre vom Raum, war und ist noch ein Hauptargument dieß, daß, wenn die Vorstellung v. Raum empirischen Ursprungs wäre, die geometrischen Wahrheiten nicht apodiktische Gewißheit, Nothwendigkeit und Allgemeinheit haben könnten. Ich behauptete, daß der Begriff v. R. wie alle unsere Begriffe, aus einzelnen Perceptionen sich bilden, und glaubte nichts desto weniger Grund der apodictischen Gewißheit und Nothwendigkeit jener Wahrheiten einzusehen. Hiezu kam, daß Hume die Allgemeinheit des Hauptsatzes der Caussalität eben darum für grund-

los im Verstande erklärt; weil er mit allem, was er enthält, aus einzelnen Bemerkungen abstamme. Auch hier glaubte ich einzusehen, daß der Ursprung einer Erkenntniß aus dem Einzelnen nicht hindere, daß der Verstand dennoch seinen wesentlichen Gesetzen gemäß, für die Allgemeinheit ihrer Gültigkeit sich bestimme. Zugleich schwebte mir dabey vor der alte Haupteinwurf des Skepticismus gegen alle unsere allgemeinen Grundsätze und Beweise, daß doch der letzte Grund aller Behauptungen, alles Urtheilens, alles Fürwahrhaltens und aller Ueberzeugung der individuelle Verstand des Urtheilenden in seinem individuellen itzigen Zustande; so wie jedes Urtheilen ein individueller Act sey; ein Einwurf, der noch mehr Ansehn dadurch erlangen kann, daß Carteslus, als Dogmatiker, und also freylich in andrer Absicht, ausdrücklich die nothwendigsten unserer Wahrheiten, die offenbar auf dem Satze von Widerspruch beruhen, und mit ihm stehen oder fallen müssen, vom göttlichen Willen ableitete; welches, wenn es wahr wäre, die Folge geben würde, daß, was auch, nach unsrem itzigen Verstande, noch so nothwendig von uns angenommen oder verworfen werden müßte, dennoch, bey einem solchen subjectiven Grunde, nicht für absolut und objectiv nothwendig erklärt werden könne.

Diese Hinsichten leiteten mich zur Untersuchung, ob und wie wir durch einzelne Wahrnehmungen dessen, was in unsrem Verstande vorgeht, zu allgemeinen Grundsätzen gebracht werden können? Und noch glaube ich, daß, wenn man mit den kühnsten Skeptikern so tief eingeht, als sie es bisweilen ausdrücklich verlangen, und mit Recht verlangen können, es zu dieser Frage kommen müsse.

müsse. Dieß hat aber auch weder der Verf, noch daß ichs wüßte, sonst einer der Philosophen, die auf seiner Seite sind, geleugnet.

Hätte ich nun jene Frage so beantwortet, daß ich nur behauptet hätte, wie durch mehrere einzelne Wahrnehmungen ein Grund sich dem Verstande entdecken und aufklären könne, der ihn, einer Natur gemäß, zur Erzeugung oder Annehmung eines allgemeinen Urtheils nothwendig bestimmte; hätte ich gezeigt, wie dieser Grund in Beziehung auf den Satz des Widerspruchs völlig a priori, im Wesen des Verstandes liege, wenn gleich die allgemeinen Begriffe vom Seyn und Nichtseyn, vom Widerspruch, vom Können, oder die Begriffe der bestimmtern Sätze die als Beyspiele und Erläuterungen des Satzes vom Widerspruche so oft gebraucht worden, die Begriffe v. Viereck und Zirkel, nebst den Ausdrücken, an denen sie haften, durch mehrere einzelne Perceptionen in uns nach und nach erzeugt werden; und wenn es zur wirklichen Erkenntniß des Objects, zur Anschauung kommen soll, immer wieder zum einzelnen hinführen. Hätte ich deutlich und bestimmt angezeigt, wie viel mehr auf sich habe dieser völlig a priori in uns liegende Grund des Satzes vom Widerspruch, und aller absolut nothwendigen Wahrheiten, als der zum Theil empirische Grund anderer allgemeiner Urtheile, insbesondere auch des Hauptsatzes der Caussalität — hätte ich dieß gethan, und weiter nichts: so sehe ich noch nicht ein, wo ich geirrt, und mit dem Versuch, den Satz vom Widerspruch aus der Empfindung, oder einzelnen Wahrnehmung, zu deduciren, Tadel verdient hätte. Denn, noch einmal, ich sehe nicht ein, wie man den Skeptiker oder den Cartesianer für hinlänglich widerlegt halten kann,

kann, so lange man nicht gezeigt hat, daß in einzelnen Wahrnehmungen des Verstandes Grund sich entdecken könne zu allgemeinen und absolute Nothwendigkeit behauptenden Urtheilen.

Aber nicht nur habe ich nicht gethan, was ich, wie ich izt anzeigte, hätte thun sollen; nicht deutlich genug den Unterschied zwischen den Begriffen, die in einem Urtheile vorkommen, und dem Grund der Verbindung oder Trennung der Begriffe angegeben, und selbst immer vor Augen behalten; eben so wenig deutlich und bestimmt genug den Unterschied des ganz *a priori* im Wesen des Verstandes liegenden Grundes des einen, und des zum Theil empirischen Grundes anderer allgemeiner Sätze: sondern ich habe mit unter Ausdrücke gebraucht, die die ganze Sache verdarben; habe nicht nur bey der Frage, wie die Erweiterung der Bemerkung des in uns liegenden Gesetzes des Widerspruches zu einem, vor jedem Verstand eben so wie vor dem unsrigen, geltenden Grundsatze erfolge, von Voraussetzung (S. 155) sondern an einer andern Stelle, zwar nicht in ganz bestimmter Beziehung auf dieses Gesetz des Widerspruches, und negativ, aber doch, von Vermuthen (S. 37) gesprochen; statt daß ich hätte sagen sollen — wie ich freylich an mehrern Orten auch gesagt, aber dadurch den begangenen Fehler nicht aufgehoben habe — daß bey jeder Bemerkung eines Widerspruches, jedem einzelnen Versuche, sich vorzustellen, was aus widersprechenden Bestimmungen zusammengesetzt seyn soll, ein Grund sich entdeckt, aus welchem die absolute Unmöglichkeit erhellet, daß so etwas gedacht werde; weswegen alles, was vom Gesetze des Widerspruches abweichend oder dagegen gesagt wird, ohne Sinn, nichts gedachtes, sondern nur leeres Gerede ist.

Noch

Noch einen Fehler habe ich in dieser Sache begangen; aber den scheint man sich doch größer vorgestellt zu haben, als er in der That ist, wenigstens so wie ich das Gesagte verstand. Ich scheine mich nemlich in einem offenbaren Cirkel herum zu drehen; indem ich bey der Allgemeinheit des Satzes vom Widerspruch auf das Gesetz des Grundes (S. 40) verweise; und doch (S. 167 f.) dieses letztere aus dem ersten ableite. Daß ich auch hier die Sache nicht gut vorgetragen, und zur Beschuldigung Anlaß gegeben habe; gestehe ich ein. Unterdessen lassen sich die mehrern Sätze, mit denen ich es hier zu thun habe, leicht so bestimmen und ordnen, daß kein Cirkel dabey entsteht. Wenn ich 1) einsehe, daß es gegen die Natur meines Verstandes, mir unmöglich ist, das Widersprechende zu denken und gelten zu lassen: so kann ich 2) auch bald einsehen, daß und warum ich ohne (mittelbaren oder unmittelbaren) Grund nicht urtheilen kann; es wäre dieß ja eben so viel als daß ich ein Verhältniß bemerkte indem ich es nicht bemerkte. Wenn ich nun 3) mich frage oder gefragt werde, warum ich nicht für möglich an sich und einem andern Verstand denkbar halte, was ich mir schlechterdings nicht vorstellen kann: so ist freylich die beste und kürzeste Antwort, daß nicht möglich heißen und für etwas gelten lassen kann, was ganz und gar keine Vorstellung giebt, nichts ist; in einen Cirkel gerieth ich aber doch nicht, wenn ich der Annehmung dieser objectiven Möglichkeit des meinem Verstande durchaus nicht Vorstellbaren, meine zweyte Bemerkung, mein Gesetz des Grundes, entgegen stellte. Im Grunde ist es freylich immer das erste; aber der erste Satz war noch nicht der dritte; sondern bestimmte erst durch Entwicklung seines Gehaltes dazu. — So,

denke

denke ich, wäre dieser Artikel wieder im rechten Geleise, aus welchem ich in der Lebhaftigkeit des Streites mit ihm ausglitschte. Doch ich will den Fehler auf keine Weise entschuldigen oder geringer vorstellen als er ist. — Nun fragt es sich, ob auch nicht einmal subjective Nothwendigkeit und Unmöglichkeit empfunden wird, und also der Begriff von Nothwendigkeit überall nicht aus der Empfindung abstammen kann? Diese Empfindung und Abstammung habe ich nicht nur in der Schrift über R. u. C., sondern an mehrern Orten behauptet. Der Verf. widerspricht dieser Behauptung nachdrücklich und mit Gründen, welche die genaueste Prüfung verdienen. S. 12 ff. Nemlich 1) sagt der Verf., kann der Begriff von Nothwendigkeit nicht aus der Empfindung abstammen, da wir, genau genommen, nicht einmal Daseyn empfinden, nur was da ist, aber nicht, daß es da ist, empfinden. Ist aber sogar das Daseyn, auf welches die Empfindung eine unmittelbare Beziehung hat, ein Prädicat, dessen Verknüpfung mit dem empfundnen Gegenstande der Verstand aus keiner Empfindung, sondern ganz aus sich selbst schöpfet: so ist von selbst klar, daß dieß von den Prädicaten Möglichkeit und Nothwendigkeit, auf welche die Empfindung nur eine entfernte Beziehung hat, um so mehr gelten muß. 2) Wenn man sagt, daß wir die Undenkbarkeit oder Unthunlichkeit einer Sache empfinden: so ist hierbey nur so viel richtig, daß wir den Gedanken empfinden, den wir von der Undenkbarkeit oder Unthunlichkeit der Sache haben; wobey also noch unausgemacht ist, wo wir diesen Gedanken, und den Begriff der Unthunlichkeit, der subjectiven Unmöglichkeit, herhaben, ob aus irgend einer andern Empfindung, oder ob er unabhängig von aller Empfindung

findung in uns gegründet war. 3) Die objective Unmöglichkeit und Nothwendigkeit läßt sich aus der subjectiven so wenig herleiten, daß die letztere vielmehr die erstere schon voraussetzt. Denn wenn wir sagen, ich kann etwas nicht thun oder ändern: so heißt dieß so viel, ich kann die Sache selbst oder ihr Gegentheil nicht hervorbringen; so liegt hiebey schon der Begriff von Ursache vor; dieser bezeichnet aber, eine objective Nothwendigkeit. Und wenn wir sagen, daß wir etwas nicht denken oder wollen können: so setzt dieß den Begriff von der objectiven Unmöglichkeit der Sache, und daher von der Nothwendigkeit ihres Gegentheils voraus. Denn wie könnten wir sonst zu der Behauptung kommen, daß das Denken oder Wollen der Sache in uns nicht möglich wäre? etwa auf dem Wege der Empfindung? Dieses unmöglich. Denn die Empfindung lehrt mich nichts weiter, als daß der Gedanke oder das Wollen bis jetzt noch nicht in mir gewesen. Wenn aber sage, diesen Gedanken, diese Begierde, werde und kann ich auch künftig niemals haben: kann ich dieses doch offenbar nicht aus meinen bisherigen Empfindungen wissen, denn diese beziehen sich nur auf das Gegenwärtige und Vergangene, nicht aber auf die Zukunft. Weiß ich also gleichwohl gewiß und zuverlässig: so muß es unabhängig von aller Empfindung, also a priori wissen, daß die Sache unmöglich, mithin das Gegentheil absolut nothwendig ist. 4) Hieraus ist nun einleuchtend, daß es durchaus unmöglich ist, den Begriff der absoluten objectiven Unmöglichkeit aus irgend einer Empfindung oder Wahrnehmung abzuleiten.„ So weit der Verf. Im nun den Streitpunkt aufs genauste zu bestimmen und deutlich zu machen, wie weit ich mit dem

dem Verf. einig bin, und wo ich der von ihm bestrittenen Stelle meiner Schrift eine Verbesserung für nöthig erkenne: 1) räume ich also ein, daß absolute objective Nothwendigkeit sich nicht aus der Empfindung ergiebt; sondern daß die Behauptung derselben Einsicht eines Grundes erfordert, der vermöge der Natur und Gesetze des Verstandes zur Anerkennung derselben bestimmt. Diese Einsicht oder Wahrnehmung oder Bewußtseyn des Grundes zum Urtheil, muß von der Empfindung oder Wahrnehmung des Gegenstandes unterschieden werden. Und wenn ich dieß nicht überall sorgfältig genug that; so war es Fehler. Aber die Frage setze ich hier wenigstens noch bey Seite, ob nicht die Uebereinstimmung vieler Erfahrungen oder einzelner Wahrnehmungen für die Vernunft ein zureichender Grund werden könne, eine objective Nothwendigkeit anzunehmen, wenn sie gleich keine solche apodiktische Gewißheit hat, wie die geometrischen Wahrheiten? Der Verf. und Kant setzen auch selbst nicht alle anerkannten Naturgesetze in eine Classe; ob sie gleich überhaupt mehr dabey aus subjectivem Grunde a priori ableiten, als andere. 2) Ich räume ferner ein, daß Empfindung für sich allein auch nicht einmal den Grund enthalte zur Behauptung einer absoluten subjectiven Nothwendigkeit, sondern daß auch dazu eine weiter gehende Einsicht erfordert werde. 3) Also bleibt nur die Frage übrig, ob nicht der Begriff von Nothwendigkeit oder Unmöglichkeit, das, was wir uns denken, wenn wir diese Ausdrücke gebrauchen, der Grundbegriff nicht einmal, oder das wenigste, was diese Ausdrücke bedeuten können, in irgend einer Empfindung gegeben werde? Und da kann ich mich noch nicht überzeugen, daß, was

wir

wir uns bey diesen Ausdrücken denken, überall in keiner Empfindung enthalten sey. Mag es seyn, daß wir absolute Nothwendigkeit nicht bloß mittelst der Empfindung erlernen. Hypothetische Nothwendigkeit ist auch Nothwendigkeit, und muß das enthalten was zum allgemeinen Begriff von Nothwendigkeit gehört, weil dieser beyde Arten, die hypothet. und die absolute, unter sich begreift. Wenn ich nun sage, ich fühle mich zu schwach, diese Last aufzuheben, ich kann sie nicht aufheben; ich muß oder ich mußte fallen; ich kann den Mond nicht erreichen, ich muß mir wohl gefallen lassen, daß die Sonne scheint; wenn ich in solchen Urtheilen über meinen gegenwärtigen und vergangenen Zustand urtheile; wollte ich da weiter etwas als die Empfindung brauchen, um so zu urtheilen; sollten diese Urtheile mehr als Aussage meiner Empfindungen seyn? Ist mir, um diese subjective Nothwendigkeit nach meiner Empfindung auszusagen, irgend Erkenntniß einer absoluten, objectiven Nothwendigkeit nöthig? Gesetzt es wäre ganz unausgemacht und zweifelhaft für mich, ob sich nicht in der Folge einmal die Sonne nach meinem Willen und Befehl richten, ich den Mond erreichen, eine mehrere Zentner schwere Last mit einer Hand aufheben werde: bliebe es nicht doch gewiß für mich, und gewiß durch mein Gefühl, daß ich jetzt das Ausgesagte nicht kann, leiden, mir gefallen lassen muß?

4) Wenn dieß geleugnet wird, so bin ich nicht im Stande zu folgen. Mir scheint also der Verf. auf der andern Seite zu weit gegangen zu seyn, wenn er alles Gefühl von Nothwendigkeit und Unmöglichkeit leugnet — wofern dieß seine Absicht war, und ich ihn nicht hierinne mißverstehe — so wie ich zu weit gieng auf der einen Seite, indem

ich zu vieles von unserer Erkenntniß des Nothwendigen aus dem Gefühl abzuleiten suchte.

5) Freylich setzt die empfundene subjective Nothwendigkeit eine objective voraus, auch die hypothetische; nicht nur wie jede Empfindung das Empfundene als Gegenstand voraussetzt, sondern in so fern auch, noch als die angegebene Nothwendigkeit wirklich empfunden nicht eingebildet, erträumt ist. Aber ein anderes ist Grund der Nothwendigkeit, die da ist, (principium essendi) ein anders Grund der Vorstellung oder des Begriffs. Den letztern in der Empfindung annehmen, heißt nicht das Daseyn des erstern außer und vor der Empfindung leugnen.

6) Und eben so gewiß und offenbar ist, daß zu jedwedem Urtheil Urtheilskraft, also auch zum Empfindungsurtheil oder zur bloßen Aussage der Empfindung, zur Bemerkung des subjectiven Zustandes, lebendiges, thätiges, verbindendes Wahrnehmungsvermögen gehöre, oder, nach den Ausdrücken des Verf. (S. 52.) daß bey dem empirischen Bewußtseyn, intellectuales reines Bewußtseyn vorausgesetzt werden müsse. Gewiß, wenigstens für mich, daß viele einartige und verschiedenartige Impressionen vorausgegangen seyn, müssen, ehe von einer einzigen die eigentliche, klare, oder deutliche bestimmte Erkenntniß, unterscheidende Bemerkung und Beurtheilung, entstehen kann; wobey der Verstand zwar in Thätigkeit ist, aber doch nicht just so, daß man sagen könnte, er müßte erst der Empfindung entdecken (S. 52.) was sie ihm zu erkennen geben soll. Vielmehr bleibt immer wahr, daß der Verstand aus der Empfindung, aus der, durch die Zusammenkunft mehrerer ähnlicher Impressionen und den Abstand der verschiedenartigen bestimmten und

aufge-

ufgeklärten, Empfindung den subjectiven Zu-
and erkenne. Und wenn dieß von irgend einer
mpfindung und irgend einem subjectiven Zustande
:sagt werden kan: so halte ich mich überzeugt,
aß es auch vom Nichtkönnen und Müssen, wie
om Wollen und Nichtwollen, vom Streben
id Widerstreben gesagt werden könne; daß,
as wir so nennen, sich durch Empfindung uns
erkennen gebe. Auch wenn ich die Unterschei-
ing des Verf. (S. 52 f.) zwischen innerer
mpfindung oder innerer Wahrnehmung und
inem, intellectualem, unwandelbaren Selbst-
wußtseyn, die ich noch nicht gebraucht habe,
nehme.

Ich übergehe, was der Verf. hiebey von der
eziehung des Begriffs vom Seyn auf Empfin-
ing gesagt hat; theils weil, was ich dagegen be-
erken könnte, schwerlich etwas ausrichten
ürde, wenn das bisherige nicht schon meine Be-
uptung rechtfertiget; theils weil es nach wohl
y anderer Gelegenheit geschehen kann.

So will ich auch nur mit wenigem anzeigen,
e ich die Ableitung des Begriffs von Kraft aus
r Empfindung mir denke. Nicht in einer Art
n Empfindungen oder Anschauungen findet sich
r Inhalt dieses Begriffes; wenn wir dabey
:ränderung, und Grund oder Quelle der Ver-
derung, wohl daneben noch bleibenden, fort-
uernden Grund der Veränderungen uns den-
1. Sondern diese angegebenen Bestandtheile
s Begriffes Kraft entspringen aus verschiede-
n Arten von Empfindungen oder Anschauungen.
is andern die Vorstellung von Veränderung,
:en empirischen Ursprung Kant selbst zugiebt
5. 4); aus andern die von Grund oder
uelle; und aus der Verbindung noch anderer

die Vorstellung vom Bleibenden. Viele Acte des Verstandes sind nöthig, ehe dieser deutliche und bestimmte Begriff von Kraft zu Stande kömmt. Es ist aber auch nicht immer dieser ausgebildete, deutliche und bestimmte Begriff, was die meisten Menschen beym Wort Kraft denken; so wohl wenn sie von den in ihnen regen und wirksamen Kräften, als von Kräften, die ihnen widerstehen oder auf sie wirken sprechen; die Vorstellungen, die den Ausdruck Kraft begleiten, sind da noch wenig bearbeitetes Gefühl.

VII. Karl Heinrich Heydenreichs Dr. und Prof. d. Philosophie in Leipzig Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Erster Band. 272 S. 8. Leipz. in der Weygand. Buchh. 1790.

Diese Schrift verdient die Aufmerksamkeit aller Freunde einer gründlich zu Werke gehenden Philosophie. Und der schon so vortheilhaft bekannte Name des Verf. läßt nicht daran zweifeln, daß sie dieselbe auch wirklich erhalten werde. Hoffentlich trägt sie auch dazu bey, die streitenden Parteien in Ansehung eines Hauptpunktes einander näher zu bringen; in dem der Verf. zwar für den moralischen Grund des Glaubens an Gott sich erklärt, und ihn vortrefflich ins Licht setzt, ja mit einem Zusatze verstärkt; aber auch den Gründen der theoretischen Philosophie für eben diesen vernünftigen Glauben alles, was mit Recht gefordert werden kann, völlig eingesteht. Ich habe in den G. A. d. J. (St. 45) gesagt, wie weit ich den eigen-

genthümlichen Werth des moralischen Grundes
r Religion, bey den übrigen Vernunftgründen
rselben, anerkenne. Und ich bin hier so wenig
s dort geneigt, dasjenige zu wiederholen, was,
ich meiner Einsicht, ihm entgegen steht, wenn
, mit Verwerfung oder Vernachlässigung dieser
dern, als der einzige aufgestellt wird; und
as ich in einer eigenen Abhandlung des vorher-
henden Bandes dieser Bibliothek, in den G. A.
y Gelegenheit der Jacobschen Preißschrift (S.
85 v. J.) und sonst auch deutlich denug vorge-
agen zu haben vermeyne. Freylich scheint es
ir, daß der Verf. über die Nothwendigkeit der
orausetzung des Daseyns Gottes zur Behaup-
ng und Befolgung des Sittengesetzes, und über
e Stärke des darauf beruhenden moralischen
:gumentes an einigen Stellen seiner Schrift sich
ch zu stark auszudrucke. Wie wenn es S. 161
heißt, daß kein anderer subjectiver Glaubens-
und so ganz über jeden Zweifel und Einwurf
haben, so durchaus von allen Seiten vollstän-
g und bestimmt sey, als der moralische. In
dern Stellen erklärt sich aber auch der Verf.
stark zum Vortheil der theoretischen Vernunft
d ihrer Gründe für den Hauptsatz der Religion,
ß in der Verbindung der einen mit den andern,
e erstere schon einen gemäßigtern Sinn an-
hmen kann. So heißt es gleich S. 165 in der
ote „Es ist in der That nicht zu leugnen, daß
ant — die theoretische Vernunft zu sehr herab-
zt, um sein Lieblingskind, die practische Ver-
inft desto mehr zu erheben. — Ich für meine
:rson erkenne keine Verbindlichkeit, mich meiner
eoretischen Vernunft so zu bedienen, als ob
les bloß Natur sey; ich muß vielmehr, um mich
rer im Reiche der Natur so fort sicher bedienen

zu können, übernatürliche und also auch übersinnliche Principien voraussetzen. Die zweckmäßige Einheit ist mir nicht bloß eine große Bedingung der Anwendung der Vernunft auf Natur, sondern eine unablässige; nicht eine zufällige Absicht, sondern eine subjectiv nothwendige; nicht bloß eine nicht unerhebliche Absicht, sondern eine der allerangelegentlichsten Absichten.„ In S. 54 heißt es so gar: „Um die innere Möglichkeit irgend eines Dinges zu begreifen, muß die Vernunft das Daseyn eines letzten, völlig bestimmten und in sich beschlossenen Grundes aller Möglichkeit voraussetzen. Der Begriff des allervollkommensten Wesens ist also eine in ihrem Wesen ursprünglich enthaltene nothwendige Bedingung ihrer gesetzmäßigen Wirksamkeit.„ Stärker kann man sich ja für den ontologischen Beweis kaum erklären. Daß der Verf. diesen und jeden andern Grund des Satzes, daß ein Gott ist, für bloß subjectiven Grunde erklärt, schadet nichts. Denn wenn andere dieß nicht thaten; so kam es nur daher, daß man sich der Unterscheidung subjectiver und objectiver Wahrheit entweder noch gar nicht, oder doch nicht mit den Begriffen bedienet, die der Verf. dabey annimmt. Bey bloß subjectiven Gründen ist ihm doch die Wahrheit eine Ueberzeugung, bey welcher Zweifel und Gedenken des Gegentheils unmöglich ist, oder die doch mit unserer Natur auf das vollkommenste übereinstimmt. (S. 67.) Aber ob nicht auch bey der Würdigung der theoretischen Vernunftgründe der Verf. sich mit unter zu stark ausdrücke? Als eben in der zuletzt angeführten Stelle; daß die Vernunft nicht die innere Möglichkeit irgend eines Dinges begreifen könne, ohne das Daseyn eines allervollkommensten Wesens vorauszusetzen? Innere

ere oder absolute Möglichkeit hieß sonst so viel, ls daß das Mehrere, woraus ein Ding bestehen oll, einander nicht widerspricht. Und man nahm aher an, daß die innere Möglichkeit eines Din- es keinen weitern Grund außer demselben habe; enn gleich seine äußere Möglichkeit und Wirk- chkeit dergleichen erforderten. Aber auch die ußere Möglichkeit mancher Dinge scheint begrif- n werden zu können, ohne jene ontologisch-theo- gische Voraussetzung. Ich will mich hiebey nicht uf die reine Mathematik berufen, weil da nicht on eigentlichen Dingen, wie der Verf. hier ohne weifel meint, gehandelt wird, sondern auf die egreiflichkeit der innern und äußern Möglichkeit on Brücken, Maschinen ꝛc. bey gegebenen Ma- rialien, Orten ꝛc. Es kömmt hiebey vielleicht ch auf den Ausdruck Begreifen an. Der Verf. klärt sich (S. 76) hierüber: „Die Vernunft greift d. h. sie stellt sich das Gegründete im bün- gen Zusammenhange mit dem Grunde, das Be- ingte — mit der Bedingung vor.„ Gut: aber hört die Vorstellung des letzten Grundes der tzten Bedingung zu allem Begreifen? Wenn wir n Sinn dieses Ausdrucks in dem gemeinen prachgebrauch aufsuchen: so finden wir, daß das egreifliche dem Befremdenden entgegengesetzt erde, und also so viel heiße, als was man unter kannte Vorstellungen bringen kann. Daher greift der Philosoph oder überhaupt der einsicht- llere Mann a) manches, was der gemeine ann oder ein Kind nicht begreift, weil er meh- re und mannfaltigere Vorstellungen sich schon kannt und geläufig gemacht hat. Aber b) auch anches nicht, was diese völlig zu begreifen glau- n, was sie nicht im mindesten befremdet; weil bey seinem helleren Verstande manches in den

Erscheinungen wahrnimmt und unterscheidet, was sie übersehen. Aber wie sehr auch das Begreifen der einen und der andern in Ansehung des Umfanges und der Vollständigkeit sich von einander unterscheiden: so ist es doch im Grunde überall dieselbe Art von Verhältniß der Gegenstände in der Erkenntniß. Und alles Begreifen steht zuletzt stille bey einigem, was in der Erkenntniß ist, bekannt, ausgemacht ist, ohne daß wir sagen können, wie und woher es ist, ohne daß wir es wieder auf etwas anderes reduciren und dem unterordnen können; sey dieses nun etwas in uns und zum Wesen des Verstandes gehöriges, oder außer uns den Objecten zugehöriges. Wenn also die Vernunft als Vermögen zu begreifen betrachtet wird: (S. 78 f.) so ist dieß in so weit richtig, daß wir ohne sie nichts begreifen würden, in dem dieses Begreifen eine solche Vergleichung und Verbindung mehrerer Urtheile erfordert, wie ohne Vernunft nicht möglich wäre. Aber es könnte doch jemand, freylich ganz gegen die Absicht und andre deutliche Erklärungen unserers Verf. (l. c.) dabey irre werden; die Folge daraus ziehen, daß die Vernunft nichts annehmen könne, was sich nicht begreifen läßt. So sehr sie auch auf das Begreifen ausgeht, und deswegen alles nach seiner Einstimmigkeit und Verschiedenheit ordnet, und so eines durch das andere aufklärt, und das Einzelne und Besondere unter das Gemeine und Allgemeine bringt, womit es übereinstimmt: so nimmt sie doch auch das Unbegreifliche an, um dem auszuweichen, was ihr noch mehr, was ihr schlechterdings entgegen ist, das dem Bewußtseyn widersprechende, oder schlechterdings undenkbare. Und nun wiederum zurückzukehren zu dem Satze, der diese Digression veranlaßt hat:

so

' scheint es mir also, nach allem dem, was ich ir bey den Ausdrücken denken kann, zu viel ge- igt, daß die Vernunft nicht irgend eines Dinges, mere Möglichkeit begreifen könne, ohne die Voraussetzung eines allervollkommensten Wesens. reylich eine Frage bleibt beym Wesen eines jeden ndlichen Dinges, wenn wir es als wirklich den- n, unbeantwortlich, wofern es als unabhängig on irgend einer Ursache angenommen wird; arum es just solche und so viele Realitäten habe, andere und mehrere beysammen denkbar sind? nd die genugthuendste Antwort auf diese Frage n Allgemeinen, liegt in der Voraussetzung einer ich Zwecken die Manchfaltigkeit der Wesen sy- matisch bestimmenden und zum Daseyn bringen- n Ursache. Aber sollte die Beantwortung dieser age zum Begreifen der innern Möglichkeit des Dinges gehören?

Doch ich will beym allgemeinen Gegenstande eser Schrift nicht weiter; hingegen bey einem r wichtigsten Hauptstücke derselben, das es mit m Begriff vom Daseyn zu thun hat, etwas län- r verweilen.

Um bey dem, was ich etwa bey einigen Sätzen s Verf. zu erinnern finde, desto kürzer mich fas- , und desto leichter verstanden werden zu können; ll ich voraus, und im Zusammenhang anzeigen, e ich mir diesen wichtigen Grundbegriff des aseyns aufgeklärt habe, und andren aufzuklären ege. Zu dem Ende bemerke ich folgendes:

1) Der Begriff vom Seyn ist einer unserer gemeinsten Begriffe. Denn er ist ein wesentli- r Bestandtheil aller Urtheile. Folglich auch ein eſtandtheil einer jeden deutlichen, mit eigentlichem wußtseyn, Unterscheidung und Anerkennung, rbundenen, Erkenntniß. Denn Unterscheiden

und Anerkennen heißt Urtheilen. Hieraus ist begreiflich; warum dieser Begriff sich nicht, mittelst einer eigentlich so genannten logischen Definition, analytisch aufklären läßt. Aber er läßt sich, wie andere solche Begriffe, ins Licht setzen durch Bemerkungen der Verschiedenheiten, mit welchen er vorkömmt.

2) Die Verschiedenheiten, mit welchen der Begriff vom Seyn vorkömmt, müssen sich finden bey den Verschiedenheiten, mit welchen unser Anerkennen und Unterscheiden der Gegenstände, überhaupt also unser Urtheilen verknüpft ist. Und so findet sich leicht, daß wir den Begriff vom Seyn beziehen und anwenden, a) auf die Vorstellungen in uns, im Verhältnisse zu uns und unter einander. b) Auf die Dinge ausser uns, oder die Gegenstände der äussern Sinne. c) Auf uns selbst, als das Subject der Vorstellungen, und Wahrnehmungen. Es findet sich ferner d) daß wir nichts als Subject, dem positive Prädicate zukommen, denken können, ohne ihm, unter irgend einer Bestimmung Seyn beyzulegen; mögen wir es nun als wirkend, leidend, widerstehend, empfangend, habend, oder auf irgend eine Weise mit einem ihm zukommenden Prädicate denken. (Non entis nulla sunt praedicata positiua. e) Also ist klar, daß was wir uns als Ursache eines Seyns, oder als Grund denken, wir eben damit im Seyn uns denken.

3) Die mehrern Ausdrücke, Seyn, Wirklichkeit und Daseyn, lassen sich gebrauchen zur Unterscheidung der mehrern Bestimmungen, mit welchen der Begriff vom Seyn vorkömmt. Wenn Seyn überhaupt die Verbindung des Subjects und Prädicats eines jeden Urtheils ausmacht, also bey jedem Urtheile vorkömmt: so kann Daseyn,

(Adesse

Adesse, praesens esse) auſſer dem abſoluten Seyn des Subjectes mit ſeinen Prädicaten, noch das Verhältniß der Coexiſtenz mit andern davon verſchiedenen Subjecten bezeichnen. Da wir ohne mehrere Gegenſtände zu unterſcheiden nichts deutlich denken können: ſo denken wir uns freylich ein Seyn mit völligem Bewußtſeyn, ohne auch ein Daſeyn zu denken. Aber wir unterſcheiden doch das abſolute Seyn vom Daſeyn. Wirklichkeit iſt ein Ausdruck der nach der Etymologie und dem gemeinen Sprachgebrauch ein Seyn bedeutet, in dem wir uns zugleich Grund eines andern Seyns denken. Aber auch dieſe zum abſoluten Begriff hinzu kommende Beſtimmung ſchränkt ihn noch wenig ein. Denn die Vorſtellungen vom Grund, Seyn und Wirken leiden ſo viele Verſchiedenheiten, als die Vorſtellung deſſen was abhängig iſt und was wird. Nicht nur den Dingen auſſer uns, ſondern auch den Vorſtellungen in uns kommen dieſe Prädicate, wirken, Grund ſeyn, wirklich ſeyn, zu. Aber indem wir doch Vorſtellungen haben von wirkenden Dingen, die wir von dieſen Dingen als ihren Gegenſtänden ſehr gut unterſcheiden; jene Vorſtellungen in unſrem Bewußtſeyn auch alsdenn haben können, wenn nicht die Dinge ſelbſt da ſind; ſo unterſcheiden wir alſo auch das Möglich ſeyn vom Wirklich ſeyn, und unterſcheiden beydes von einander auch in Beziehung auf bloße Vorſtellungen in uns. Denn auch Vorſtellungen können Gegenſtände von andern Vorſtellungen ſeyn; die einen können auf die andern bezogen, einartig und verſchiedenartig befunden; und ſo gegenwärtige, vergangene und künftige, wirkliche und mögliche von einander unterſchieden werden. Der Unterſchied zeigt ſich am leichteſten und ſtärkſten in Anſehung der Gegenſtände

stände außer uns; wo das bloß Vorgestellte und das Wirkliche kein gesunder Verstand im Bewußtseyn mit einander verwechselt, wenn gleich bisweilen in der Sprache.

Wenn ich nun mit diesen meinen Bemerkungen die Sätze des Verf. zusammen halte: so finde ich die allermeisten übereinstimmend; oder so, daß ich sie leicht in Uebereinstimmung damit bringen kann. Nur bey einigen stehe ich an; und bin nicht ganz gewiß, ob ich mich dabey zur völligen Zufriedenheit des Verf. und meiner Ueberzeugung völlig gemäß, erklären kann. Nemlich:

1) Heißt es S. 93 f. „Wenn wir von einem Dinge urtheilen, es sey da: so denken wir es als ein Glied der Sphäre des gesammten Daseyns, einer Sphäre, wovon wir auch uns selbst als Glieder denken müssen. — Man ist unfähig irgend ein einzelnes Ding als da seyend ohne diese Beziehung zu denken.„ Ich gebe es zu, wenn man absolutes Seyn und Daseyn so unterscheidet, wie ich vorher gethan habe; und nicht daraus folgert, daß das Daseyn der Dinge außer uns überhaupt abhängig sey von unserem Daseyn. Ein transcendentales unbegreifliches Daseyn unterscheidet der Verf. ausdrücklich in Beziehung auf Gott von unserem empirischen Daseyn. Damit könnte wohl übereinstimmen, was ich absolutes Seyn nenne. Und — siehe, indem ich noch einmal die Sätze des Verf. durchgehe, finde ich S. 102 die Unterscheidung der absoluten und relativen Wirklichkeit ausdrücklich bey ihm.

2) S. 96. Die allgemeine Vorstellung vom Daseyn überhaupt hat ihren letzten vorstellbaren Grund in der Natur des menschlichen Verstandes selbst; ist die Entwicklung einer ursprünglichen Grundlage seines Denkens, ist also eine Vorstellung

lung a priori — kann sich aber nicht eher entwickeln, bevor der Mensch nicht wirkliche Vorstellungen von äußern objectiven, und den innern Zuständen seines Subjectes erhalten hat.„ Dieß gebe ich zu in dem Sinn, daß der ganze Stoff zur allgemeinen Vorstellung vom Daseyn in dem Verstande selbst liegt: eben darum weil ihm ja selbst Daseyn zukömmt. (Eben so gebe ich zu, daß der Stoff zu den Vorstellungen von Raum und Zeit im Menschen liege, in so fern, als er ein ausgedehntes und mit Veränderung fortdauerndes Subject ist). Die Erweckung und Bearbeitung dieses Stoffs zur wirklichen Vorstellung setzt nach der eigenen Erklärung des Verf. empirische Bedingungen voraus. Also scheint das Mißverständniß gehoben, was sonst wohl Widerspruch hiebey veranlasset hat.

3) S. 96 ff. Obgleich in unserem Bewußtseyn des Daseyns mit dieser Vorstellung die Vorstellungen von Raum und Zeit aufs genauste zusammen hängen: so unterscheidet doch der Verstand ein von diesen Nebenvorstellungen freyes, absolutes, zeitloses Daseyn. Dieß könnte er aber nicht, wenn Zeit und Raum in den Dingen selbst, wenn sie mehr als bloße Formen unserer Vorstellungen wären. — Ich gebe dieß alles in so fern zu, daß auch ich unsere Vorstellung von Zeit und Raum nicht für etwas den Dingen und ihren Verhältnissen zukommendes halte. Aber Zeit und Raum schlechtweg für bloße Formen in uns halten, kann ich nicht. So wie ich etwas meinen Wahrnehmungen äußerer Gegenstände objectiv entsprechendes außer mir annehmen muß; eben so, und eben deswegen finde ich mich genöthigt, etwas meinen Vorstellungen von Raum und Zeit entsprechendes in den Verhältnissen der Gegenstände

unter

unter einander außer mir anzunehmen. Und — der Verf. selbst lehrt weiter unten (S. 245) ausdrücklich: „es müsse doch in den Dingen an sich, und in uns, nach unserer absoluten Natur, etwas seyn, das der Form der Zeit — correspondirt, ein übersinnliches, transcendentales *correlatum* der Zeit.„ Mehr verlange ich nicht. Das Absolute der Gegenstände mit unserer Vorstellungsart völlig für einerley halten zu wollen, wäre so höchst unphilosophisch, daß man es kaum von einem Anfänger vermuthen darf. Warum sollte der Verf. nicht eben so viel in Beziehung auf die Vorstellung vom Raum eingestehen? Thut er aber dieß: so sehe ich nicht ein, warum man nicht ein transcendales Wo und Wann bey dem allgemeinen Begriff vom Seyn annehmen könnte? Und so fern die Weglassung dieser Vorstellungen zur Folge führte, daß Etwas seyn kann, ohne irgendwo und irgendwann zu seyn, vorhanden sey und doch nirgends und nie sey: scheinen sie unentbehrlich. Aber dieß *ubi* und *quando* ist nicht vorstellbar durch unsere Begriffe von R. u. Z. Jene sind nur eines der feinsten Elemente von diesen; eine für die Anschauung zu feine Abstraction des Verstandes.

4) Gegen die Erweislichkeit des Satzes, daß die Gottheit kein Gegenstand einer unmittelbaren Wahrnehmung, und also auch ihr Daseyn nicht empirisch erkannt, also im strengen Sinn des Wortes gar nicht erkannt werden könne, habe ich in den G. A. Zweifel geäussert. Um nicht mißverstanden zu werden, will ich mich jetzt darüber noch etwas weiter erklären. Der Verf. drückt sich über jenen Satz so aus: „Man kann sich Gott nicht als daseyend denken nach den Begriffen eines empirischen Daseyns. Denn dieß setzte voraus, daß ich entweder von ihm selbst eine wirkliche

Wahr-

Wahrnehmung habe, oder von etwas anderm, das mich zwingt, zu schließen, daß jenes auch da sey, und ich im Fortgange der Erfahrung eine Wahrnehmung davon erhalten werde. Beydes ist bey Gott unmöglich (S. 109 f.). Die Wirklichkeit Gottes ist unerkennbar und unbegreiflich. Die Unerkennbarkeit und Unbegreiflichkeit der Wirklichkeit Gottes hebt die Wahrheit derselben nicht auf (S. 113). Der Verf. verweiset hiebey (S. 10) auf das Vorhergehende, wo er dieß umständlich gezeigt habe. Vermuthlich dachte er hier an die S. 73 f. vorgetragene Sätze von objectiver Wahrheit. „Um von Gott eine objectiv wahre Vorstellung zu haben, müßte unsere Empfänglichkeit mit diesem Wesen in wirkliche Communication treten, durch ein gewisses Medium Einwirkungen von ihm aufnehmen, und dem auf diese Weise erhaltenen Stoffe nach den Verbindungen und Reihen des Ideen bildenden Vermögens eine bestimmte Form geben. — Gesetzt es könnte wirklich Wesen geben, welche eine Communication mit Gott zu eröffnen (warum just diesen Ausdruck? —) und durch ein gewisses *Medium* (ist dieß wesentlich zur Sache?) Einwirkungen von ihm aufzunehmen fähig wären: so könnte doch auf diese Weise kein Stoff in ihr Bewußtseyn kommen, der zu dachte, auch nur ein Merkmal (absolutes oder relatives, das menschliche Urtheil bestimmendes?) des Gegenstandes zu repräsentiren; und kein Umriß des formenden Vermögens würde ihn fassen.„ (Letzteres ist außer Zweifel, wenn es sich auf das absolute Wesen der Gottheit bezieht.) Denn einem Gegenstande die Formen der Sinnlichkeit (heißt es S. 135) widerstreiten: so ist er nicht empirisch, sinnlich, erkennbar wirklich.„

Ich

Ich muß bekennen, daß mir diese Beweise nicht einleuchten, und daß ich zweifle, ob irgend ein genugthuender Beweis des Satzes möglich sey. Wenigstens dieser ist es für mich nicht. Meine Gründe habe ich zwischen den Worten des Vers. einigermaßen angedeutet. Nemlich so wenig daraus, daß ein endlicher Verstand das absolute Wesen der Gottheit zu fassen und adäquat sich vorzustellen fähig ist; als daraus, daß wir kein Merkmal angeben können, mittelst dessen unser oder irgend ein endlicher Verstand von der unmittelbaren Gegenwart und Einwirkung Gottes sich überzeugen müßte, scheint mir die Unmöglichkeit einer solchen Wahrnehmung und Ueberzeugung zu folgen. Denn unmittelbare, durch das Object selbst bewirkte Erkenntniß, und vollständige Erkenntniß des absoluten Wesens dieses Objectes sind *nicht* einerley; sonst hätten wir gar keine Erkenntniß von irgend einem Dinge. Und daß wir kein Merkmal einer Erkenntniß angeben können, die wir nicht haben; beweiset auch nicht die Unmöglichkeit dieser Erkenntniß. Würden wir wohl die Möglichkeit der Wahrnehmungen, die uns mittelst des Sehens entstehn, begreifen können, wenn kein Mensch diesen Sinn hätte? Wir begreifen ja nicht einmal, wie wir vom Daseyn der Körper außer uns überzeugt seyn können; welches, wie bekannt ist, einige bewogen hat, diese Ueberzeugung zu bestreiten. Die Formen der Sinnlichkeit widerstreiten freylich dem unendlichen Wesen in so fern, daß es, wie es in sich ist, nicht unter diesen Formen, insbesondere auch nicht unter der Form der Zeit vorstellbar ist. Aber daß unser Erkennen überall nicht Erkenntniß der Dinge, wie sie an sich sind, nur Erkenntniß einer Beziehung derselben auf uns ist, darinne sind wir ja alle einig.

Ob

Ob ich also gleich nicht im Stande bin, a priori
n Merkmal anzugeben, bey welchem die unmit-
lbare Wirkung und Gegenwart Gottes sicher er-
nnt werden könne; ob ich gleich einen jeden,
:lcher auf solch eine Erkenntniß aus- oder in sich
:gienge, sehr warnen würde vor mancherley
ährlichen Täuschungen, die ihm begegnen könn-
; und meine Vernunft an der mittelbaren Er-
ıntniß Gottes aus seinen Werken sich gern ge-
gen läßt, und nur darinne immer weiter zu
nmen strebt: so getraue ich mir doch den Be-
is der Unmöglichkeit einer andern Erkenntniß und
berzeugung vom Daseyn Gottes nicht zu überneh-
n. Vom Verf. der Wahres und Falsches auch
Schwärmereyen gut zu unterscheiden weiß
. 237 f.), habe ich eine unbillige Auslegung dieses
ständnisses gewiß nicht zu fürchten. Aber ich
ßte nicht, wie irgend jemand darinne etwas
)wärmerisches finden könnte. Daß es Schwär-
: mißbrauchen können; wäre kein Einwurf.
ht ergiebt sich aus dem Bisherigen, wie gern ich
:ender Stelle des Verf. beypflichte. „Daseyn ist
Begriff, den unsere Natur ohne Unterricht
g versteht, den aber keine Philosophie zu er-
pfen vermag. Diese thut genug, wenn sie —
e verschiedene Anwendungen bestimmt, und
Vermengung desselben mit andern Begriffen
)ütet.„ (S. 107).

IV. Kurze Anzeigen.

1) Pythagoras oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungskunst. Von Adam Weishaupt. Erst. Band. I — III. Abschn. Frankf. u. Leipz. 1790. 674 S. 8.

Obgleich das Absehen des Verf. allernächst auf geheime Gesellschaften geht: so durfte er, schon nach dem zu urtheilen, was dieser erste Theil enthält, eine mehr umfassende Aufschrift wählen. Sein Thema welches er bearbeitet, und die Art, wie er es bearbeitet, führt zu den interessantesten moralisch-politischen Untersuchungen. Die Anzeige einiger der Hauptfragen, über welche diese Betrachtungen sich verbreiten, kann dieß schon beweisen. Solche sind in der ersten Abtheilung S. 89-472 die folgenden: Was kann und soll der Mensch werden? Was ist er wirklich von dem was er werden kann? Warum ist er noch nicht weiter? Was muß geschehen, wenn er weiter kommen soll? Kann dieß durch öffentliche Anstalten geschehen? Diese Frage veranlaßt die bestimmtere: In wie fern wirkt der Staat auf den innern Menschen, und die Veredlung seiner Absichten? In wie fern thut dieß die Kirche? In wie fern die heutige Erziehung? Endlich: In wie fern können geheime Verbindungen eine höhere Vervollkommnung und Veredlung der Absichten bewirken? Der Hauptsatz des Verf. hiebey ist der: daß geheime Verbindungen eben dadurch den Menschen veredeln, daß die eigenen Erfahrungen, die sie geben, es bemerklich

lich machen, daß sie nicht Bestand haben können; so lange sie einen andern Zweck haben, als Beförderung reiner Liebe zum Guten. Wenn nun Menschen, bey den mancherley in der Natur und in äussern Umständen liegenden Veranlassungen zu geheimen Verbindungen, diese Erfahrung und Einsicht befolgen, den Zweck derselben allein auf sittliche Vervollkommnung richten, und alles andere, was sie dabey wünschen können, nur als Folge hievon ruhig erwarten: so können sie diesen Zweck auf eine sehr vorzügliche Weise befördern. Dieß ist nun zwar dem Verf. gar nicht Geschichte der bisherigen geheimen Gesellschaften. Unterdessen läßt er einigen derselben Gerechtigkeit wiederfahren; indem er ihnen verschiedene gute Wirkungen zugesteht, besonders in Absicht auf die allgemeinere Anerkennung der bey allen Abtheilungen und Trennungen der Menschen noch zu behauptenden innern Würde und unveräusserlichen Rechte der Menschheit. — Die zween Hauptsätze des Verf. sind: daß geheime Verbindungen für die sittliche Vervollkommnung der Menschen sehr vortheilhaft seyn können; und, daß eben dadurch, daß sie lediglich diese zur Absicht machen, sie (zwar um so langsamer anwachsen, aber um so mehr) Dauerhaftigkeit sich verschaffen können. Eine Bedingung muß aber auch noch dabey vorausgesetzt werden, die zwar in den Grundsätzen, auf welchen die Ideen des Verf. beruhen, aufs deutlichste enthalten ist; (S. z. B. 571 ff.) bey welcher aber, in Beziehung auf Wirklichkeit, noch immer ein erheblicher Einwurf entstehen kann; nemlich daß der Zweck, uneigennützige Liebe zum Guten, reine Sittlichkeit, zu befördern, auch mit richtigen moralischen Grundsätzen begleitet werde. Denn sonst könnte im Stillen genährter

Enthusiasmus, unter der Losung, für Tugend und Sittlichkeit, eben so wohl eine Zeitlang Unheil anrichten, als unter der Losung für Gott und Religion. Daß gewisseste Resultat ist also dieß: die Sache ist gut, wenn die Leute gut sind, die sich ihr unterziehen. Und eine Hauptregel zur Beurtheilung der Sache von aussen: gebt auf die Menschen acht, in deren Händen sie ist; wie sie im Ganzen beschaffen sind. Aber eben dadurch kann auch diese Schrift ungemein nützlich werden, daß sie besonders darauf sich beziehende richtige sittliche Grundsätze verbreitet, mittelst welcher der Trieb zu geheimen Verbindungen immer unschädlicher und wohlthätiger werden muß.

2) Johann Heinrich Vogt. Ein Denkmal nebst Fragmenten des Verstorbenen. Mayntz bey T. Sartorius. 1791. 151 S. 8.

So wohl aus den bis S. 50 gehenden Nachrichten, als aus den Fragmenten der hinterlassenen Aufsätze lernt man einen sehr interessanten und liebenswürdigen Charakter eines Gelehrten kennen, der im J. 1789 im 41ten Jahr seines Alters starb, als Prof. des N. R. und der philos. Moral. Eine lebhafte, für das Schöne und Gute besonders empfängliche Imagination, ein für sich zwar scharf eindringender und aufgeklärter, aber durch Achtung für das Schöne und Gute hauptsächlich geleiteter Verstand machen die vorzüglichsten Bestandtheile dieses Charakters aus. Nach den gewöhnlichen Regeln des Lehrvortrags dürfen die Aufsätze nicht überall geprüft werden; in dem der stark an- und eingreifende Ausdruck dem bestimmten oft vorgezogen ist. Aber sie enthalten doch manchen vortheilhaft sich auszeichnenden Gedanken.

3)

3) Philosophische Aphorismen, unter dem Vorsitze des Jakob Schmelzer, der WW. Doct. der Logik u. Metaphysik öffentl. ordentl. Lehrers, öffentlich vertheidiget. Trier 1790. 77 S.

Zwar meist aus andern Schriften ausgehobene Sätze; aber doch so erläutert und verbunden, daß man einen Verf. erkennt, der weiter zu gehn, und dem Studium der Philosophie noch ungleich wichtigere Dienste zu leisten fähig ist.

4) Miscellanea inauguralia philosophici argumenti. Auctore Gisb. Iac. Wolf. Harderwyk. 1790. 52 S. 4.

Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Medicin erst überhaupt; dann über einige wichtige Lehrpunkte an der Grenze beyder, mit Einsichten, die einem jungen Manne Ehre machen.

5) Darstellung des Kantischen Systems nach seinen Hauptmomenten, und Beantwortung der dagegen gemachten Einwürfe. Besonders zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von J. Gottl. Peucker. Grottkau u. Leipz. 1790. 374 S. 8.

Für die nächste Absicht, wozu sie bestimmt ist, wird diese Schrift immer brauchbar seyn. Noch brauchbarer würde sie seyn, wenn sie nicht so viele und zum Theil sehr häßliche Druckfehler hätte.

6) Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen, von K. L. Reinhold. Erster Band das Fundament der Elementarphilosophie betreffend. Jena bey J. M. Mauke. 1790. 456 S. 8.

Sie werden ihre Absicht gewiß in manchem Stücke bey vielen erreichen. Und der Verf wird wohl auch nicht hier zum letztenmal an seinen bisherigen Schriften etwas zu verbessern gefunden haben. Mehr habe ich in den G. A. über diese Schrift gesagt. Auf alles, was mich persönlich darinne angeht, erwiedere ich, meinen längst angenommenen Grundsätzen getreu, auch hier nichts.

7) Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend, von J. H. Campe. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Braunschw. 1790. 543 S.

Die neue und verbesserte Ausgabe eines vortrefflichen, für die Bildung des Jünglings classischen Buches, bedarf keiner Empfehlung.

8) Des Ritters Karl Müller von Friedberg Philosophie der Staatswissenschaft in Grundsätzen zur gesellschaftlichen Glückseligkeit. St. Gallen 1790. 374 S. 8.

Gründliche, durch Geschichte genährte Philosophie, mit Schweizerischer Freymüthigkeit bieder und eindringlich vorgetragen, dem Prinzen von Preußen zugeeignet, und würdig von künftigen Regenten studiert zu werden. Der Verf. geht mehrentheils in der Mitte zwischen den entgegen-

gesetz-

gesetztesten Systemen; sowohl im Staatsrecht, als in der Politik.

9) Erfahrungen von J. G. Büsch Prof. in Hamburg. 1790. 2 Bände. 8.

1) Ueber die Einförmigkeit des Lebens S. 1–230. 2) Ueber Manieren und Sitten, Höflichkeit und Lebensart. 3) Ueber den gesunden Menschenverstand. 4) Ueber die Erziehung eines Prinzen Th. II. S. 1–260. 5) Guter Rath bey verschiedenen Fehlern der Augen. — Wichtige Beyträge zur practischen Psychologie; wie man sie von einem so bewährten Schriftsteller, nach vieljähriger eigenen Erfahrung, und gründlichen Geschichtskenntnissen erwarten darf.

10) Ueber Volksaufklärung; ihre Gränzen und Vortheile. Eine Provinzialschrift. Von J. L. Ewald. Berlin 1790, bey J. Fr. Unger. 92 S. 8.

Mit den Waffen einer gründlichen Philosophie, der Geschichte und der Beredsamkeit vertheidigt der Verf. die gute Sache der Aufklärung d. h. des freyen Gebrauchs des Menschenverstandes zum vernünftigen Leben, nach eines jedweden gemeinen und besondern Verhältnissen. Und gewiß muß er auf die Gegner derselben Eindruck machen, die nicht ganz blind, gefühllos oder vom Leichtsinn beherrscht sind; da er auch so entfernt ist von allen Ausschweifungen der unaufgeklärten Aufklärungssucht. Freylich sieht er die Unmöglichkeit ein, absolute Grenzen der Aufklärung des menschlichen Verstandes zu bestimmen. (S. 26.) Aber doch hat es die Obrigkeit sehr in ihrer Gewalt,

daß diese Aufklärung im Ganzen verhältnißmäßig und stetig sich verbreite; und das *ist* die Hauptsache. „Das Volk soll lernen, was jeden zu einem bessern Menschen, Unterthan, Hausvater, Landmann, Handwerker machen kann. Was das Volk ohnehin wissen muß, soll es richtig wissen; die Begriffe, auf die es ohnehin stößt, sollen wahr und klar seyn. Das, worauf der Landmann ohnehin sein Nachdenken richten muß, soll er lernen richtig beurtheilen; das Geschäfte, das er doch treibt, soll er lernen vernünftig und zweckmäßig treiben: was man ihm giebt, soll gewisse, durch Erfahrung oder Geschichte bestätigte Wahrheit seyn.„ (S. 27.). Erziehung ist das vornehmste Mittel zur Volksaufklärung; und Religion die vornehmste Grundlage für alles übrige; historischpositive Religion ist allein schicklich fürs Volk; und die christliche in ihrer ursprünglichen biblischen Einfalt von unschätzbarem Werthe in dieser Absicht.

11) Ueber das Verhältniß der thätigen und leidenden Kraft im Staate zu der Aufklärung. Bey Veranlassung der neuesten Unruhen. Frankf. a. Mayn 1790. 88 S. 8.

In dieser Schrift geht die Hauptabsicht dahin, zu zeigen, wie es allerdings der Obrigkeit zukomme, die Aufklärung zu leiten; daß sie überall verhältnißmäßig sich verbreite. Absichtlich zu täuschen, oder despotisch gewaltsam das Licht abzuhalten, hat sie darum doch kein Recht. Sie kann ihr Recht mißbrauchen; aber zügellose Freyheit des Aufklärungseifers aller die sich dazu berufen glauben, worunter viele eben so wenig gründliche Einsichten als lautere Absichten haben, wäre noch gefähr-

gefährlicher. Man nennt einen Freyherrn von Benzel als Verf. dieser manchen trefflichen Gedanken enthaltenden Abhandlung.

12) Histoire metaphysique de l'organisation animale. Troisieme Partie. Prem. Sect. noch mit dem besondern Titel: De l'Ame de l'intelligence et de la liberté de la volonté. Par le C. de Windisch-Graetz. à Strasbourg chez J. G. Treuttel. 1790. 126 S. u. 28 S. kleiner gedruckte Noten.

Ueber die mechanische Philosophie des Verf. habe ich mich schon bey der Anzeige des Anfangs dieser Arbeit, im vorigen St. der Philos. Bibl. S. 87 f. erklärt. Er unterscheidet sich freylich von andern Liebhabern mechanischer Erklärungen unserer innersten Verrichtungen und Zustände dadurch; daß, ob er gleich ihren Ursprung aus physischen, mechanisch wirkenden Gründen abzuleiten sucht, er doch am Ende die eigenthümlichen Gesetze, mit welchen die geistigen Kräfte wirken, wenn sie einmal vorhanden sind, und ihre Vorzüge vor dem Mechanischen, aus welchem sie entsprungen sind, vollständig anerkennt und vertheidiget. So wie er sich in seinen vorhergehenden Schriften deutlich darüber erklärt hat, wie er es für unleugbar halte, daß die Vernunft vermögend ist, ihre Begriffe vom Guten und Bösen zu den herrschendesten Triebfedern des Willens zu machen, und daß von dem Bewußtseyn, diesen Begriffen der Vernunft gemäß gehandelt zu haben, die Zufriedenheit und Glückseligkeit des Menschen weit mehr abhänge, als von irgend einer andern Ursache: so baut er nun hierauf auch sehr gut den Begriff von der geistigen Freyheit. Denn wie

jedes

jedes Ding frey ist, in so fern es nach seinen eigenen Kräften und Gesetzen sich bestimmt: so kann also auch die Freyheit des Geistes in nichts anderm bestehen, als in dem Vermögen, nach seinen eigenen Kräften und Gesetzen, also nach seiner vollkommensten Erkenntniß, nach Begriffen, Grundsätzen und Gesetzen der Vernunft, oder, wie es der Verf. auch ausdrückt, nach reiner Vernunft, unabhängig von sinnlichen Reizen und Antrieben, sich zu bestimmen; welches denn die treffliche, und von den ältesten Philosophen schon eingesehene, Folge giebt, daß der menschliche Geist in dem Maaße frey sey, wie er sittlich gut oder weise ist.

Auch die Fähigkeit des Innern Menschen, des Subjectes des Denkens und Bewußtseyns, unabhängig von der Organisation, die ihm das Daseyn gab, und nach deren Untergang, zu subsistiren, sucht der Verf. in dieser Abtheilung noch mehr ins Licht zu setzen und zu vertheidigen. Und eingestehen muß man es, daß, wenn auf der einen Seite solche mechanische Erklärungen des Ursprungs unserer innersten Kräfte und Verrichtungen viel für sich haben, so wohl im ganzen vor uns liegenden Gange der Natur, als in der besondern Geschichte der menschlichen Natur, und sich auch mit dem bekannten Canon, causſae non ſunt multiplicandae praeter neceſſitatem, empfehlen können; auf der andern Seite auch dem Verf. die Eingeschränktheit aller unserer Erkenntniß von dem, was wir metaphysische Substanz, letzte Gründe, Grundkräfte nennen, bekannt genug ist, um die Vortheile nicht unbenutzt zu lassen, die sich zur Vertheidigung solcher, nicht allseitig genugthuenden Erklärungen, dorther nehmen lassen. Wie er denn auch den formis ſubſtantialibus unter diesem Gesichtspunkt das Wort zu reden weiß. Also —

diese

dieſe Folge hatte ich bey dem Bisherigen hauptſächlich zur Abſicht — ſolche Verſuche mechaniſcher Deductionen pſychologiſcher Gegenſtände ſind nicht ſchlechthin zu tadeln. Wenn ſie was aus dieſer einen Gattung von Gründen, offenbar oder ſcheinbarlich gefolgert werden kann, ſorgfältig und ſcharfſinnig entwickeln, zünden ſie immer Licht an. Aber Vorſicht und Warnung iſt doch auch dabey nöthig, das helle Licht, in welchem in Beziehung auf einige Erſcheinungen eine andere Art von Gründen ſich zeigt, nicht darüber außer Acht zu laſſen; und insbeſondere dabey nicht zu vergeſſen, wie das Aeußere, von welchem die mechaniſche Philoſophie ausgeht, in der Wahrnehmung doch immer durch das Innere, die Natur des wahrnehmenden Subjectes, modificirt wird, und jenes alſo ſchon darum für abſolut letzten Grund deſſen, was wir wahrnehmen, auch nicht gelten kann. In das Einzelne einzugehn, fehlt es dießmal am Raume. Aber mancherley phyſiſche Vorſtellungen auf pſychologiſche Erſcheinungen mit Scharfſinn angewandt, werden unpartheyiſche Leſer in dieſer Schrift ohne Mühe wahrnehmen.

13) Della iſtoria critica del moderno diritto di natura e di genti. Di Agatopiſto Cromaziano. In Perugia 1789. 287 S. 8.

Der Verf. heißt eigentlich *Appiano Buonafede*, und iſt durch ſein Werk über die Geſchichte der Philoſophie (Iſtoria und Reſtaurazione di ogni filoſofia) bekannt. Gegenwärtiges iſt auch weiter nichts als ein Abdruck aus dem dritten Tom der Reſtaurazione; wie in der Vorrede ſelbſt angezeigt iſt. Der Verf. iſt ein gelehrter und ſcharfſinniger Mann; aber die Abſicht, die Philoſophen jenſeit

seit der Alpen und der Meere, besonders die Protestanten, seinen Landsleuten verdächtig zu machen, wenigstens die Achtung für dieselben zu verringern, leuchtet ein wenig zu stark durch. Indem sich beym Lesen dieser Schrift die Erinnerung an die in der Geschichte des Naturrechtes vorkommenden Streitigkeiten erneuerten, drangen sich mir auch ein Paar Bemerkungen mehrere male auf. Erstlich diese; wie bey der Erscheinung reformatorischer Schriften eine Haupturſache des Widerspruches immer in den übertriebenen Erhebungen derselben lag, die der eine Theil sich erlaubte. Sodenn diese; daß, wenn auch gleich nicht alles Lob verdient, was in den neuesten Streitigkeiten der Philosophen bisher vorfiel, diese doch sehr gesittet heißen können, in Vergleichung mit denjenigen, die zur Zeit der Pufendorfe und Thomasiusse geführt wurden.

14) Trattato universale filosofico e politico sopra lo stato dell' uomo libero ed in società, relativamente alle di lui facoltà, sopra la forma dei sistemi la disciplina, le arti, il commercio e la Economia. Di Pietro Mocenigo Patricio Veneto. 1789. 139 S. 8.

Daß man mittelst der gesellschaftlichen Verhältnisse dem Menschen die verschiedensten Ausbildungen geben könne; und daß man sich vor der Menge nicht sonderlich zu fürchten habe, wenn man die Kunst zu regieren versteht; dieß sind die Hauptgedanken, die in dieser Schrift am stärksten durchleuchten. Der Verf. schweift aber um allzu viele wichtige und vielseitige Gegenstände allzu flüchtig herum, um recht lehrreich seyn zu können; scheint auch

auch mit seinen Ideen, die wohl mit unter Schwung verrathen, selbst noch nicht recht in Ordnung zu seyn.

15) Due discorsi filosofico-politici, l'uno sull' influenza degli spettacoli nelle nazioni; l'altro sù quelle dei viaggi nell' Educazione. Dell' Abate Idelfonso Valdastri. 1789. 211 S. 4.

Der Verf. hat schöne Belesenheit; und schreibt gut. Er ist gegen die Reisen junger Leute, sehr für gymnasiastische Schauspiele, und nicht schonend in der Beurtheilung des neuern Theaters, für welches er eine strengere obrigkeitliche Aufsicht fordert.

16) Del Commercio dei popoli neutrali in tempo di guerra. Trattato di Gio. M. Lampredi, Prof. di Diritto publ. univ. nell' università di Pisa. 1788. Part. I. 248. II. 283 S. 8.

Der Verf. ist durch ein Werk über das Naturrecht vortheilhaft bekannt, und hat auch diese streitige Materie mit vieler Einsicht behandelt. Der zweyte Band enthält Verträge und Verordnungen, die seit dem 14ten Jahrh. über diesen Gegenstand gemacht wurden. (S. G. A. v J. S. 1117 ff.)

17) De la loi naturelle. Par M. 1790. Tom. I. 344. II. 291 S. 8.

Mehr gut gemeinte, als gründlich entwickelte, bestimmte, und verbundene Gedanken eines das gemeine Beste wünschenden, aber den Frieden liebenden Mannes. Man sieht also auch nicht recht, zu welcher der jetzt mit einander kämpfenden Partheyen er zu zählen sey. Für die Parlamente und gegen

gegen die Physiokraten erklärt er sich sehr bestimmt. So auch gegen den Sklavenhandel.

18) Du povoir de la nation dans la formation des Loix. Paris 1789. 208 S. 8.

Daß die Gesetzg. Gewalt ein unveräußerliches Recht einer jeden Nation sey, philosophisch; und daß die Frankische sich dieses Rechtes nie völlig begeben habe, historisch ausgeführt. Das Buch wurde verfertiget, als die Nationalversammlung nur erst ausgeschrieben war; und kann zu denjenigen mitgerechnet werden, die das nachfolgende haben bereiten helfen.

19) Supplement au Contract Social. Par M. Gudin. à Paris 1791. 298 S. 8.

Von S. 1-83 allgemeine Grundsätze des Staatsrechtes und der Staatsklugheit; dann Anwendung auf die neuste Geschichte Frankreichs -- 152. Endlich erläuternde Zusätze und Anmerkungen. Der Verf. ist ein großer, doch nicht blinder Verehrer von Rousseau. Eben so ist er Vertheidiger der Revolution und neuen Einrichtungen; aber doch ohne alles dabey unverbesserlich zu finden, geschweige denn, die Ausschweifungen des Pöbels und die Kunstgriffe der Demagogen gut zu heißen. Kurz, die Schrift verräth einen gutdenkenden und einsichtsvollen Mann, und enthält auch manche interessante historische Bemerkungen. Eine andere Schrift des Verf. die er (S. 207) selbst anführt, Histoire des Comices de Rome, des Etats generaux de la France et du Parlement d'Angleterre, kenne ich noch weiter nicht.

20) Theorie des loix criminelles, ou Discours sur cette question, si l'extreme severité des

des loix diminue le nombre et l'enormité des crimes. Suivi d'un tableau analytique des loix criminelles des differens peuples. Composés en 1788 et publics en 1789. P. J. B. Chaussard, Avocat au Parlement. 1789. 208 S. 8.

Die Philosophie des Verf. ist mehrentheils jugendliche Declamation; und das Historische, welches den größten Theil des Inhaltes ausmacht, ist auch nicht überall richtig (G. A. v. J. S. 1325 ff.).

21) Theorie des peines capitales ou abus et dangers de la peine de mort et des tourments. Par M. Vasselin. à Paris 1790. 181 S. 8.

Nur beym Verbrechen gegen die Nation will der Verf. Todesstrafe gestatten. In allen übrigen Fällen, glaubt er, könne mit Gefängniß und Verlust der Ehre mehr ausgerichtet werden. Die bekannten Gründe hat er gut ins Licht gesetzt; und bey der Würdigung der Verbrechen einige gründliche Bemerkungen gegen Brissot de Warville und andere neuere französische Schriftsteller in diesem Fache beygebracht.

22) Ueber speculative Philosophie. Von J. Fr. Zöllner. 1789. 215 S. 8.

Eine durch Ideen und Vortrag sich trefflich empfehlende Schrift.

23) Actenmäßige Nachrichten von der neuesten philosoph. Synode ꝛc. 1791. 195 S. 8.

Diese Schrift, von der ich in den G. A. v. J. (S. 1852 ff.) mehr gesagt habe, nur allein von der ernsthaften Seite hier anzusehen; muß ich

bekennen, daß sie mich mit einigen, die gegenwärtigen Streitigkeiten der Philosophen, und meine Aeußerungen insbesondere betreffenden wichtigen Bemerkungen zuerst bekannt gemacht hat; und daß ich es wenigstens sehr gern sehen werde, wenn der Verf. seine Arbeit fortsetzt; aber, wenn ich bitten darf, mit noch weniger persönlichen Satyren; mein pater peccaui mag er immerhin anführen.

24) Beyträge zum Studium der Philosophie, von G. J. Dorsch, Prof. ꝛc.

Der 5te–7te Heft dieser lehrreichen Beyträge beschäftigen sich mit der Theorie der äußern Sinnlichkeit und der Sprache.

25) Karl Gottfr. Bauer der WW. M. und Pfarrer zu Frohburg, über die Mittel dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. Eine gekrönte Preißschrift. Leipz. bey Crusius 1791. 498 S. 8.

Nicht nur den Pädagogen, sondern allen denen, die an den sittlichen Angelegenheiten der Menschen ernsten Antheil nehmen, empfehle ich diese Schrift aus innigster Ueberzeugung.

26) Institutiones Metaphysicae in vsum academicum conscriptae a Dionysio van de Wynperssé, Philos. Prof. Edit. tertia. 1789. 375 S. 8.

Der Verf. glaubt, daß es in der natürlichen Theologie Demonstration und volle Gewißheit gebe, wie in der Mathematik, vera demonstratio plenaque adeo certitudo mathematicae aequalis p. 188. Uebrigens philosophirt er eklektisch und trägt seine Gedanken gut vor.

27)

Digitized by Google

27) Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriff der Pflicht. Von L. G. Jacob, Prof. der Philosophie zu Halle. 1790. 182 S. 8.

Meine Zweifel gegen einige Hauptsätze dieser Schrift habe ich in den G. A. v. J. S. 1185 ff. vorgetragen. Dieser ungeachtet habe ich sie mit vielem Nutzen und Vergnügen gelesen; so wie gewiß jeder Unpartheyische vieles darinne vortrefflich auseinander gesetzt und vorgetragen finden wird.

28) Ernst Plattners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Erst. Band. 1790. 664 S. 8.

Ein treffliches, lange erwartetes, und das Verlangen nach der Fortsetzung gewiß allgemein erweckendes Werk.

29) Versuch vollständiger Prolegomene zur Philosophie. Von G. W. Block. 1790. 229 S. 8.

Arbeit eines jungen Mannes, der Aufmunterung verdient; wenn er gleich die Schwierigkeit seines Unternehmens noch nicht überall scheint eingesehn zu haben.

30) Marcus Herz, über den Geschmack. 2te verm. u. verb. Auflage. 1790. 256 S. 8.

Der Hauptgedanke des Verf. geht auf die Wichtigkeit des Verhältnißmäßigen in den objectiven und subjectiven Gründen der Geschmacksurtheile, Haltung und Haltungsgefühl nennt er es; und seine Theorie wird noch interessanter durch die Verbindung der sittlichen und ästhetischen Grundsätze unter jenen Begriffen.

Inhalt.

I. Abh. Ueber Bestimmung und Bestim
heit der Begriffe S. 1-86.

II. Ausländische Schriften.

1) De la force publique Seite 87-104.
2) Etude de la Nature par H. de St. Pierre S. 104
3) Miscellanies S. 135.
4) Linguarum totius orbis vocabularia comp
S. 137.

III. Teutsche Schriften.

1) Moralphilosophie von Schmid S. 155.
2) David Hume über die menschliche Natur vo
rab S. 169.
3) Lehrsätze des N. R. von Hufeland S. 180.
4) Kants Critik der Urtheilskraft S. 194.
5) Rapp über das Princip der Sittlichkeit.
6) Schulzens Prüfung der Kantischen Critik S
7) Heydenreich über die N. R. S. 225.

IV. Kurze Anzeigen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN